

Gedanken in die Ferne

2024

BECOMEYOURSELF

Die Jungfrau von Orleans

Chor:

Die Glocke schlägt, die Nacht erbebt,

Der Klang durch die Gemäuer schwebt.

Die Eule schreit, die Stille schweigt,

Der kalte Stein verschlingt die Zeit.

Die Schritte leicht, die Kälte weicht,

der Mond im Wind das Kleid durchstreicht.

Das Auge streift, der Blick vereist,

Die Seele zu den Sternen reist.

Jeanne:

*Wohin fließt der Bach? – Von Berg zu Tal – nur einmal – ohne
Qual.*

*Wohin zieht der Mond? – Von Nacht zu Tag – unverzagt –
ungefragt.*

*Wohin zieht es mich? – Ich weiß es nicht – wissentlich – ohn'
Wissen ich.*

Chor:

*Die Ferne glüht, die Sonne sprüht,
Auf Flammenbahn die Heerschar zieht.
Im roten Schein, das Auge weint,
Die Himmel öffnen sich vereint.*

*Das Kreuz erstrahlt, die Stimme schallt,
Das Knie gebricht, die Hand sucht Halt.
Der Nebel weicht, die Wangen bleich,*

Im Haar den Reif vom Himmelsreich.

Jeanne:

*Ich weiß (nun) um meines, Lebens Geschick – nie zurück –
heil'ger Blick.*

*Die Fahne voran, das Schwert zur Hand – ungeahnt – un-
erkannt.*

*Der himmlischen Statt, die Erde gleich – unerreicht – Götter-
reich.*

Chor:

Die Mauer kracht, der Geier lacht,

Im Grauen ist die Furcht erwacht.

Das Blut noch warm, den Freund im Arm,

Ein Todesschrei, daß Gott erbarm'.

Der Himmel leer, das Herze schwer,

in bangem Zweifel wankt das Heer.

Ein Klagelied, in Schwaden wiegt,

Die Welt in tausend Trümmern liegt.

Ein Engel fällt, der Blick erhell,

Ein Schein berührt das blut'ge Feld.

Der Stern erlischt, am Tor des Lichts,

Fliegt kühn ein Reiter aus dem Nichts.

Das Auge wahr, die Rüstung klar,

im Winde spielt das gold'ne Haar,

Die Fahne knallt, der Donner hallt,

Im Funkenflug der Hufschlag schallt.

Der Glaube schürt, der Himmel kürt,

Zu neuem Sieg der Wille führt.

Den Speer gepackt, den Schild zerhackt,

Zu ihr! – Zum Sieg! – Ihr – die noch wagt!

So strömt zum Kampf ein Heer entbrannt,

Durch Feindesmacht ihr zugewandt

Das Feuer wogt, die Seele lobt,

Die Schlacht in einem Herzen tobt.

Der Feind verlorn', der Held erkorn',

Der Schimmel sprengt zum König vorn.

Ein Herz beglückt, das Heer entzückt,

Der Liebesflug die Jungfrau schmückt.

Der Glaube wühlt, die Hoffnung sprüht,

ihr Zauber wie Verheißung glüht.

Der Himmel wählt, der König zählt,

im Bann des Zweifels hält die Welt.

Jeanne:

Herr König lasst mir – nur eine Schar – Krieger da – für ein

Jahr.

*Der Feinde sind viel – ihr müsst vertraun‘ – auf mich baun‘ –
auf mich schaun‘.*

*Ihr zweifelt, ich weiß – der Mensch ist verflucht – eigener
Wucht – stets versucht.*

Chor:

*Habt ihr erkannt – wie sie gebannt,
Mensch und Tier mit teuflischer Hand.*

*Das Totenlicht – ihr schön Gesicht,
Der Teufel spart mit Schönheit nicht.*

*Die stolze Wut, der kühne Mut,
Des Mannes angestammtes Gut.*

*Durch Zauberkraft, der Frau zur Macht,
im Lachen falsche Himmelspracht.*

*Ihr Äuglein weicht, seht wie sie weint,
Ihr Zauber durch die Tränen scheint.*

Ihr roter Mund – ein Drachenschlund,

Vollkomm'nes tut vom Teufel Kund.

Des Himmels Weis' im Wimmern leis,

im Tode schließt sich jeder Kreis.

So fürchtet Gott, auf zum Schafott,

Die Hexe brennt, erbarm' uns Gott.

Jeanne:

*Wohin ist die Stimm' – Die rief zur Tat – ohne Rat – still ich
wart'.*

Wo find ich Gott? – Bin ich es wert? – ungeehrt – unbekehrt.

*Das Leben gab. – Was ich erfragt. – Zeit erstarb – junges
Grab.*

Chor:

Die Schuld erschlug, wer einst sie trug,

Der Flamme brennt die heiße Glut.

Die Jungfrau blieb, im Tod ein Sieg,

in Volk und Heer ewig geliebt.

*Der Himmelsreif im Sternenschweif,
dem Mensch', der nach den Sternen greift.*

*Die weiße Fahn' auf Himmelsbahn,
kündigt das Reich der Himmel an.*

30.08.2023

Liebe ...,

ich schicke Dir nun die 40-60 Briefe (ich zählte nicht mehr), die ich in den letzten Wochen geschrieben habe. Ich schicke sie Dir, weil ich Dir gegenüber ehrlich sein will. Ich bitte Dich nicht, sie zu lesen – aber, wenn Du es tust, dann nimm sie leicht und lache dabei; denn auch ich muss nun wieder lachen, weil das Leben doch so wundervoll ist.

Gedanken in die Ferne

Wie kann ich wissen, ob ich sie wirklich liebe? – Überall ist ihr Gesicht, überall sind ihre Augen, in jedem Sonnenstrahl lacht sie mich an – schaffe ich eine Stunde auch nur nicht an sie zu denken? – Ich schaue mir Bilder von ihr an – doch was sehe ich? Warum trifft mich ihr Blick, warum trifft mich auch nur ihre Gestalt in das Herz? – Warum kann ich sie nicht sehen wie andere? – Ich sehe sie und kann nicht anders, als ihren Blick zu suchen und ihn zu fragen, was er mir sagen möchte. Aber ich weiß es schlichtweg nicht. Ich sehe sie – ich sehe sie nicht einmal – und doch sehe ich sie – will ich sie überhaupt wirklich sehen? – Mag ich mein Bild nicht lieber als sie? – Ist das meine Kälte? – Ist das mein Vergehen? – Dass ich die Menschen als Prinzipien liebe, aber dort, wo sie nur mehr Menschen sind, nicht weiter beachten kann? – Genau das wollte ich bei ihr anders machen. Ich wollte sie gleich von Beginn an als Menschen lieben, ihre Stärken wie ihre Schwächen und das tu ich auch. Aber liebe ich sie nicht doch vor allem aus der Ferne? Brauche ich ihre Nähe überhaupt? Wie soll sie mich lieben können, wenn ich nur ihr Andenken brauche, um glücklich zu sein – um mich ab und zu nach ihr zu sehnen, aber sie gerade wie ein Zukunftsbild vor mir tragen und halten zu können in der Gewissheit, dass es da etwas gibt, wofür es sich lohnt zu leben, zu kämpfen, alles zu

erreichen – einen zu wissen, dem ich alles schenken will, wenn ich es denn erobert habe? – Ist das Liebe? – Oder nur ein unse-
liger Gedankensturm? – Ich trage sie gerne vor mir her – ich
verwirre sie gerne mit meinen Briefen – weil ich ihre Ahnung
liebe, weil ich ihre Unwissenheit, ihr Unwissen liebe, weil ich
sie so zauberhaft finde in ihrer ganzen Verlegenheit, dass es mir
nicht in den Sinn kommt, offen zu sein. Was hieße auch offen zu
sein? In Worten zu reden, die sie kennt? – In Worten zu reden,
die sie versteht? – Aber ich will doch nicht, dass sie meine Worte
versteht. Wenn sie mich lieben könnte, müsste sie mich verstehen
– das, was ich ihr mit welchen Worten auch immer sagen will.
Ich wähle meine Worte bedächtig, weil ich Angst habe? – Weil
ich mich nicht festlegen will? – Weil ich nur ehrlich sein will?
– Aber ist meine Ehrlichkeit nicht gerade meine Unsicherheit?
Ich weiß nicht, was sie über mich denkt. Ich weiß auch nicht,
was ich über sie denken soll – ich wäre glaube ich, nein, ich weiß,
dass ich ein schlechter Freund bin – ich muss wahrscheinlich hei-
raten, um jemandem ein Recht einzuräumen, in meine Kreise
zu treten. Warum? Mag ich sie nicht? – Doch – aber meine
Liebe ist wohl seltsamer Natur, weil sie sich gerade an dem Ge-
danken erfreut, eine Sehnsucht zu sein – ich liebe den Zauber,
und der Zauber liegt dort wo der Schleier des Ungewissen über
den Dingen hängt. Ist das nicht der Zauber der Jugendbewe-

gung? Dass sie ihre Liebe in Unwissenheit vor sich herträgt, ohne Ziel noch Maß, ohne Gewissheit noch Grenzen? – Aber liebe ich nicht gerade auch in ihr dieses Stück Jugendbewegung, dass ich auch in mein weiteres Leben mit hineinnehmen will? – Der Jugendbund ist mein Zuhause. Ich will ihn auch in Zukunft zu meinem Zuhause machen. Ich will die bündische Welt zu meinem Zuhause machen, weil allein sie mir edel genug erscheint, um Muße, Liebe, Schönheit, ja sogar Ruhe und Frohsinn, Heiterkeit und Verspieltheit, alles Leichte und Leichtgängige, alles Flockige und Unbedarfte zu ertragen. Sie allein erscheint mir als ein Leben neben dem Kampf, das sich durch seine Schönheit zu rechtfertigen weiß. Und ist es nicht genau das? Verkörpert sie für mich nicht genau diese Art der Schönheit, der Unbefangenheit, der Verspieltheit, einer Ungewissheit, die sich des Lebens nicht zu schämen braucht, weil sie sich nicht bewusst ist, sondern Kind und Gott und Elb in einem die Unendlichkeit in der Schönheit liebt und lebt – ist es nicht das? Ist es nicht das, was mich zu ihr zieht? – Ist sie für mich nicht das Stück Jugendbund, was ich erhoffe mir über den Jugendbund hinaus erhalten zu können? Sie ist nicht einfach. Aber wollte ich jemals etwas Einfaches? Wollte ich mich nicht immer am Schweren messen? Ich bin außerdem kein bedächtiger Mensch. Ich verfall der Schönheit wie der Arbeitswut ohne Sinn für Be-

denken und Maß und Grenzen; ja genau das suche und erwarte ich ja vom Leben, das Grenzenlose, und Maßlose, die Arbeitswut, den Ärger und die Freude, die Liebe und das Leid; und ich glaube, dass sie mich damit beschenken kann? – Bin ich den bereit, für so viel Drama? Bin ich erwachsen genug, um mich als Pol sehen zu dürfen? – Mir selbst war ich immer Pol genug – warum sollte es nicht auch für Andere reichen? Es muss nicht für viele reichen. Eigentlich nur für sie. Es ist nur schwierig, mir eine solche Zukunft vorzustellen. Das einzige, was ich sehe, ist, dass wir zusammen ausreiten gehen im Winter und im Sommer und, dass ich die Zeit auf dem Land genieße und nutze, um mich für das Studium und die Arbeit aufzuheitern. Ich sehe es wie den Jugendbund – und wieder begreife ich, dass der Jugendbund gerade meine eigentliche Ehe ist. Ich kann mich ärgern und ihn verachten oder hassen, aber ich hänge doch an ihm – wenn ich es schaffe das für sie zu erreichen, dann habe ich gewonnen – und sie wohl auch, wenn sie sich darauf einlassen könnte, dass ich sie zunächst neben dem Jugendbund und später für den Jugendbund liebe – weiß sie denn, wofür der Jugendbund mir steht? – Nein, weiß sie denn, dass sie für mich alles Bündische ist, was ich kenne und liebe? – Ein leises, zartes Lied in der Stille der Nacht, ein lautes frohes Lachen am sprudelnden Bach, ein unbedächtiger Kopfsprung in das wilde Wasser, ein

wehender Zopf im wilden Lauf mit den Antilopen, eine Gitarre als steter Begleiter, zwei Augen wie damals die Augen der jungen Löwen – groß und klar und schön, geheimnisvoll, vertraut, aber gefährlich, tief, aber irgendwie nah, wild und ungestüm, aufbrausend, aber da ich hineinsehe wie ein klares Wasser nach einem großen Sturm – fließt dieser Blick ruhig und neugierig, aufgeweckt, aber schweigsam dahin – und senkt sich mir ins Herz. Warum? – Das habe ich mich nun das tausendste Mal gefragt. Es ist wohl dieses Ahnen der Jugend, dieses bündische bedächtige Schweigen, diese Lagerfeuer und Fackelscheinromantik, die mich dort trifft, wo ich selber Teil von ihr bin – ja ich bin ein Teil von ihr, weil wir das Bündische gemeinsam haben – es ist unser gemeinsamer Bezugspunkt – reicht er aus? – Solange ich mich mit dem Jugendbund verheiratet sehen will, ist es genau die Art von Heimat, die ich mir wünsche – das Zelt über dem Kopf, das Kochgeschirr auf dem Feuer, ein Singen in den Rauch, Stimmen und Lachen – und über uns die Sterne, die hier viel näher scheinen, als dort, wo man sich ihnen tatsächlich anzunähern sucht – in den Bibliotheken, den Büchern. Hier draußen – ja hier ist meine Heimat, wenn ich so etwas beanspruchen kann – und hier, wo einige Lieder, nicht mehr langweilig, sondern vertraut klingen, hier kann mein Herz Ruhe und Kraft schöpfen, um sich dann in die Labyrinth und

Schlingen der Moderne zu schmeißen – ich verstehe sie ja auch, ich will sie ja auch – aber ich weiß, dass ich sie nur wollen kann, weil ich eben kein Teil von Ihr bin, sondern immer wieder zurückkehren darf – weil ich einen Ort kenne, der so ewig ist, wie ein elbisches Leben – den Wald und die Schönheit und eine bündische Seele, die das zu erkennen und begreifen versteht. Ja, die Schönheit hat ihre Berechtigung, weil sie unser Halt ist – weil sie unser Pol ist, weil sie unser aller Denken begründet und beginnt, weil sie der Anfang ist, den wir benötigen, um die Welt mit ihren Augen zu sehen. Was wäre die Welt, wenn wir sie nicht als schön empfänden? Ein kalter Block, der uns quält und beißt und überall zwick und keine Ruhe lässt – doch – die Ruhe des Todes. Aber dies ist der Widerspruch des Lebens und so erkenne ich, dass nur dort menschliches Leben ist, wo auch Schönheit ist, nicht um uns, aber in uns. Schönheit ist aller Dinge Anfang, könnte ich sagen und ich begreife, dass es richtig ist. Auch mein Kampf hat ja nur deswegen seinen Wert, weil er glaubt, etwas schöner machen zu können, weil er noch mehr sieht, noch Schöneres – aber sähe er keine Schönheit, so wäre er sinnlos und ohne jeden Antrieb. Dass wir ein Richtmaß kennen, das ist unsere Schönheit – und auch unsere Macht – ja warum wollen wir sie, warum greifen wir nach ihr, warum zerren wir an ihr? – Weil wir alle meinen sie zum Schönsten gebrauchen zu

können – und das zu glauben ist unser gutes Recht – und da sehe ich, dass auch der Wille zur Macht nur ein Kind der Schönheit ist wie die Demut und der Stolz, wie alles, was wir in das Leben tragen, wenn wir die Schönheit in uns tragen. Habe ich nun die Berechtigung der Schönheit gefunden? – Habe ich sie nun für mich erkannt? Erkannt, dass sie mein Anfang ist und mein Zuhause, meine Geborgenheit, meine Heimat, dass ich schlichtweg nichts wäre ohne sie, dass sie erst heiligt, was ich will, dass sie erst rechtfertigt, was ich über sie hinaus noch will? Hat sie mich das gelehrt? – Bin ich damit bereit für sie? – Bereit für die Schönheit? – Bereit etwas zu heiligen, was nicht Ich heißt und dem Willen zur Macht gehorcht? Es fällt mir schwer das einzugestehen, aber es wäre wohl eine Lüge, wenn ich es nicht täte, denn auch der Jugendbund ist nicht mehr länger mit meinem Willen zur Macht zu rechtfertigen – er ist auch jetzt vor allem, Schönheit und Spiel – alles Leichte, worauf unsere schwere und tiefe Welt begründet liegt, wenn sie denn sicher liegen will. Ich danke Dir, dass du mir das gezeigt hast.

Liebe ...,

ich bin der Überzeugung, dass ich mich in Dich verliebt habe. Wie sollst Du das nun verstehen? Ich werde versuchen, Dir das zu erklären. Ich liebe unseren Jugendbund. Er ist mir seit Jahren schon meine Heimat, gibt mir Geborgenheit, Liebe, Schönheit, alles, was ich sonst nirgendwo finde und auch nicht mehr suche. Der Jugendbund ist mein Zuhause – und er ist es, für den ich kämpfe und arbeite. Alles was ich tue, tue ich für den Jugendbund, alles was ich erreiche, erreiche ich für den Jugendbund. Ich will ihm gerecht werden, ihn stolz machen, ihn in der Welt beweisen. Ich weiß nun, dass ich den Jugendbund wirklich liebe. Er ist meine Familie und manchmal nervt er auch wie eine Familie – aber er ist Familie. Nirgendwo fühle ich mich mehr Zuhause als an einem Feuer, im Regen in einem Zelt, in Sturm und Schnee im Jugendbund am anderen Ende der Welt. Ich brauche einen Pol, um den mein Leben kreist. Ich brauche jemanden, für den ich tue, was ich tue, denn ich selbst brauche nichts. Das hört sich vielleicht seltsam an, aber es ist so. Ich lebe wie ein Mönch oder Templer, ich wüsste wohl auch nicht, was Freude oder Glück wäre, wenn ich nicht den Jugendbund hätte, wo ich mich der Freude anderer erfreue und sie sich meiner Freude erfreuen. Ich

weiß nun, dass meine Tage im Jugendbund gezählt sind. Ich weiß aber auch, dass ich weiterhin einen Pol brauche, jemanden für den ich alles tue, jemanden, dem ich alles schenke, was ich habe, jemanden, dem ich die Welt vor die Füße legen kann, wenn ich sie denn erobert habe, jemanden, an dessen Freude ich mich erfreuen kann. Das hört sich vielleicht seltsam an – so will ich es anders probieren. Ich habe einmal über die Sinnhaftigkeit des Lebens nachgedacht, bis mir aufgefallen ist, dass die Frage selbst sinnlos sein muss. Das Leben ist, was wir daraus machen – die Zeit wird uns gegeben, aber wir müssen überlegen, was wir mit ihr zu tun gedenken. Ich habe mir nun irgendwann geschworen, dass wenn ich schon lebe, ich eine Geschichte schreiben will – keine langweilige, sondern eine richtige Märchengeschichte – ich lebe in Geschichten, Du merkst es, und da ich mich schon immer gerne als Ritter sah und sehe, als unermüdlicher Streiter, wofür auch immer, wusste ich schon früh, dass ich irgendwann eine Märchenprinzessin finden müsste – keine, die nur im Schloss sitzt und den Spiegel anschaut, sondern eine, die reiten kann und jagen geht. Ja, soviel der Worte – und nun sitzt Du in meinem Kopf seit einiger Zeit und behauptest Deinen Platz im und mehr und mehr neben dem Jugendbund. Ich tue, was ich

tue, schon mehr für Dich, als Du Dir vorstellen kannst – ich muss immer wieder lachen, wenn ich mir denke, dass ich Dir ein Pferd schenken will, aber kein normales, sondern einen richtigen Araber – und am besten ein ganzes Arabergestüt irgendwo in Marokko und ein kleines Jagdschlösschen in Russland, wo wir reiten und jagen können – du würdest strahlen und ich auch. Du merkst, ich bin leicht wahnsinnig, und größenwahnsinnig, aber es sind doch die Bilder, die mich vorwärts jagen und treiben und wenn du denkst, dass ich viel will, so ich will bestimmt noch mehr – denn ja, ich will eine Geschichte schreiben, eine schöne, dramatische, jugendbewegte Märchengeschichte – ich weiß natürlich nicht, ob sie gut endet, aber ich weiß, dass ich sie schreiben werde, weil ich schon mitten in ihr lebe – sie wird hoffentlich recht gefährlich und nie langweilig. Das Bündische selbst war für mich immer eine Art von Geschichte – ein Märchen, denn so wie wir zusammenkommen, kennen es viele nur aus Filmen – deswegen auch scheint mir das Bündische die einzige Art zu sein, das Leben außerhalb des Kampfes zu lieben – dieses Bündische aber will ich mir über den Jugendbund hinaus erhalten – ich weiß nun nicht, ob wir zusammenpassen, zusammengehören, aber ich wollte Dir doch sagen, was ich denke. Warum jetzt? Weil ich

im Gespür hatte, dass ich es jetzt tue oder nie, dass es jetzt an der Zeit ist oder für immer zu spät. Brauche ich eine Antwort? Vielleicht – vielleicht nicht. Ja, ich habe mich in Dich wohl verliebt.

Liebe ...,

ich versuche gerade Chinesisch zu lernen, aber meine Gedanken schweifen immer wieder zu Dir. Was machst Du gerade? Was tust Du? – Bist Du auch so – nachdenklich? – Eigentlich denke ich nicht mehr über Dich nach – ich frage nicht mehr – ich denke nur noch an – Dich. Ich denke an Deine weiche Stimme und frage mich, wann ich sie das nächste Mal hören darf. In drei Wochen! – Wie soll ich das überleben? – Ich hätte von mir nicht gedacht, dass ich mich einmal so binden würde – aber meine Gedanken sind es schon und ich schaffe mich nur von Ihnen zu lösen, indem ich Dir schreibe. Ich weiß nicht einmal, was ich Dir eigentlich sagen wollte – ich weiß nur, dass ich an Dich denke – dass ich Dich immer wieder sehe, immer wieder auf das Bild auf meinem Schreibtisch schaue und mich frage, warum es mich so beschäftigt, warum es mich so besitzt. Weißt Du es überhaupt? Vielleicht nicht. Vielleicht ahnst Du es nur. Aber Du besitzt mich seltsamerweise schon. Ich

weiß nicht, was Du mir angetan hast, aber irgendwie ist alles so klar. Ich kämpfe keinen Kampf mehr in mir aus. Warum, so frage ich mich, hatte das so schnell kommen können? Ich warte eigentlich nur noch auf Dich – vielleicht treffen diese Worte es gut, denn ich wache auf und denke an Dich und ich gehe schlafen und denke zuletzt an Dich. Überall bist Du. Ich habe heute sogar darüber nachgedacht, Dir eine Kette zu schenken – nur eine schlichte, silbrige Kette, mit einem weißen gefassten Edelstein. Warum denke ich über so etwas nach? Es kam mir vorher nie in den Sinn? – Ich muss gestehen, ich würde sie Dir aus Eigennutz schenken, denn Deine Freude würde meine Freude sein – nur deswegen würde ich sie Dir schenken, denn ich will Dich nicht binden oder Deiner Freiheit berauben, ich will Dich einfach nur glücklich sehen, strahlend wie eine Sonne. Warum hast Du mich so gepackt? Warum sitze ich Abend für Abend an diesem Schreibtisch und schreibe Dir einen neuen Brief, den ich Dir ja doch nicht schicke? Ich versuche mich von Dir zu befreien. Ich versuche, mir Dich von der Seele zu schreiben, weil ich sonst nicht weiß wie ich klar denken sollte. Du umnebelst meinen Geist, aber das Spannendste ist, dass ich es nicht als Störung wahrnehme, sondern als Geschenk – denn ich denke tatsächlich

gerne an Dich und das macht mich noch unruhiger. Wie sollst Du so viele Gedanken ertragen? Wer kann Dich vor so vielen Worten schützen? Wohl nur meine Schweigsamkeit. Wohl nur meine Vorsicht. Wohl nur meine Geduld-samkeit, die Dich nicht überfordern will. Denn ich weiß, dass ein Schritt zu weit als Erstes mich und dann Dich aus der Bahn werfen würde. Und doch. Würde ich Dir am Liebsten jetzt in diesem Augenblick einfach in die Augen schauen und Dir sagen, dass ich Dich liebe – nicht nur als Geschichte, nicht nur als Jugendbundersatz, nicht nur als Märchenprinzessin oder bündische Heimstatt, nein – einfach Dich, so wie Du mich anschaust und Dein leichtes blondes Haar in der Abendsonne zurückfällt. Deine Augen! Könnte ich sie malen, würde ich es tun. Ich kenne keine Augen, die gleichzeitig so schelmisch und spitzbübisch und tief und traurig aussehen können – ich kenne keine Augen, die mich so fesseln, in denen ich mich so verlieren kann. Ich weiß nicht, was ich in Dir liebe, ich weiß nicht, was Deine Augen mir sagen – ich weiß auch, dass ich Dich nicht einmal verstehe – aber ja, ich denke an Dich und denke wieder an Dich und laufe im Kreis, ohne dass mir doch langweilig wird. Wie konntest Du mich so zum Narren halten? Ist das das Verhängnis einer Liebe? – Nein, es als

Verhängnis zu bezeichnen, trifft es nicht gut, denn ich witere keine Gefahr, ich ahne keine Unsicherheit, kein Wagnis – nein, ich fühle mich in meiner Narrheit so ruhig und doch hoffnungslos verloren, dass es mich wohl gruseln würde, wenn ich mich von außen betrachtete und mein Inneres sähe – aber das tut ja niemand. Manchmal frage ich mich, ob ich Dich einfach anrufen dürfte, aber dann fällt mir ein, dass es alles zerstören würde. Ich kann nicht mit Dir sprechen, ohne es Dir gesagt zu haben, und ich kann es Dir nicht sagen, wenn ich Dir nicht in Deine Augen blicke. Das ist verhext – aber ich muss meine eigene Wahrhaftigkeit überprüfen, alles andere wäre nicht echt, nicht so durchdringend und endgültig wie es doch sein müsste, wenn ich es mir jetzt vorstellte. Ich hatte vor dem Endgültigen immer eine riesengroße Angst. Aber diese Angst ist bei Dir gewichen. Ich habe keine Angst vor Dir und der Endgültigkeit, die Du mir in das Herz gesetzt hast. Auch das ist erschreckend. Aber es ist doch nur die reine Wahrheit und nur die Wahrheit erschließt mir am Ende auch wieder die Freiheit – denn eines weiß ich nun. Ich komme an Dir nicht mehr vorbei. Ich kann Dich nicht mehr wegdenken, ich kann Dich nicht mehr vergessen, ich kann Dich nicht aus dem Kopf verbannen, ehe ich es Dir nicht gesagt habe

– ich muss es. Es ist mein Weg. Was Du daraus machst – ob Du mir in das Gesicht schlägst oder mir um den Hals springst, das wage ich nicht vorauszusehen. Beides hätte seine Berechtigung und beides wäre eine Antwort, mit der ich dann leben müsste. Ich erhoffe mir nur, dass Du in beiden Fällen lachst – denn dann müsste ich in jedem Fall auch lachen und wüsste, dass es seine Richtigkeit hatte. Glaubst Du, dass Du mir gleichgültig bist, weil ich in beiden Fällen weiterzuleben verstünde? – Das musst Du nicht denken, denn ich erkenne Deine Antwort an, gerade weil ich sie schätze, gerade weil ich Dich liebe. Es mag gut sein, dass Dein Glück woanders schlummert. Ich werde es Dir niemals nehmen. Ich werde Dir nur ein Angebot machen – ein freies, ungebundenes Angebot, dass Dir eine Möglichkeit schenkt und mir auch. Ich will nicht erzwingen, was die Natur nicht füreinander geschaffen hat – ich will nicht erkämpfen, worüber ich am Ende doch keine Macht hätte – meine Macht über Dich kann allein darin liegen, dass Du mich zu lieben lernst, weil ich Dich liebe – eine andere Macht gibt es über Dich wahrscheinlich nicht – das weiß ich, weil ich als Führer schon viele Male versucht habe, bis ich verstand, dass mein Verhältnis zu Dir ein anderes sein muss. Ich kann Dich nicht führen, ohne dass Du

weißt, dass ich Dich liebe – Du akzeptierst nichts Anderes. Jetzt denkst Du, dass ich Dich nur liebe, um Macht über Dich zu gewinnen und ich muss zugeben, dass ich bei aller Gedankenschärfe doch meine Schwierigkeiten habe, diesen Vorwurf abzuwehren. Vielleicht liebe ich Dich gerade deswegen, weil ich Dich noch nicht verstanden habe, weil ich noch keine Macht über Dich habe – warum sollte ich auch etwas verlangen, was ich schon habe? Das hört sich noch böser an. Du meinst, ich gebrauche meine Liebe nur als Trick, um Dich dazu zu zwingen, mir Vertrauen zu schenken, Dich zu gewinnen? Ich muss zugeben, ich fühle mich langsam bedrängt. Denn ja, ich liebe Dich und ja, ich wusste Dich bisher nicht zu gewinnen, Dich in mein Vertrauen zu ziehen, Dich so zu verstehen, dass ich Dich lenken und führen kann. Liebe ich Dich gerade deswegen? – Weil Du mir ein Geheimnis bist? – Und weil ich es nicht ertragen kann, über einen Menschen keine Macht zu haben? Es ist doch seltsam. Ich kann nicht bestreiten, dass ich als Führer bisher zu Dir kein Verhältnis gewinnen konnte, weil immer etwas zwischen uns stand. Es war nicht wie bei den Anderen. Wir konnten keine Freunde sein. Musste ich Dich also lieben, weil ich schlichtweg keinen anderen Weg zu Dir fand? Die spannende Frage bleibt – und ich dachte,

ich hätte sie schon geklärt – liebe ich Dich oder meine Macht. Aber da ich dies nun schreibe, merke ich, dass ich mich verlaufen habe und Du den Spieß auch umdrehen könntest – denn wer sagt schon, dass ich Macht über Dich gewinne, wenn ich Dich liebe – könntest nicht auch Du – hast nicht vielleicht schon Du die Macht gewonnen? – Dann würde es die vorige Frage auf andere Art und Weise beantworten. Ich konnte Dich nicht führen und wir konnten keine Freunde sein – so musstest Du mich führen? Du merkst, ich kann es drehen und wenden, aber ich weiß ihm nicht beizukommen. Ich weiß nur, dass ich Dich liebe und es Dir sagen will; dass alle Zeit, die mir bis dahin vergeht, verschwendet erscheint, weil ich wie im Wartezimmer dazu gezwungen bin, der Stunde zu harren, da ich Dir Deine Antwort von den Lippen lesen kann – Du weißt nicht wie ich mich darauf freue – unabhängig davon, was Du sagst, ich freue mich dann dort mit Dir zu stehen auf irgendeiner Wiese oder im Wald, wenn der Mond scheint und von drüben ein wenig Lachen und Musik herübertönt, weil ich sehen will, was es mit Dir macht, weil ich sehen will, welchen Eindruck es auf Dich macht, wenn ich Dir sage, dass ich Dich liebe – und schon wieder stehe ich im Mittelpunkt – ja ich stehe immer im Mittelpunkt und auch Deine

Freude ist vor allem meine Freude. Aber vielleicht ist diese Art von Egoismus ja doch noch die Beste. Ich würde gerne aufhören zu schreiben, aber ich merke Deinen Blick, wenn ich den Kopf hebe und aus dem Fenster schaue. Was willst Du von mir? – Wahrscheinlich gar nichts. Und doch hast Du meinen Kopf für Dich eingenommen. Wie kannst Du eine solche Macht besitzen, ohne es auch nur gewollt zu haben? Wie kannst Du überhaupt Macht besitzen, ohne einen Willen, der sie erschafft und leitet? Deine Macht liegt wohl weniger beim Willen als mehr bei der Schönheit. Und wieder stehe ich ihr gegenüber – der Schönheit – ich kann von ihr nicht lassen, ich will es ja zum Glück auch nicht mehr seit ich erkannte, dass nur Du es bist. Du hast der Schönheit die Gefährlichkeit genommen und sie mir angenähert, sie sogar zu meiner Heimat erklärt. Was hast Du nicht jetzt schon alles über mich vermocht? Und alles ohne es zu wissen, ohne auch nur einen Finger zu rühren? Ich bin schwer beeindruckt und beneide diese Art von Zauberei. Ja, ich weiß, warum ich die Jungfrau von Orleans wählte, um Dich in Worte zu fassen, denn wenn ich eine böse Zunge hätte, würde ich Dich wohl auch eine Hexe nennen. Ja, ich beneide Deine Art, die Dinge um Dich herum einzunehmen, so ganz ohne Gewalt, ganz ohne List

und selbst ohne Wissen vermutlich. Du weißt nicht wie ich mit Dir zu kämpfen habe. – Aber das ist zu viel gesagt – denn eigentlich habe ich den Kampf ja aufgegeben. Ich will Dich nicht bekämpfen. Ich will Dir einfach nur sagen, dass ich Dich liebe. Wie kann etwas so kompliziert sein? Ich schreibe jetzt schon den dritten längeren Brief an Dich. In 3 Wochen kann ich Dir dann ein halbes Buch überreichen. Es tut mir Leid.

Liebe ...,

was ist Deine Lieblingsfarbe? Ich habe es mich heute gefragt, als ich wieder über eine Halskette für Dich nachgedacht habe. Ich weiß schon gar nicht mehr, ob ich lachen oder weinen soll, dass es so weit mit mir gekommen ist – dass ich mir über solchen Dingen den Kopf zerbreche. Es ist doch verrückt. Heute habe ich vielleicht die Möglichkeit bekommen, ab dem kommenden September eineinhalb Jahre in Paris weiter zu studieren. Ich kann kein Wort Französisch sprechen – aber soll mich das davon abhalten, ein Abenteuer zu erleben? – Ich habe bei alledem vor allem an Dich gedacht – an das Älterentreffen, das unser letztes Wiedersehen in naher Zukunft sein könnte. Es sind noch zweieinhalb Wochen. Ich zähle jetzt schon die Tage – ich

freue mich, auch wenn ich nur hoffen kann, ja hoffen muss, dass es mir möglich sein wird, so zu Dir zu sprechen, wie ich es mir vorgenommen habe – wirst Du es zulassen? – Alles andere würde mich zerstören. Wie könnte ich aus Deutschland fortgehen, ohne zu wissen, dass Du es weißt? – Ohne Dir eine kleine silberne Kette geschenkt zu haben, die Dich an mich erinnern soll, wenn ich weit entfernt für lange Zeit mich mit Sprachen und Studieren herumquäle. Wie könnte ich überhaupt fortgehen, ohne nicht vorher zu wissen, dass es einen Menschen gibt zu dem ich auch zurückkehren will? Lange Zeit gab es ihn nicht. Aber jetzt – meine ich zu wissen, wo mein Zuhause und mein Herz ist – ich gehe gerne weg, wenn ich weiß, dass Du an mich denken wirst, wenn Du weißt, dass ich zu Dir zurückkehren werde. Ich will Dich nicht verpflichten – aber insgeheim hoffe ich doch, dass ich Dich durch meine Liebe an mich binden kann. Könntest Du mich nicht in Paris besuchen? Wir würden durch die Stadt der Liebe wandern und Du würdest mir die Heimat mitbringen in jene ferne Welt, die nichts von dem kennt und versteht, was mir und uns am Herzen liegt. Wer kennt dort den Wind und den Regen und den Schnee wie wir? Wer kennt die Welt überhaupt wie wir? Du wirst mich besuchen müssen – und auch ich

werde Dich besuchen müssen – denn die Gedanken sind schön, aber mittlerweile merke ich doch, dass sie auf ein Wiedersehen drängen. Wie schön wäre es doch, Dich durch Paris zu führen? Dir Paris zu zeigen? Mit Dir Paris zu entdecken? Zu zweit durch jene Weltmetropole zu pilgern, die uns als geschichtliche Größe Ehrfurcht erzwingt, die aber doch so weit von dem entfernt ist, was wir kennen und schätzen. Kommen wir nicht vom Land, aus der Provinz? Ich wie Du? – Und doch kommt irgendwann der Augenblick, da wir den ersten Schritt in die weite Welt wagen – der erste Schritt in ein anderes Land – und nicht um zu fahren und zu trampeln – darauf verstehen wir uns – sondern um zu studieren. Ich weiß, dass ich leiden werde, weil ich weder Französisch, noch Englisch sprechen kann – ich weiß aber auch, dass mir das keine Angst macht. Ich will die Herausforderung und ich werde es schaffen – weiß ich einen Ort, einen Pol, eine Seele, die dann bei mir ist, nicht nur, weil ich bei ihr bin, wie jetzt, sondern, die auch bei mir ist – dann wird alles umso leichter und ich werde in jeder Blume, die irgendwo zwischen den Pflastersteinen einen Platz zu beanspruchen sucht, Dein Gesicht sehen. Ich werde Dich in jedem singenden Vogel, in jedem Mondschein, in jedem Sonnenauf – und Untergang sehen, in jedem glit-

zernden Stern. Ich werde Dich überall dort sehen, wo Deine Freude weilte, wenn Du mich denn begleiten würdest. Du wärest alle Schönheit um mich herum und alle Liebe in mir. Und wenn die Tage zu schwer wiegen und die Sehnsucht nach Bergen und Flüssen, nach Wiesen und Feldern mich einholt, dann werde ich auf irgendein Dach klettern und von dort zu Dir schauen – und ich würde wissen, dass auch Du gelegentlich, wo Du auch bist, und was Du auch machst, so hinaufschaut und mir Deine Gedanken über die große Entfernung hinweg zusendest. Ich würde dann dort sitzen – allein und doch Zuhause, einsam und doch nicht ausgestoßen und ich würde ein Bild von Dir aus der Brusttasche meines Hemdes herauskramen und Dir in die Augen blicken. Und ich würde an Deinem Hals eine Kette sehen, die ich Dir geschenkt habe, damals an jenem Abend auf dem Älterentreffen, da ich Dir sagte, dass ich Dich liebe. Ich wollte Dir damals so viel sagen und doch waren es wohl nur jene wenigen Worte. Was tatest Du? Ich weiß es noch nicht – nicht mehr – und noch nicht. Aber kann es anders kommen? – Führt ein Weg für mich an Dir vorbei? Führt ein Weg von Dir an mir vorbei? – So viele Ahnungen, so viele Vermutungen, soviel reger Geist, so wenig Sicherheit, so viel Warten – zweieinhalb Wochen – sie fühlen

sich schon jetzt an wie eine Ewigkeit und ich fühle, dass ich den dritten Abend, nein den vierten, nicht daran vorbeikomme, Dir einen Brief zu schreiben, den Du vielleicht einmal, irgendwann lesen solltest – vielleicht dann, wenn Du mich in Paris besuchst – oder dann, wenn ich in Paris bin, und meine Tage lang werden und Deine auch und Du Dich über jeden meiner Gedanken freust, die ich Dir aus der Ferne schicke. Es wird nun vermutlich wirklich Paris. Ist das nicht – wieder eine Geschichte? – Die sich zu erzählen lohnt? – Und was wird es erst für eine Geschichte, wenn Du mich besuchen kommst? Zwei Bündische in Paris auf der Suche nach dem Glück? Es wäre einen ganzen Film wert – verstehst Du nun, welche Art von Geschichten ich liebe, welche Art von Geschichten ich leben will? – Ich könnte Dich jetzt anrufen. Ich könnte aber auch so lange weiterschreiben bis ich wieder verstanden habe, dass es nur schöner wird, je länger ich warte, dass der Abend auf dem Älterentreffen nur umso schöner wird, je länger ich schweige. Ist auch das nicht schon eine Geschichte, mindestens ein Gedicht wert? – Es wird vielleicht unser letztes Wiedersehen für lange Zeit. Ein Älterentreffen! – Das heißt – Diskussionen und Sport, Luft und Lieder und Sonne und ja, dieses Mal auch Liebe. Wir werden einfach gehen – und

spät in der Nacht wiederkommen – und alle werden es wissen, aber keiner wird sich trauen zu fragen. Und Du wirst (so hoffe ich) strahlen, und ich werde, so hoffe ich, auch strahlen – und alle werden wissen, das war wie in einer Geschichte, wenn Du dann am Morgen mit einer kleinen silbernen Halskette erscheinst, die noch keiner kennt. Diese Kette? Ich weiß noch nicht wie sie aussehen soll – denn sie muss Dir gefallen und ich weiß nicht, was Dir gefällt. Ich kenne Dich ja fast gar nicht – und doch sehe ich mich schon mit Dir über die Dächer von Paris klettern und den Sternen unsere Abenteuer erzählen. Welch schönere Geschichten hätte das Leben zu bieten? – Was könnten wir mehr wollen? – Was könnte ich und was könntest Du mehr wollen? Du brauchst keine Angst zu haben. Du brauchst Dich nicht zu fürchten – nicht, weil das Leben nicht gefährlich oder beängstigend wäre, sondern weil wir genau darin unsere Freude finden. Du brauchst keine Angst mehr zu haben, weil Du wüsstest, dass es einen Menschen gäbe, der darüber zu lachen wüsste. Können wir nicht über alles lachen? – Haben wir nicht dieses Schwerste auf uns genommen, dass wir uns schworen, alles leicht zu nehmen und wie eine Feder vom Dach zu springen und uns den Wogen des Windes anzuvertrauen? Fanden wir nicht darin

unsere Leichtigkeit, dass wir unser Schwerstes noch überboten und nicht nur zu tragen, sondern gerade zu Werfen verstanden? Du wirst Deine Leichtigkeit bei mir niemals verlieren – denn ich kann nur schwer sein – da ich aber das Schwerste darin fand, leicht zu sein, muss ich nun leicht sein. Und wenn Du mich erst anlachst, weil Du meine Gedanken seltsam findest, dann werde ich auch lachen und nicht mehr wissen, ob ich nun schweigen oder doch lachend weiterreden sollte. Irgendwann wirst Du mich dann an der Hand nehmen und wir werden einfach weiterlaufen, schweigend und lachend – denn was sollen schon diese seltsamen Gedanken gegen einen Händedruck, der von Herzen kommt – gegen ein Lächeln, dass alle Sorgen und Hirngespinnste mit einem Streich davonfegt und allein Freude und Liebe im Geist wie im Herzen zurück lässt? Gerade dafür würde ich Dich am Meisten lieben, dass Du mich dann auslachst, wenn ich mich in Gedanken verliere – ich neige dazu, und gerade weil Du es irgendwie auch magst, wirst Du mich an und auslachen. Wie kann ein Leben so strahlend sein? – Dass es noch in seinen dunkelsten Stunden nur grüblerisch erscheint? Wie kann eine Zukunft so golden scheinen, dass schon die Gegenwart in ihrem Schein erstrahlt? Wie hoch können Gedanken stürmen,

ohne irgendwann aus höchster Höhe auf den Boden zu schlagen? – In meinem Geist liebe ich Dich, und habe ich Dich schon gewonnen – aber gefragt, habe ich Dich noch nicht.

Liebe ...,

eben packte mich eine große Angst. Ich sah auf das Bild auf meinem Schreibtisch. Ich sah Dich lachend auf mich zu rennen mit den anderen Mädchen – und ich verstand auf einmal – einmal wieder, warum ich Euch alle – vermissen werde. Wo habe ich gelacht wie in diesem Jugendbund? Wo kann ich dieses Feuer erhalten, wenn ich euch in meiner Ferne weiß – könnt ihr Euch das Feuer erhalten? – Ich sehe auf dieses Bild und verstehe plötzlich – vielleicht besser, wovor Du Angst hast. Leichtigkeit – ja, Kindlichkeit, Kopfllosigkeit, die pure Freude strahlen aus diesem Bild – auch mich hat es gerade gepackt. Wie könnte ich ohne das leben? Was bliebe mir, wenn das wegfiel? – Aber auch Dir, Euch? – Mich hat auf einmal die Zeit gepackt, da ich in dieses Bild schaue – ich sehe Euch alle, nur älter, nur weiser, nur ruhiger, irgendwo verstreut hier und dort und ich muss weinen, wenn ich an die mit euch genossene Zeit zurückdenke. Wer kann das ersetzen? – Wo finden wir

solches wieder? Sind diese Tage, diese Stunden, auf ewig verfließen? Sind wir alt geworden? – Ich merke selbst wie mich der Gedanke quält – die Sehnsucht, die Erinnerung – was haben wir nicht alles – verbraucht? – Sind wir dafür jetzt zu klug? – Würden wir es nicht wieder tun? Haben wir unsere Unschuld verloren? – Wo kann ich mir dieses Stück Jugend in meinem Leben zwischen all dem Kampfgeist, der mich umgibt und durchdringt, erhalten? – Und wieder muss ich an Dich denken – an Deine Art, ja, die mir Kopfzerbrechen bereitet, an Deine Teilnahmslosigkeit, wenn es zuweilen um den Jugendbund geht und ich muss trotzdem daran denken, dass Du mir dieses Stück Jugendbund, dieses Stück Leichtigkeit, sein könntest. Vielleicht würdest auch Du ohne mich Deine Kindheit singen – und klanglos aufgeben – vielleicht würdest Du normal werden. Aber willst Du das? – Willst Du nicht lieber Kind bleiben? Sollen nicht Tränen der Freude unsere Wangen berühren? – Ich kann nicht ohne Trauer auf dieses Bild blicken. Was tut das Alter mit uns? Was werden wir nur werden? – Was wird nur aus uns werden? Sind wir am Ende auch das, was wir nie sein wollten? Wie können wir uns die Jugendbewegung erhalten? Jugendbewegung ist kein leeres Wort – es ist ein Gefühl, die Selbstgewissheit, Zukunft zu sein – deswegen

eine gewisse Gegenwartsverachtung – deswegen eine gewisse Geschichtsglorifizierung – warum? – Weil auch wir Geschichte schreiben wollen – noch schreiben können. Das ist unser Stolz, unser Mut, unsere Kraft – aus uns strahlt die Welt der unendlich vielen Möglichkeiten, weil wir nicht festgelegt, nicht entschieden, nicht eingeparkt und festgenagelt sind – wir sind noch alles – oder nichts, aber nichts dazwischen. Wer könnte ein solches Gefühl opfern? Wer könnte es freiwillig aufgeben? Weißt Du, was ich in Dir liebe? Die Jugendbewegung, die Leichtigkeit. Weißt Du wovor ich Angst habe? – Dass Du diesem Bild nicht gerecht wirst, weil Du Dein Feuer verlierst und gleichgültig wirst. Du musst nicht immer strahlen, Du darfst auch weinen und hassen und verachten – aber Du darfst nicht darüber hinwegsehen, Dich wegducken, Dich versuchen aus dem Blickfeld zu stehlen – ja auch Deine Stärke liebe ich, aber sie muss immer Stärke sein – und Deine Schwäche, es ist kein trauriger Blick, keine Träne, Deine Schwäche ist Deine Gleichgültigkeit – vielleicht das letzte Stück Normalität, was Du noch nicht aus Dir herausgewandert hast. Ich habe Angst vor dieser, Deiner Schwäche, weil sie Dich daran hindern könnte, mich zu lieben, weil Du wüsstest, dass sie mich daran hindern würde, Dich zu lieben. Kannst

Du ihr nicht beikommen? Kannst Du sie nicht abstellen?
– Ich spreche einmal mit meinem Bruder und schon habe ich wieder das Gefühl, da ist sie, Deine Schwäche. Verantwortung – stiehlt nur die Leichtigkeit, wenn wir ihr nicht gerecht werden, und es wissen – wenn wir eine Pflicht fühlen und ihr nicht nachkommen – wenn wir zu schwach für uns selber sind – dann stiehlt uns unsere Verantwortung unsere Leichtigkeit. Ist es das bei Dir? Oder weißt Du einfach nicht, was Verantwortung ist? – Fühlst Du Dich uns, unserem Jugendbund nicht verantwortlich? Wie kannst Du dann Führer sein? – Sunhild, weißt Du, ich kann Dich lieben und trotzdem als Führer harte Entscheidungen treffen. Weil ich mir viel und noch mehr abverlangen kann – dem Jugendbund aber nicht. Deswegen hoffe ich, dass Du mich nie in die Lage zwingst, Dir sagen zu müssen, dass Du versagt hast – dass Du eine Verantwortung tragen solltest, aber zu schwach warst. Könntest Du mir das antun? – Es würde Dich schmerzen, gewiss, aber weißt Du, wie es mich schmerzen würde? Ich würde die Trümmer meiner Zukunft in den Händen halten und alle meine Hoffnung würde sich zerstäuben. Weißt Du, wie sich eine Stunde, ein Tag, für mich anfühlt, an dem ich Dich nicht liebe? – Ich habe es heute gemerkt. Es war mir eine Last, denn alle

Leichtigkeit, alle Träume von Paris, alle Geschichten waren von einem Augenblick zum Nächsten zerstoßen. Ich war wieder in meinem Zimmer und lernte, aber wusste nicht mehr wofür, ich versuchte zu leben, aber ich wusste nicht für wen, ich versuchte zu arbeiten, aber wusste nicht, wem ich die Früchte dessen schenken sollte. Weißt Du, was Verantwortung ist, Sunhild? Nein? – Du musst es wohl lernen, um Deinetwillen und vor allem um meinetwillen. Führer sein und Kind bleiben – vielleicht ist es eins? – Denn gerade als Führer muss man alles leicht nehmen können. Es gibt niemanden, dem wir etwas abgeben können, es gibt niemanden, der uns helfen kann – wir müssen uns die Dinge selbst leicht nehmen, dass wir nicht unter ihnen zusammenbrechen. So musst Du erst zum Führer werden und dann wirst Du vielleicht auch wieder ein Kind. Soll ich Dir sagen, warum Du unzufrieden mit Dir bist? Weil Du Deinen eigenen Erwartungen nicht nachkommst, weil Du Deinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht wirst, weil Du Deine eigene Schwäche verachtetest. So haben wir wieder etwas gemeinsam. Denn ich verachte sie auch – und ich mag Dich nie weniger, wenn Du unzufrieden bist und nie mehr, wenn Du einfach lachst und mit Dir und der Welt im Reinen lebst. Kann ich Dir helfen, glücklicher mit Dir selbst zu

sein? Dann lass es mich wissen. Ich werde Dich glücklich machen – aus Eigennutz, denn ich brauche jemanden, für dessen Freude ich mich freuen kann.

Liebe ...,

ich bin aufgeregt. Was gibt es Schöneres? Ich kann mich nicht mehr konzentrieren, denn ich erwarte den morgigen Tag – ich erwarte Antworten auf meine Fragen – Entscheidungen, die mich und meine Zukunft auf die ein oder andere Art beeinflussen werden. Ich will aus Deutschland fort. Ich habe lange darauf gewartet, viel gefragt, und bin auf viele stumme Wände gestoßen. Ich muss weg. Nicht wegen des Jugendbundes, nein, wegen dieses Landes, wegen dieser Menschen und vor allem meinetwegen – ich will mich behaupten, ich suche Herausforderungen, ich kann mit den Menschen hier nichts anfangen, will ich auch nicht – ein Schatten nun legt sich über meinen Wunsch und das bist Du. Ich sehe Dich ohnehin nicht oft, aber dann, einmal, zweimal, dreimal im Jahr? – Aber ich muss fort – ich brauche Veränderungen. Gerade weil ich einen Pol habe, um den ich kreise, den Jugendbund und Dich, gerade deswegen brauche ich sonst überall den Wandel. Ich muss frische Luft riechen, ein Abenteuer beginnen. Als ich vorhin

spazieren war, sprach der Wind zu mir. Kennst Du das? Wenn es rauscht und auf und abschwilt und Du genau hörst, was er Dir sagen will, weil Du plötzlich seine Sprache sprichst? So fühlte es sich an. Ich war ein wenig verwirrt und traurig, unwissend und unsicher ausgezogen, aber kam gefestigt und beruhigt wieder zurück. Ich weiß, was ich will. Ich will ein leuchtendes Leben führen, ein Leuchtturm werden; ja, und da hast Du es wieder, eine Geschichte schreiben – und – wie schaffe ich das? – Ich will leben wie in einem Fußballspiel – alles andere ist menschenunwürdig – und mir ist wieder einmal bewusst geworden, wie kurz das Leben ist. Es ist so kurz – und da sollte ich Zeit verschwenden, Dir es zu sagen? – Niemals. Ich werde Dir jene Kette mit einem fröhlichen Lachen schenken und Du wirst entscheiden dürfen, was Du mir antworten willst, ob Du mir überhaupt antworten willst. Das Leben ist schön, es ist so schön und doch so kurz. Wir müssen jede Sekunde nutzen, jeden Atemzug genießen, jede Sekunde unseren Traum leben – alles andere wäre Zeitverschwendung, Ressourcenverschwendung, Verrat am Universum. Wie gerne würde ich mit Dir einmal durch diese hübschen Villenviertel hier in Dresden laufen! Überall sind Blumen, und ich sehe Dich ja doch schon immer an meiner Seite auch

wenn Du noch nicht da bist. Wirst Du es auch so genießen können? – Ich möchte eigentlich ein Gedicht schreiben, aber ich finde keinen Ansatz – ein bündisches Gedicht, was alle meine Gedanken über den Jugendbund sammelt und in Worte formt. Muss der Jugendbund nicht auch irgendwann ohne mich weiterleben können? – Und ich ohne ihn, aber hoffentlich, dafür mit Dir. Gute Nacht.

Liebe ...,

ich denke nicht, dass Du verstehst, wie ich an Dir hänge, wie Du schon jetzt einen unermesslichen Einfluss auf mein Leben gewonnen hast. Es ist nun einige Tage, ja fast eine Woche her, da ich von Dir hörte, und ich spüre, wie es an mir zerrt, ich fühle, wie mein Glaube, mein Wille, nicht meine Liebe, nur meine Hoffnung, Stück für Stück erlahmen – für wen tue ich, was ich tue, wenn nicht für Dich? Du kannst es nicht wissen. Du kannst es nicht erahnen. Denkst Du überhaupt an mich, da ich jeden Abend Seiten um Seiten schreibe, nur um mich davon abzuhalten, Dich anzurufen? Ich darf es nicht. Ich kann es nicht. Ich muss warten, da ich nicht weiß, wie Du zu mir stehst – ich weiß es schlichtweg nicht. Ich werde vermutlich genau eine Möglichkeit haben, um es zu erfahren. Ich habe heute die

versprochene Kette erworben. Ich hatte nach einer Sonne gesucht, weil ich dachte, es würde passen. Nun habe ich eine kleine Scheibe aus Silber mit Edelsteinen, die nun nicht aussieht wie eine Sonne – aber doch auf irgendeine Art und Weise wie unsere Sonnenscheibe – unser Zeichen. Da nun dieser Anhänger glitzert wie ein kleiner Sternenhimmel auf einen halben Quadratcentimeter konzentriert, musste ich unweigerlich auch bei der Betrachtung unseres Sonnenzeichens weniger an die Sonne, als vielmehr an einen sich in alle Himmelsrichtungen erstreckenden Sternenhimmel denken. Ich hoffe, er wird Dir gefallen. Ich hoffe, Du wirst ihn überhaupt annehmen. Wie kann ich es wissen? – Ich ahne langsam, wie ich aus der Schönheit lebe, selbst aber keinen Zugang zu ihr habe. Ich brauche jemanden, der mein Leben schöner macht. Ich brauche jemanden, der seine lichte Schönheit in mein Leben trägt und auch meinem Leben damit eine Heimstatt gibt. Ich merke, wie ich schwimme, wenn ich nicht bei Dir bin – in Gedanken – ich merke wie mich die Sinnlosigkeit einzuholen beginnt, wenn ich nichts von Dir höre – ich merke, wie mein Leben allen seinen Wert, alle seine Leichtigkeit, alle seine Schönheit und Stärke einbüßt, wenn ich Dich nicht an meiner Seite weiß. Es war gefährlich, mich darauf einzulassen. Ich

habe es gewollt. Ich will es immer noch, weil ich doch so viel gewinnen könnte! Ich habe keine Angst, zu verlieren, auch wenn ich es nicht mag, aber in diesem Fall, ja habe ich doch eine leichte Angst. Ich weiß, wie mich die Absage der Studienstiftung zumindest für einige wenige Stunden erwischt hat. Ich war noch nicht kurz vor dem Springen, aber doch blass, enttäuscht und sauer genug, um vor mir selbst Angst zu bekommen. Wie würde es mit einer Absage von Dir enden? – Ich kann es nicht sagen. Ich müsste mir einen neuen Pol in meinem Leben suchen – es wäre für mich sehr gefährlich, denn schwimme ich alleine, so hebe ich ab und alles um mich herum verblasst. Merkst Du, wie ich Dich brauche? Kann Dir auch das vielleicht etwas geben? Magst Du es vielleicht? Oder siehst Du darin nur Schwäche? – Es ist eine Schwäche – eine Schwäche für Dich – sonst keine. Konnte ich etwas dafür, dass ich Dich lieben musste? – Du wirst es mir verzeihen müssen – und ich werde es mir verzeihen müssen. Ich bin gespannt, ob ich das kann. Ich habe nun begonnen, Französisch zu lernen. Ich rechne mit meinem Wechsel nach Paris im September. Ich muss an etwas glauben, was mich weitermachen lässt. Ich brauche meine Ziele, meine Geschichten, die ich mir zu allem, was ich tue, erzählen kann. Was wäre ich ohne meine Geschichten? Ja,

wenn ich mir jetzt etwas wünschen könnte, fest und sicher, dann, dass Du mir, wenn ich es Dir gesagt habe, lachend oder weinend oder am besten lachend und weinend, in die Arme fällst. Ich werde Dir Dein Haar aus dem Gesicht streifen und Dir sagen, dass ich Dir ein Geschenk mitgebracht habe als Erinnerung an diesen Abend und meine Worte. Und ich werde Dir sagen, dass Du die Augen schließen sollst und dann werde ich Dir die Kette um den Hals legen. Wenn Du die Augen dann wieder öffnest, wird der Mond auf sie scheinen und die vielen winzigen Steinchen werden wie ein Sternenhimmel an Deinem Hals glitzern. Wirst Du noch lachen können? – Ich weiß nicht, was ich tun werde, aber allein der Gedanke an die Schönheit dieses Erlebnisses treibt mir Tränen der Rührung in das Gesicht. Weißt Du nicht, dass ich Dich liebe? Es ist seltsam, und doch schön. Ja es ist vor allem schön. Wie können zwei Menschen zusammenfinden, wenn nicht so? Wie können sie einander vertrauen lernen, wenn nicht auf diese Art und Weise? Ja, ich will, dass Du mir vertraust und ich will auch Dir vertrauen können. Wie schön ist das Leben, dass es uns solche Geschichten ersinnen lässt? Wie schön ist es, dass es uns solche Gedanken fassen lässt? Was tue ich nicht schon nur für diesen Gedanken? Ja, ich bin ein Mensch, der durch

sein Denken gesteuert wird. Alles ist bei mir ein Denkprozess. Ich kann nicht ohne diese Art der Weltauffassung leben. Ich kann nicht ohne meine Geschichten leben – und ich finde vor allem keine Geschichten mehr ohne Dich. Ist auch das nicht seltsam? Aber immer kürzer scheint mir das Leben, immer enger rücken die Tage, immer schneller verfliegt die Zeit – jeder Tag, an dem Du nicht bei mir bist, scheint mir schon jetzt ein Tag, der nun nicht verloren ist, aber doch mehr hätte sein können. Ich habe nur Dich – das ist bei Dir wahrscheinlich anders. Du hast Deine Familie. Du hast vielleicht weitere Freunde und Bekannte. Ich habe das alles nicht – außer vielleicht meinem Bruder. Aber auch er – kann er mir die Schönheit in das Leben bringen, die ich brauche? Wer kann das – außer Dir? Oh es ist gefährlich für mich, Dir so zugefallen zu sein. Immer war es für mich gefährlich, das Leben in einzelnen Karten auszuspielen ohne Möglichkeit auf einen Aus – oder Rückweg – aber ich wollte es so. Ich wollte das Leben auf der Klippe, den Tanz auf dem Seil, das Setzen auf eine Karte – und den Augenblick, an dem diese eine Karte, an der mein Leben, alle Jahre, alle Zeit, alle Kraft, alle Energie – und vor allem alle Hoffnung hängt – aufgedeckt wird – und mich strahlen oder verblassen lässt. Gibt es Menschen, die verblassen

können wie ich? Ich fluche nicht, ich schreie nicht – und erst einmal weine ich auch nicht. Ich werde nur stumm, und dann gehe ich und mache irgendetwas Anderes und hoffe irgendwie, dass ich einen Weg finde, um weiterzuleben, einen Grund finde, um weiterzuleben. Und irgendwann dann auf dem Weg, kommen mir vielleicht auch Tränen – ich weine dann um mich, weil ich mir selbst leid tue – weil ich weiß, wie viel ich gewollt hatte, wieviel es mir Wert war und wie sang – und klanglos diese eine Hoffnung zu Grabe getragen wurde – ich weine vor allem, weil ich weiß, dass ich einfach schweigen und verstummen werde – und das scheint mir so traurig, so schön, so verschlossen, so erhaben zu sein, dass es mich selbst zu Tränen rührt. Ist das nicht wiederum seltsam? Am seltsamsten aber ist es, dass ich Dir das alles sage. Wieso gerade Dir? Du bist noch so jung? Was sollst Du mit solchen Gedanken? Ich weiß nicht. Irgendwie habe ich das Gefühl vor Dir reden zu dürfen. Ich hatte es sonst noch bei keinem Menschen – so offen, so ehrlich, so schwach und ja – vor allem so abhängig. Und ja, es stört mich nicht einmal. Ich wollte es. Ich habe einen Pol gesucht und Dich gefunden.

Liebe ...,

wieder habe ich ein ganzes Wochenende alleine verbracht. Früher mochte ich es, weil ich Zeit für mich hatte. Jetzt – fürchtete ich mich sehr davor, aber es wurde doch recht schön. Ich weiß auch, dass Du es vielleicht nicht verstehen würdest, wie ich ein ganzes Wochenende nur lesen, lesen, am Schreibtisch sitzen kann. Ich verstehe es auch nicht mehr ganz – und doch vollkommen. Du musst nicht meinen, dass das alles ist, was ich mir vom Leben erhoffe – nein, ich will wirklich leben, abseits des Schreibtisches, überall nur dort nicht. Aber was gibt es, was mich hier herauslocken könnte? – Ich verrechne die Zeit anders – ich denke mir, dass ich alle Zeit, die ich jetzt am Schreibtisch hocke, später mehr haben werde. Und warum sollte ich jetzt herausgehen? Ich will mit Dir durch Afrika reiten oder durch Russland, aber nicht nach Hause fahren, oder meine Großeltern oder „Freunde und Verwandte“ besuchen. Das kann ich gar nicht. Weil sie mir einfach nichts geben können – vielleicht schon, aber nicht so viel, als dass ich mich zu Ihnen auf den Weg machen würde – nicht einmal zu meiner Familie. Kaum bin ich dort, weiß ich wieder, warum ich am Schreibtisch sitze und Französisch lerne. Ich will, wenn ich dann lebe, richtig leben – das heißt, wenn ich

nicht arbeite, will ich Dich haben und unsere Kinder und wir wollen Abenteuer erleben. Afrika, Südamerika, Asien – kein Land soll uns zu weit, kein Berg zu hoch, kein Dschungel zu tief sein. Ja, wenn ich etwas Anderes will, als Arbeiten, dann den Geist der Welt schlürfen, allen und jeden Geist – und ja mit Dir – denn alleine ist es doch nur halb so schön. Ich will Dein Lachen im Wüstensand und Den Glanz auf Deinen Haaren, wenn die Sonne irgendwo im Osten untergeht. Ja, keine Stunde wollen wir ungenutzt lassen, Bücher – kaufen vielleicht – und das Haus damit schmücken – aber nicht lesen, dafür ist die Zeit zu schade – und was sollte ich noch groß lesen? Ich habe genug gelesen, dass es für ein Leben ausreicht. Und du? – Ja vielleicht willst Du ja ab und zu lesen, aber nur nicht zu häufig. Dann lass uns lieber selbst dichten – ja ich werde dichten oder schreiben – seitenweise über den Glanz in Deinen Haaren und den seltsamen Schein Deiner Augen – sie erinnern mich immer wieder an jene Augen der Löwen – wild und tief, aber auch schreckhaft und ängstlich, spielerisch, aber stets in der Gefahr aus dem Spiel in den Kampf überzugehen und zuzuschlagen – ja ich weiß nicht woher diese Ähnlichkeit kommt. Du denkst, dass wir keine Heimat, kein Zuhause haben werden, aber ich denke wir wer-

den auf jeden Fall irgendwo eine Heimat finden – allein weil die Heimkehr jedenfalls für ein paar Stunden so schön ist, dass ich sie nicht missen wollte – ja wir bräuchten ein schönes Haus auf irgendeinem Dorf mit einigen kleinen Ställen, einer Wiese, einem kleinen Acker, einer Weide für unsere Pferde – einen Gemüsegarten – ja das hängt wohl vor allem von Dir ab – aber vielleicht wirst Du es ja mögen, Deine eigene Welt aufzubauen, und dem Geist Deiner Schönheit Gestalt zu geben. – Aber ja, eine Heimat ist schön – wenn auch nur, um heimzukehren – aber wer könnte immer aufs Neue losziehen und nie den Halt verlieren, hätte er keine Heimat, die ihn hielte? – Eine solche Heimat sollst Du mir ja sein und auch dieses Haus und alles drumherum wäre mir wohl vor allem deinetwegen Heimat. Ich würde immer gerne zurückkehren – aber am liebsten würde ich Dich natürlich immer mitnehmen – denn ja, wenn das Leben mich einmal gefangen hat, soll es mich nicht mehr loslassen – ich warte ja nur auf den Tag, da es mich packt und in die Luft wirbelt und hier oder dorthin verschlägt – ich bin bereit – für alles. Ich brauche nur Dich, eine Gitarre, ein wenig Papier frische Luft und Hoffnungen, Herausforderungen und Gefahren, die mir das Leben süß werden lassen – wirst Du Dich jedes Mal fürchten

müssen? – Nein, diese Art von Gefahren werden es wohl nicht sein – ich weiß nicht, welche Art von Gefahren, aber es muss immer alles aufregend bleiben. Ich könnte nicht wie andere leben. Sitzen, arbeiten, nach Hause fahren, grillen – das ist alles so – normal – langweilig – da würden uns ja unsere Kinder weglaufen, wenn sie denn meine wären und sie täten recht daran – nein, ich weiß noch nicht wie das werden soll. Nicht genau. Aber wenn ich es wüsste, würde ich vermutlich auch alles anders zu machen versuchen, damit es tatsächlich anders käme. Wer weiß schon, wer wir in 10 Jahren, ja 5 oder 3 Jahren sein werden? Andere Menschen als jetzt – weiser um einige wenige Jahre und doch nur Menschen – ist das eine Enttäuschung oder ein Segen? Vielleicht ist unser Fluch, dass wir zu tief in der Geschichte gewühlt haben und nun alles Leben irgendwie so unbedeutend erscheint – was sind schon unsere 80 Jahre gegen die Tausenden davor und danach? Was sind wir schon aus den Milliarden von Menschen, die uns umgeben und die leben und denken und zweifeln und wagen wie wir? Ja vielleicht ist unser Fluch, dass wir eine Rechtfertigung für unser Leben zu suchen begannen und genau diese aber nicht fanden. Dabei sollte sich das Leben doch selbst rechtfertigen! – Ja und das will es auch – aber das ist einfach, wo

die Kugeln fliegen und die Handgranaten singen, weil da Geist und Instinkt einen gemeinsamen Weg in die nächste Deckung einschlagen – wer wollte aber wissen, wie sich ein Leben rechtfertigt, das in den Zwängen bürgerlicher Zivilisation eingeengt sich aller Luft zum Atmen beraubt fühlt und gerade im Angesicht der Umwelt die Frage aufwirft – ob dieses Leben sich noch selbst rechtfertigt? – Die Erkenntnis, dass es genau das tut, macht es nicht besser, denn sie wirft nur wiederum die Frage auf, ob wir falsch sind, oder die Welt. Da aber letztere zumindest als Ganzes recht stabil aus sich herauslebt, muss der Fehler zuletzt an einem selbst gesucht werden – doch finde man einen Fehler, der sich schon im Suchen bestätigt und damit selbst einen Streich spielt – es ist ein Zirkelschluss. Ja – das einzige, das habe ich erkannt, was uns aus diesen Gedanken heraus trägt, ist die Schönheit. Sie rechtfertigt das Leben, weil sie auch mich vergessen und in das Unbewusste der Natur hineintreiben lässt. Mein Bewusstsein kann sich vor ihr nicht behaupten – es selbst kapituliert verzaubert und weicht dem Größeren – der Schönheit. Ja, das war es auch, was ich eigentlich sagen wollte – ich werde nur ein schönes Leben ertragen, ich kann nur ein schönes Leben ertragen. Denn wo ich schon ruhig sein und vergessen soll, da muss ich

mich auch ruhig fühlen und vergessen können – ja aber dafür brauche ich ja Dich – zum Vergessen, für die Ruhe, für die Schönheit – weißt Du, selbst wenn Du schläfst, und es fällt mir nun tatsächlich auf, siehst Du aus wie eine Wildkatze – wie eben jene jungen goldenen Löwen, die mich damals so fasziniert haben – wie können Wesen so elegant sein? Wie kann selbst der Schlaf so schön sein? Wie kann sich jeder einzelne Muskel so zu einer vollendeten Bewegung ergänzen, dass sich jede Maschine vor einem solchen Kunstwerk schämen würde, verstünde sie es denn? Ich denke, ich könnte irgendwann aus Versehen Opfer eines solchen Geschöpfes werden, weil es mich so anzieht, dass ich wohl alle Gefahr vergessen könnte – ja, diese Löwen sind mir geblieben. Sie sind mir Vorbilder geworden, und wenn ich mich umschaue und unter der seltsam verzerrten Anschauung von uns Menschenaffen zu sehr leide, dann denke ich an diese Löwen zurück und denke mir, wenn schon leben, dann wie eben jener Löwe – vollkommen. Auch Deine Haare haben eine Ähnlichkeit mit dem Gold der Löwenmähne. Du würdest lachen, wenn Du mich so schreiben sähest, aber ich denke an Dich und so kommen die Gedanken, wie sie eben kommen – ich war immer ehrlich zu mir und dachte, dass ich auch ehrlich Dir

gegenüber sein müsste, wenn es denn etwas werden sollte. Die Wildnis! Es ist wohl das letzte Stück Vollkommenheit, was uns auf dieser Erde geblieben ist – nicht, dass ich menschliche Werke verachte – aber sie sind doch nur Nachahmung, vorweggenommene Evolution. Vielleicht ist der Mensch in einigen Millionen Jahren auch wieder schöner – vielleicht hat er dann eine Welt gefunden, die Wildheit und Zivilisation auf irgendeine Art und Weise gesund zusammenführt. Für mich wäre eine solche Welt ein Segen, denn sie würde vereinen, was mir jetzt doch doppelt und getrennt in meiner Brust schlägt. Auf der einen Seite Du, auf der anderen alles Andere. Weißt Du, ich sehe auf der einen Seite Elben, die durch den Wald wandeln und die Schönheit der Erde mit Gesang und tiefen Blicken preisen und ich verstehe und liebe sie und weiß, dass auch ich diesen Blick des Künstlers kenne, der nicht schaffen will, sondern noch im Stadium der Bewunderung erstarrt. Auf der anderen Seite sehe ich die Maschinen der Orks und ihre Walzen und Schrauben und Zahnräder und ihre Feuer und ihre Plantagen und ihre Bergwerke und Festungen und ich verstehe, dass auch sie von einem künstlerischen Willen getrieben werden, einem Willen, der sich seiner Unvollkommenheit nicht schämt, sondern kalt und trocken, in den

Dienst eines Überlebenskampfes stellt, der das Beste und Stärkste am Ende schon herauszulesen weiß – sie werfen alles in die Waagschale des Fortschrittes, sie zerstören, weil sie es können, und bauen auf, was sie können und tun alles gerade so, wie sie es recht vermögen – und alle, die abseits stehen und weinen und sich die Haare raufen angesichts der Dreistigkeit mit der diese Teufel Axt an die Stämme uralter Bäume legen, zagen und wissen nicht recht, was sie tun sollen – und dann sagen die Orks – so hindert uns doch – habt ihr ein Recht, so vermögt ihr es auch, habt ihr keines, so schweigt oder weint, aber geht uns aus dem Weg. Und sie werden einfach weiterwerkeln und wenn sie angegriffen werden, werden sie kämpfen und siegen oder sterben, aber sie werden nicht weinen, weil sie nicht wüssten worum – weint eine Ameise? Ich bewundere die schlichte Demut, mit der sie sich begnügen, Werkzeuge einer gestaltenden und experimentierenden Natur zu sein, aber ich weine auch um jeden Baum und jeden Strauch, weil ich sehe wie ihre vollkommenen Formen zerschunden werden unter den Walzen der ratternden Räder – was bin ich nun? Schlage ich den Baum um und weine dabei? Lege ich das Feuer und schluchze? Wieso muss ich lieben, was ich zerstöre und verachten, was ich tue? – Wieso gibt es keine Klarheit im

menschlichen Wesen, die uns einen genauen Auftrag weist? Immer habe ich uns als Mischlinge aus Elben und Orks betrachten müssen. Wir lieben die Schönheit und folgen der Macht. Und laufen so in eine Richtung und schauen aber in eine andere. Verstehst Du das? Das ist der menschliche Zwiespalt, dass wir weder tun, was wir lieben, noch lieben, was wir tun. Wir lieben die Schönheit und folgen der Macht – ja, auch die Macht können wir lieben – aber es ist eine andere Art von Liebe – keine elbische, wohl eher eine göttliche – und nein, eigentlich ist es keine Liebe – weil sie liebt, was sie ist, und ist, was sie liebt – aber ist Liebe nicht gerade das Schauen darüber hinaus? Das Sehen in eine Tiefe? Das Ahnen eines Unbekannten, das uns gepackt hat, ohne dass wir es doch so recht zuzuordnen wissen? Ist Liebe nicht gerade das Schweigen in Unwissen, das Zögern und Zagen, die Vorsicht und das Bedenken, allen Zauber mit einem hastigen Schritt zerstören zu können? Ist es nicht gerade das Warten und Erwarten, die Ruhe in der Betrachtung, die Ehrfurcht vor der Zukunft – und ja, vielleicht vor allem die Ehrfurcht vor einem anderen, unwissenden Wesen, dass da lebt und ein Recht zu leben wie ich zu beanspruchen hat? Ist vielleicht gerade die Liebe der Elben zu allem Gewachsenen und Gewordenen deshalb so

tief, weil sie es tiefer verstehen und ihre Ehrfurcht deswegen größer ist? Führt nicht erst größeres Verständnis zu tieferer Ehrfurcht, weil nur die Erkenntnis, dass ein Verständnis seine Grenzen erreicht, wo das Leben sich selbst nicht bewusst sein kann, an die Pforten klopfen lässt, die die Natur mit goldenen Schlüsseln verschlossen hält? Ist also die Liebe auch der Schlüssel zur Menschlichkeit?

Liebe ...,

Du weißt vermutlich nicht wie ich lieben kann. Du würdest wahrscheinlich Angst bekommen. Weißt Du nicht wie ich den Jugendbund geliebt habe? – Wie ich ihn immer noch liebe? Weißt Du nicht wie ich das Leben, den Fußball, hier und dort meine Träume geliebt habe? Ich kann lieben, bis ich weine – ich kann lieben, bis mein Kopf droht zu zerspringen. Weißt Du, was ich dann tue? – In der Universität gibt es einen schönen hohen Turm aus Ziegelstein. Dort führt eine schmale Leiter hinauf. Mir ist schon am Fuße des Turmes schwindelig. Wenn ich dann hinaufschau, bekomme ich es mit der Angst. Die letzten Male bin ich immer hinaufgeklettert, einige wenige Meter, dann habe ich hinuntergeschaut, es waren nun vielleicht 10 oder 15 Meter und es war schrecklich. Dann muss ich immer wieder ein

Stück hinunterklettern. Ich lache und weiß genau, warum ich es tue – dann fokussiere ich mich und bringe Klarheit in meine Gedanken – und dann gehe ich in einem Zug einmal ganz hinauf und ganz herunter. Es ist nicht hilfreich sich dabei groß umzusehen – denn die Kufen sind doch recht unregelmäßig und alles wirkt irgendwie wackelig – wenn ich aber dann wieder unten bin, dann weiß ich, warum ich es getan habe – denn ich hatte Angst – und es gibt kein klareres Gefühl als Angst – diese Angst ist sogar so stark, dass sie die Liebe erst einmal bannt.

Ich habe mittlerweile Angst vor dem Treffen, weil ich immer mehr das Gefühl verspüre, dass Du mich enttäuschen wirst – wortwörtlich – denn ich habe mich wohl selbst getäuscht. Ich dachte, es sei alles klar – Dir wie mir – ich dachte, es bedürfte nur einiger weniger Andeutungen und Du würdest es verstehen. Ich wusste nicht, dass Du mich so weit von Dir siehst, dass Du nichts verstehst. Das tut weh. Dabei sind wir doch zusammen auf der Osterfahrt gerannt – dabei haben wir doch hier und dort doch gesprochen – dabei suche ich doch jede Gelegenheit bei Dir zu sein, weil ich Deine Nähe brauche – aber Du meinstest, dass Du es gar nicht gemerkt hättest – ich muss lachen – vielleicht bist Du mir doch ähnlicher, als ich denke – und vielleicht wirst Du

mir das Verhängnis, was ich bisher nur anderen Mädchen war. Ich hätte es vielleicht verdient – und doch will ich es nicht – ich kann es mir nicht vorstellen. Ich sehe Dich doch schon so nah – dabei kenne ich Dich kaum – und doch aus dem Jugendbund. Reicht das nicht? Mir schon – Dir vielleicht nicht. Du bist noch so jung – Du denkst vermutlich, dass ich schon so erwachsen bin im Gegensatz zu Dir – aber gerade, weil ich es nicht bin, konnte ich mich ja in Dich verlieben. – Ich schreibe nur Irrsinn. Aber ich schreibe, um Dich nicht anzurufen. Ich darf es nicht. Ich darf es nicht. Kannst Du das verstehen? – Nur wenn wir zusammengehören. Auch ich zweifle nun fast schon – nicht, weil ich Dich nicht liebe, sondern nur, weil ich glaube, dass Du es Dir nicht vorstellen kannst. Ja, vielleicht rettetest am Ende Du mich vor Dir – und doch will ich nicht gerettet werden. Es ist so seltsam – alles, was ich noch vor zwei Wochen zu gewinnen können glaubte, verflüchtigt sich langsam – was bleibt? Das weiß ich nicht – ich weiß nur, dass es schön war, um so viel zu spielen – dass ich weiter spielen werde – weil nichts Anderes mir am Herzen liegt – dafür lerne ich Französisch und dafür leide ich ja auch seit zwei Wochen – für diesen einen Augenblick, an dem ich es Dir sagen will. Ich glaube nun nicht mehr, dass es so kommen wird, wie ich er-

hoffte. Du wirst vermutlich skeptisch blicken und ich werde versuchen Dir zu sagen, dass Du es nicht ernst nehmen musst, wenn Du es nicht willst, dass es aber noch keinen Menschen gab, mit dem ich mir eine Zukunft vorstellen konnte, wie mit Dir. Ja, das werde ich Dir sagen. Und ich werde mich dafür bedanken, dass Du mich verzaubert hast, dass Du mir den Wert der Schönheit und mein Zuhause gezeigt hast, nämlich die Schönheit. Das werde ich Dir sagen. Und dann werde ich Dir sagen, dass ich mir für Dich wünsche, dass Du Dir das alles erhalten wirst. Und dann – ja dann werden wir auseinander gehen – Du dorthin, ich dorthin – nein – und vorher werde ich Dir noch sagen, dass ich Dir etwas schenken muss. Nicht für Dich, nur für mich. Damit ich weiß, dass es abgeschlossen ist. Damit Du weißt, dass es abgeschlossen ist. Damit wir beide wissen, dass es eine Idee, ein Traum war, der nur in meinem Kopf geboren wurde – und doch gehört er auch Dir. Denn Du bist schließlich meine Jungfrau von Orleans.

Liebe ...,

wir haben uns nun für den kommenden Freitag verabredet. Ich bin sehr glücklich, dass das nun geklappt hat. Und doch merke ich, je näher dieser Tag rückt, wie groß meine Angst

ist – nicht es Dir zu sagen, sondern Deine Antwort zu empfangen. Ich habe immer auf eine Karte gespielt. Überall. Diese Karte bist Du nun. All mein Glück hängt daran. Immer, wenn ich an Frankreich denke, wird mir schrecklich zumute, weil ich weiß, dass es für mich keinen Grund gäbe zurückzukommen, wenn Du nicht auf mich wartest. Weißt Du, was Du mir jetzt schon bist? Mein Halt, meine Heimat, mein Zuhause. Ich fürchte mich davor nicht die richtigen Worte zu finden, ich fürchte mich davor, auf Dein Unverständnis zu treffen, ich fürchte mich davor dann dort zu stehen und aus Deinen Augen eine Absage ablesen zu können. Kann man mir absagen? Warum nicht? Aber warum kommst Du dann? Weil ich es mir wünsche? Weil Du meinst, Deinem Führer Gefolgschaft leisten zu müssen? – Auch das stimmt ja, ich hatte es fast vergessen. Ja ich fürchte mich. Das Leben ist so nur – ein Arbeiten. Ja ich mag es. Aber kann das alles sein? – Wer aber erlöst mich aus meinem Lauf? – Du könntest es, da bin ich mir sicher. Aber willst Du es? Kannst Du es überhaupt verstehen? Das Warten ist schlimm – die Unwissenheit ist schlimmer – das Gefühl, das eigene Geschick nicht in den eigenen Händen zu halten, sondern auf Dich angewiesen zu sein, macht es für mich am Schlimmsten. Was tue ich, wenn Du mich ein-

fach – ja ignorierst? – Wenn Du auf mich nicht eingehst?
– Ich weiß es nicht. Aber die Zeit bis dorthin wird mir zur
Qual werden.

Weißt Du nicht, dass ich Dich liebe? Ich muss nur auf
ein Bild schauen, und schon umfasst mich die Sehnsucht.
Aber ich will nicht mehr schreiben. Ich will mit Dir reden.
Ich will Dir in die Augen schauen. Ich will, dass Du ver-
stehst, was Du mir bist – und vielleicht wirst Du mich dann
auch lieben können. Ich hoffe doch, dass Du mir Erlösung
bringst – das Leben in mein Leben – die Leichtigkeit, ja
auch die Leichtigkeit. Denn ich bin leicht, ja, aber nur vor
anderen. Vor mir bin ich schwer. Ich kann es Dir nicht oft
genug sagen. Ich liebe dich. Wirst Du es verstehen?

Mein Herz

Mein Herz! Ich währte Dich wie Eis

Allein zum Kampf geboren

Des Lebens höchstgedachten Preis

Wusst ich mir auserkoren

Ich stand allein am Tor der Macht

Vom lichten Schein durchdrungen

Ich liebte, was mir blinzelnd lacht

Ich wollte mich – bezwungen.

Doch wie der Frühling Blüten treibt

Die Sinne zu verwirren

Um erster Schönheit sanftes Kleid

Die ersten Bienen schwirren

In Rot und Blau und Gold und Weiß

Die Welt sich neu erfindet

Der erste Strahl des Sonnenscheins

Die neue Zeit begründet –

Da fliegt mein Sinn im Frühlingswind

Ich wusst ihn nicht zu halten

Zu Dir, Du freies Sonnenkind

Ein Leben zu entfalten

Das Seines Daseins festem Schritt

Im Spiel der Schönheit flüchtet

Der stürmenden Kolonnen Tritt

Im Flug der Seele lichtet.

Im Rot der Wangen glüht das Glück

Von heiliger Freud gerühret

Das goldne Haar fällt sanft zurück

Vom letzten Strahl berührt

Im Himmelmeeresblau verliert

Der Geist sich vor der Weite

Die weiße Fahn der Jugend ziehrt

Das Mädchen mir zur Seite.

Mein Herz! Ich währte Dich wie Eis

In Sehnsucht zu den Sternen

Das Leben nahte sich mir leis

Aus Ferne wurden Fernen

Ich steh allein am Tor der Macht

Ein Wille bleibt zu zwingen

Doch lausch ich in das Schwarz der Nacht

Hör ich die Stille singen.

Auftrag

Wasser brechen, Himmel ächzen

Alle Segel nur mehr Fetzen

Auf dem Turme in dem Sturme

Zweier Hände Feuersbrände

Hier ein Krachen, Dort ein Lachen

Durch die Wogen springt der Nachen

Grenzenlose Fahrt zu ordern –

Heißt nur – seinen Gott zu fordern.

Auf dem Seile, Totenstille

Hier der Abgrund, dort der Wille

Aller Geister letzter Meister

Aufgeboten vor den Toten

Einer Frage keine Gnade

Wegesscheide auf der Schneide

Zeitlos aller Zeit zum Ziele

Ward das Leben nur – zum Spiele.

Leichtes Flüstern, leises Lauschen

In den Blättern, die da rauschen

Sanfte Worte, ferne Orte

In den Dingen, die da singen

Aller Seelen Sinn zu wählen

Alles Leben einzuweben

Zaubernd unterm Augenlichte

Ward das Leben nur – Geschichte.

Sternenhimmel, Edelsteine

Silbermond, der Tränen weine

Zages Zittern in Gewittern

Frohes Leiden im Entscheiden

Klares Sehen im Verstehen

Leichtes Schweigen auf den Zweigen –

Augen, die die Tiefe schauen

So ward Liebe – nur Vertrauen.

Feuersprünge, Blumenkränze

Festtagskleid und Todestänze

Stolzes Sehnen, heiße Tränen

Träume jagen, Nacht befragen

Jedem Wächter ein Gelächter

Schwerste Tugend dieser Jugend –

Maß – das Schwerste zu ertragen

Aller Schwere abzusagen.

Liebe ...,

es ist geschehen, es ist vorbei. Ich habe es Dir gesagt, ich habe Dir die Kette geschenkt, ich habe Dir sogar jene ersten 10 Briefe geschenkt. Ich habe Dich ein ganzes Wochenende sehen und hören dürfen – ich habe mich ein ganzes Wochenende an Deinem Anblick erfreuen dürfen – ich habe sogar einige Stunden mit Dir allein geredet. Es war wunderschön – kann ich es in Worte fassen? Du hast mir nun eine Absage erteilt – für jetzt und wahrscheinlich für immer – und doch – liebe ich Dich, vielleicht gerade dafür, denn ich stoße an Dir auf eine Grenze, der ich nicht beikomme. Ich werde Dich nicht aufgeben. Ich werde Dich nicht vergessen. Wie könnte ich? – Ist doch all mein Glück, ist doch all meine Freude an Dich gekettet? Ich werde Dir keine persönlichen Briefe mehr schicken dürfen. Was sollte ich Dir noch sagen? Du weißt, was ich Dir sagen konnte – Du weißt alles. Du weißt, was Du mir bist und was Du mir werden kannst. Es liegt nicht mehr in meiner Hand. Wieder habe ich gespielt, wieder habe ich es geschafft, alles zu geben, alles zu tun – und am Ende stehe ich da und höre die Stimme des Schicksals. Was sagt sie mir? Was ruft sie mir zu? Ich wollte eine Heimat – jetzt schon, weil ich mein Leben veredeln wollte – ich wollte es verschönern, verschö-

nern durch Dich. Aber vielleicht ist es dafür einfach noch zu früh – vielleicht rettetest doch Du mich vor Dir – zumindest jetzt. Aber ertrage ich es? Kann ich es aushalten? Reicht Deine Ferne mir, um mich geborgen zu wissen? – Du weißt, was Du weißt, und wenn Du auch mich nicht schätzt, so weißt Du doch nun um die Stärke meiner Liebe. Vielleicht wirst Du einfach irgendwann meine Liebe lieben lernen. Mir wäre es gleich. Ich will Dein Lachen, ich will Deine Leichtigkeit, ich will Dein Feuer, ich will Dich mit allen Deinen Stärken und Schwächen. Warum? Weil ich Dich liebe. Was das nun heißt, weiß vermutlich niemand – aber ich fühle, was es ist – und ich weiß, dass ich nicht aufgeben werde. Ich liebe Dich, wie eine goldene Zukunft, wie ein galaktisches Zeitalter, wie die Freiheit und die Würde des Menschen. Sollte ich nicht um dies alles kämpfen und leiden können? Sollte ich nicht auch um Dich leiden können? Eines verspreche ich Dir – ich werde Dich am Ende bekommen. Wie, wann, auf welche Art und Weise, das weiß ich nicht, aber mein Weg wird früher oder später zu Dir führen – und Dein Weg zu mir. Du glaubst es mir nicht? Dann warte es ab. Du wirst suchen und Du wirst viel finden – aber am Ende wirst auch Du Dich fragen müssen, wer Dich geliebt hat wie ich, wer Dich braucht wie ich, wer

Dich sieht wie ich. Gibt es andere, die dies tun? Ich muss in das Ausland. Und irgendwann werde ich zurückkehren, Deine Adresse erfragen, Dich aufsuchen und Dich fragen, ob Du mich heiraten willst. Das weiß ich jetzt schon. Die einzige Frage, die sich mir stellt, ist, ob es einen Anderen gibt, dem Du Dein Herz, in dieser Zeit da ich fort bin, schenken könntest. Aber wer kann es mit mir aufnehmen? Ich werde Dich nicht aufgeben – niemals. Ich werde an Dir festhalten – warum? Weil ich Dich brauche – weil Du der Silmaril bist, der meine Stirn schmückt – weil Du mein Herz hast, und wie sollte ich ohne mein Herz leben? Ja, mein Herz flog davon und nun ist es bei Dir. Ich kann es nicht zurückholen, ich kann es nicht zurückrufen. Es flog und ich sah ihm hilflos glücklich hinterher. Nun ist es bei Dir. Du denkst, Dich traf nur meine Liebe, aber mein ganzes Herz traf Dich und hängt nun an Dir. Du musst es nicht wissen. Gerade darum, dass Du es nicht weißt, kannst Du Dir Deine Leichtigkeit bewahren – und genau diese Leichtigkeit liebe ich ja. Ich weiß nun, dass meine Aufgabe darin besteht, weiter voran zu jagen. Und ich weiß auch, dass ich es kann, weil ich mein Herz bei Dir geborgen weiß. Das musst Du mir nicht bestätigen. Meine Liebe braucht Dich, aber nicht Deine Liebe. Ja, Du könntest mich hassen,

und ich würde doch an Dir festhalten müssen, weil ich über mein Herz, was Du nun besitzt, keine Macht mehr habe. Du hast mich verzaubert, und ich werde Dich verzaubern müssen, um Dich für mich gewinnen zu können. Was verzaubert Dich? – Macht, Erfolg, Reichtum, vielleicht. Ich werde keine Mühen scheuen alles, was Du Dir wünschst, für Dich erringen zu können – und das Schönste dabei ist – dieser Weg läuft parallel zu den persönlichen Zielen, die ich mir gesteckt habe. Will ich Dich erreichen, so muss ich meine Ziele erreichen und auch wenn Du es also nicht merkst, so laufen wir doch schon Hand in Hand in die Zukunft. Ich will Dir Deine Freiheit nicht nehmen, ich will Dir Deine Freiheit schenken. Und da auch Du Deine Freiheit suchst, wird auch sie Dich zu mir führen. Denn ich glaube, dass ich weiß, was Du willst – es ist das, was alle Mädchen wollen – denn Jungen suchen die Schönheit, Mädchen aber suchen und ehren und lieben – die Macht und die Stärke, die Gewinner. Und Du, Du bist so sehr Mädchen, so sehr Prinzessin, dass Du gar nicht daran vorbeikommst, einen Gewinner lieben zu lernen. Scheiter ich also an mir, dann habe ich Dich nicht verdient und ich würde mich schämen, auf Dich einen Anspruch zu erheben. Gewinne ich aber, was ich gewinnen will, dann habe

ich, was ich will, und Du bekommst, was Du willst, und ich bekomme schlussendlich, was ich wirklich will – nämlich Dich. So wollen wir beide das Gleiche – und da wir beide noch nicht haben, was wir brauchen, ist es gut, dass wir getrennte Wege gehen – Du auf der Suche nach Dir selbst – und ich auf der Suche nach mir selbst – finde ich mich, so werde ich Dich finden, und findest Du Dich, so wird es Dich zu mir ziehen. Es ist bemerkenswert, dass Dein Instinkt das klarer gesehen hat, als meiner – denn ich habe Dich zwar gefunden, aber mich selbst noch nicht. Willst Du mich aber finden, so muss ich mich zunächst finden – und das heißt? – Harte, unersättliche, unermüdliche Arbeit – Suchen und Probieren, Versuchen, Gewinnen und Verlieren aber in einer solchen Intensität, dass es jeden erschrecken würde, der sähe wie oft ich falle und mich doch wieder zum Aufstehen zwingt. Ja ein Mädchen wie Dich werde ich nicht kampflos erringen. Mein Weg zu Dir führt an mir selbst vorbei – und deswegen ist es ein guter Weg. Es war hilfreich Dir mein Herz zu überlassen, so habe ich alle Schwäche gebannt und meinem Herzen Ruhe in Dir verschafft. Es gibt keine Fragen, keine Unklarheiten, keine widerstreitenden Pole – es gibt nur mich auf der Suche nach mir selbst – mich auf der Suche nach Dir – und so

habe ich mir den Kampf um mich selbst in Deiner Schönheit versüßt. Wer mag da noch von Kampf reden? Wo am Ende der Erkenntnis nicht Leere und Schwärze, sondern Blumen und Heiterkeit, zwei blaue Augen und ein in Freude gerötetes Gesicht aufwarten? Wer mag da noch von Teufeln reden, die es zu überwinden gelte – da sie in den Schein Deiner Jugend getaucht, selbst von Schönheit nicht verschont bleiben? Ich sehe Dich am Ende meines Weges und die Gewissheit, die mich erfüllt, könnte mir Angst machen, hätte ich ein Herz, das solche Schwäche empfinden könnte. Mein Herz aber habe ich an Dich gesandt. Dort soll es bleiben und mir den Weg weisen. Was gibt es Schöneres, als für die Liebe zu kämpfen? Was gibt es Einfacheres als seinem eigenen Herzen entgegenzustreben? Du hast mir meine Liebe zum Kampf und meine Liebe zur Schönheit vereint. Denn ich begreife nun, dass ich nur kämpfen kann, solange ich mich in einer Schönheit geborgen weiß, dass aber auch diese Schönheit zunächst nur eine Ahnung ist und gleichfalls errungen werden muss. Ich muss also meine Liebe zur Schönheit in meiner Liebe zum Kampf erfüllen – denn ich erringe Dich nur, wenn ich bereit bin, um Dich zu kämpfen – mit allen Mitteln, die ich habe und die mir bleiben. Komme ich umhin, mich bei Dir zu be-

danken? – Nein, denn Du hast mich geschützt und mir den Weg zu mir selber gewiesen. Immer wollen wir den kürzesten und leichtesten Weg einschlagen, Du aber hast mir den schweren gewiesen – ja, wir brauchen Menschen, die uns des richtigen Weges gemahnen. Ich aber hatte mir selbst angekündigt, was mich erwarten würde – ich wollte ein Drama und ich wollte das Schwerste auf mich nehmen. Ich hatte kurze Zeit gedacht, es würde sich unmittelbar von alleine fügen. Das war eine falsche Vorstellung. Es wäre schön gewesen, romantisch, lieblich, aber für uns vielleicht zu einfach. Denn, da wir uns beide selbst nicht verstehen, wie sollte da plötzlich sich von einem Augenblick zum Nächsten ineinanderfügen, was sich doch selbst vor allem im Wege steht? Nein es war ein schöner Traum, aber ich habe, was ich in meinem Leben bisher erhielt, nur bekommen, wenn ich es auch wirklich wollte. Es wird ein langer, ein steiniger Pfad und er führt zunächst zu mir selbst. Hinter mir aber stehst Du – als Preis, als Ansporn, als der Frieden nach dem Sieg. Ja, ich werde mir Dich verdienen müssen.

Ja und plötzlich fassen mich wieder Ruhe und Gewissheit. Meine Tränen sind getrocknet, mein Weinen hat ein Ende. Schwäche ist nur Schwäche, wenn wir sie nicht zu einer

Stärke umzuformen wissen. Ich liebe meine Tränen, weil sie mir den Weg weisen – meine vorletzten wiesen ihn mir zu den Sternen, meine letzten wiesen ihn mir zu Dir – erst wenn ich um etwas zu weinen vermag, weiß ich, was es mir bedeutet. Denn ich weine nicht um mich – ich weine um ein Bild, um eine Schönheit, die Gestalt werden sollte, aber wie ein leichter Nebel vor den ersten Herbstwinden dahinflüchtet und die Welt um eben ihre eine wunderbare Form ärmer macht – ich weine um eine Idee, die nicht Wirklichkeit zu werden droht, einen Gedanken, der sich nicht Bahn zu brechen weiß, eine Schönheit, die im Stein schlummert, aber keinen Weg durch die Meißelschläge findet und den verzweifelnden Künstler zuletzt in den Wahnsinn treibt – ja es ist eine Klage, die vor allem ein Mahnen, ein Erinnern, ein wieder Aufraffen darstellt – und wussten wir das Ziel auch so nahe, so erstrahlt es doch ein wenig weiter hinten von Neuem – und die Frage, ob wir zu Weinen und Aufzustehen vermögen, entscheidet über Wert und Unwert unseres Seins. Ich werte meine Liebe zu Dir, noch höher als Dich selbst – und so kann sie nicht vor Deiner Distanz kapitulieren. Nein, ich weiß, wohin mein Weg mich führt, und ich weiß vor allem, dass er zu Dir führt. Über mein Herz aber konnte ich selber entscheiden, denn es gehört

mir und ich schenke es, wem ich will. Du konntest nichts dagegen tun. Ich hätte nie gedacht, dass mein Leben einmal so klar sein würde, so licht und so einfach – denn wieder stoße ich auf und lasse alles zurück – weil nun nicht nur mein Ziel, sondern auch meine Heimat in ferner Zukunft schwebt und erst noch erobert werden muss. Ich habe ein Schwert, das ist mein Wille, eine Härte, das ist mein Stolz, ein Herz, das bist Du, und ein Ziel – und das bist auch Du. Mein Herz und mein Ziel sind eins. Ich weiß, dass ich erst glücklich sein werde, wenn ich beides gewonnen habe – ich weiß, dass ich erst glücklich sein werde, wenn ich mich an meinem Platz und Dich an meiner Seite weiß – bis dahin ist es ein weiter Weg. Lasst uns keine Zeit verlieren. Was ist meine Losung? – Ich liebe Dich – nur Dich. Du aber weist mir den Weg zu den Sternen.

Liebe ...,

mein Leben ist nun schon bei Dir. Du konntest es nicht verhindern. Für mich gibt es nichts mehr außer Dir und mir. Ich lerne Französisch und brauche ich eine Pause, so denke ich an Dich. Ich brauche keine Filme, keine Videos, keine Bücher und Nachrichten mehr. Es gibt nichts Schöneres, als in meinen Gedanken bei Dir zu weilen. Was tust

du gerade? Ich weiß es nicht – vielleicht werde ich es nie wissen. Ich müsste eigentlich verzweifeln – und doch tue ich es nicht – weil ich Dich sehe und mich bei Dir weiß. Es ist seltsam, dass ich mich bei Dir geborgen weiß, obwohl Du davon nichts wissen wolltest. Es ist seltsam, dass meine Liebe sich damit begnügt, Dich irgendwo auf dieser Welt zu wissen, und, was Du auch immer tust, als Anker meines Lebens zu sehen. Ich kenne Dich nicht. Ich weiß nicht, wer Du bist. Ich weiß nicht, was Du tun wirst. Und doch – ist alles so klar, weil ich weiß, dass es da etwas gibt, wofür es sich zu leben lohnt; dass es da etwas gibt, wofür es sich lohnt, weiter zu machen. Ich habe nun Zweifel, ob das mit Frankreich klappt. Es würde sich einreihen in die Enttäuschungen der letzten Wochen. Warum verflüchtigt sich alles, da ich es doch schon so nah wusste? Aber es widerspricht Deiner Würde, dass ich vor Dir jammere. Ich jammere nicht. Ich stelle nur fest, dass es andere Wege geben muss, andere Mittel – dass ich aber alle Rückschläge tragen werde, weil es sich lohnt für die Schönheit und für die Liebe zu kämpfen. Ich wusste lange nicht mehr, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Nun weiß ich es wieder. Ich wünsche Euch einen schönen Tag auf Euren Bergen – und vielleicht, musst Du ja doch ab und zu an meine Worte denken.

Liebe ...,

eben fiel mir auf, in welchen Zeiträumen ich denken muss, um Dich an meine Seite zu träumen: es sind Jahre, nicht eines oder zwei, sondern drei oder vier. Wir beide werden andere Menschen sein. Du wirst viel probiert haben – ich werde viel gelernt und gelitten haben – wie kann ich so weit in die Zukunft lieben? Wie kann ich Dich so weit entfernt am Horizont schon sehen, da ich mich selbst noch nicht einmal sehe? Wie kann ich nicht verzweifeln angesichts der Leere, die sich in mir und vor mir auftut, und, die nur durch den blassen Schein Deiner fernen Allgegenwart erhellt wird? Wie kann ein Mensch so leben? So hoffnungslos, so allein in der Zukunft? – Ich weiß es nicht. Und doch weiß ich, dass die Gegenwart mir mehr nicht bieten kann. Ich muss sie für die Zukunft opfern; denn in der Zukunft strahlst Du. Und immer wieder muss ich mir bewusst machen – mein Herz kann nicht brechen, denn es ist bei Dir. Du hast es. Vollkommen. Und es ist bei Dir gut aufgehoben. Du kannst es mir nicht zurückgeben, auch wenn Du nun weißt, dass Du es hast. Ich kann es nicht zurücknehmen, weil es mir sonst zerbrechen würde. Sag mir lieber nichts mehr. Lass mir meine Träume. Lieber träume ich ein ganzes Leben von Dir und bekomme Dich doch nie, als

auch nur einen Tag zu wissen, dass es eine Unmöglichkeit ist. Lieber Unwissen, als Gewissheit; lieber Ahnung und Hoffnung, als kurz und schmerzloses Ende. Denn was sollte ich ohne Dich? Was bliebe mir ohne Dich? Es gibt Dich kein zweites Mal. Ich weiß nicht, wo Du gerade bist, aber vielleicht, ja, musst Du ja auch an mich denken – nur hier und da, vielleicht mit einem seltsamen Gefühl, vielleicht mit Unverständnis, vielleicht mit Angst – aber es wird der Tag kommen, da wirst Du mich verstehen. Da wirst Du in Deiner Schule sitzen und Dich fragen, wer gerade an Dich denkt, wo es Menschen gab und gibt wie uns? Es ist seltsam, aber Du bist tatsächlich der einzige Mensch auf der Erde, den ich wirklich liebe – nicht wie einen Bruder oder eine Schwester – nein, wie, ja was? Wie ein Mädchen – ein fremdes, unnahbares, verzauberndes, unschuldiges Wesen. Kannst Du das für mich bleiben? Für immer? – Ich könnte diese Augenblicke, da ich an Dich denke und Dich vor mir sehe, einfrieren – ist das nicht eine Ewigkeit, die sich zu leben lohnt? Was gäbe es Schöneres als jene Bilder? Und ich weiß wieder, dass Du meine Heimat bist – ohne es zu wollen, ohne es zu wünschen. Was für ein schöner Abend? Wieder sehe ich Dich auf der steinernen Brücke sitzen mit den anderen Mädchen, die Abendsonne taucht das hohe

Gras in saftiges Grün, der Bach plätschert ruhig dahin, und die Luft ist durchlebt von Mücken und Fliegengeschwadern – und Du, Du sitzt dort und lässt die Beine baumeln, und lachst und lachst, als gäbe es nichts Schlechtes und Trauriges auf der Welt, als sei die ganze Welt ein einziges großes Lachen – kannst du selbst überhaupt wissen, was Schönheit ist? – Dann – müsstest Du ja, Dich selbst verstehen? – Nein, ich denke nicht, dass Du es weißt.

Liebe ...,

ich hoffe inständig, dass Du mich nicht missverstanden hast – ich liebe Dich nicht nur im Jugendbund, sondern gerade darüber hinaus. Ich will mit Dir in Abendkleidung durch Paris spazieren, und gerade, wenn wir uns dann in der feinen Abendgesellschaft eingefunden haben, und uns seltsam normal vorkommen, dann müssen wir uns anschauen und lachen, weil wir doch zwei Bündische sind, die die Welt hierher verschlagen hat. Du musst nicht denken, dass Du für mich einen Rock oder eine Bluse tragen musst. Ich liebe Dich, so wie Du bist und wenn Du meinst eine weite Jeans tragen zu müssen – dann tu es. Gerade diese Art mit dem Leben zu spielen, gerade diese Art von Leichtigkeit, liebe ich ja an Dir. Ich liebe Dich gerade am Meisten, wenn

Du am Verrücktesten bist, weil Du mir dann ein Lächeln auf die Lippen zauberst. Du sollst frei sein – Du selbst sein – alles dürfen – ja, ich werde alles rechtfertigen können.

Mir ist aufgefallen, dass Dir meine Sicht auf den Jugendbund, meine unmittelbare Verknüpfung des Jugendbundes mit Deinem Wesen seltsam erscheinen könnte – Warum? Weil ich den Jugendbund in Dir sehe und liebe, in Deiner Leichtigkeit – für Dich aber ist der Jugendbund vermutlich etwas Schweres und Kaltes, wie ich zuweilen bin und auf Dich wirke. Aber das bin ich nicht. Ich bin weder kalt noch schwer. Ich bin vor allem stürmisch, unbedacht, und ich habe so viel Begeisterung für alles, dass ich zuweilen nicht weiß, wo ich anfangen soll. Und – ich bin vor allem ungeduldig. Wäre ich auch nur ein wenig ruhiger, könnte ich warten, würde ich mir viel Leid und viele Fragen ersparen. Ich aber will immer alles auf einmal – und das aber immer. Ich will jetzt die Welt retten, jetzt Führen, jetzt Reisen, jetzt Bauen, jetzt Forschen, jetzt Dichten, jetzt Lieben, jetzt kämpfen – ja, ich will alles immer sofort und da ich nicht alles bekomme, bin ich unzufrieden. Dabei ist die Welt so schön und ich weiß es ja auch und allein deswegen will ich ja auch so viel, weil die Welt eben so schön und voller Möglichkeiten ist und ich gar nicht weiß, wo ich beginnen soll.

Soll ich mich um den Weltraumbergbau bemühen? – Soll ich mich der Wasserprobleme im Nahen Osten annehmen, der Wüstenbegrünungen? Soll ich eine Mondbasis bauen oder die Welt über Bitcoin aufklären? Soll ich mein Menschenbild in Büchern niederlegen, um die Freiheit für uns alle in eine Zukunft zu retten? Soll ich mich politisch engagieren? Soll ich noch Chinesisch und Spanisch lernen? Soll ich durch Tibet reisen und durch Argentinien, Zentralafrika, Vietnam, Russland, Japan, die USA, Kanada? Was soll ich nicht noch alles? Soll ich für einen Iron – Man trainieren? Soll ich die Jugendbewegung nach außen tragen? Soll ich Gedichte und Opern schreiben? – Soll ich all die Bilder, die ich in meinem Kopf herumtrage, in eine Form gießen?

Oder soll ich einfach still und glücklich meine Arbeit tun und hoffen, dass sich alles gibt? Das tue ich eh, aber es fällt mir wahnsinnig schwer, darin meine Gedanken zu binden. Ich war nun oft in Gedanken nur bei Dir – aber ich weiß, dass ich Dich nur erkämpfen kann, wenn ich meinen anderen Gedanken wieder mehr Zeit widme. Es muss für mich weitergehen. Du denkst, dass ich Dich vergessen könnte? Nein, dafür ja, habe ich Dir die Kette geschenkt. Ich habe Dir nicht umsonst gesagt, dass Du der erste Mensch bist, dem ich etwas schenke, weil es von Herzen kam. Ich werde

Dich nicht vergessen. Ich tue alles, was ich tue für Dich.

Liebe ...,

ich hatte mir geschworen, in dem Augenblick, in dem Du aus dem Zug steigst, in Deinen Augen meine Entscheidung ablesen zu können – ich habe sie abgelesen – und damit war mein Schicksal besiegelt. Ich hatte das erste Mal in meinem Leben das Gefühl, mir an diesem Wochenende tatsächlich das Glück gewinnen zu können – ich wollte nicht mehr nur der Zukunft leben, sondern ein Stück Gegenwart in mein Leben hineinlassen. Das wärest Du gewesen. Nun sollte ich aber trotzdem glücklich sein – und mir vor allem zu Herzen nehmen, was Du mir sagen willst – wir müssen die kleinen Dinge des Lebens zu schätzen lernen.

Liebe ...,

früher dachte ich immer, ich müsste mehr allein sein. Meine Familie, der Jugendbund, alle Freunde und Verwandte schienen mich von meinem Weg abzuhalten – ich wollte nur – allein sein. Das ist jetzt vorbei. Mein Alleinsein heißt jetzt ein Warten und Hoffen – es ruht nicht mehr in sich, sondern rechtfertigt sich durch eine Zukunft mit Dir. Es ist schwer Dir zu sagen, wie sehr ich Dich liebe, aber ich

muss nur an die Fahrt mit Dir allein und dem netten alten Mann denken und mein Herz erfüllt sich mit einer nicht gekannten Freude – da erkannte ich, ja, da wusste ich, dass ich am Liebsten alle Zeit mit Dir verbringen wollte – denn nur Dir zuhören zu können, nur Dich sehen zu können, erfüllt mein Leben, wie es alles andere bisher nicht vermochte. Alle meine Träume und Herausforderungen sind Sehnsüchte, sie treiben mich und zehren an mir, und ich kämpfe mich an Ihnen ab, weil sie nur schwer zu bezwingen sind – und es macht mir auch Freude – aber es schenkt mir weder Ruhe noch Frieden – Du aber kannst genau das. Ich ruhe in Dir.

Liebe ...,

ich habe mich oft gefragt, wie meine Briefe nun im Nachhinein auf Dich gewirkt haben. Bist Du noch dieselbe wie vorher? Kannst Du mich mit den gleichen Augen sehen? Bist, neben mir, vielleicht auch Du durch diese Briefe ein Stück erwachsener geworden? – Ich habe mich oft gefragt, ob Dagmar es direkt Deinen Eltern erzählt hat und wie es wohl war, als Du zu Hause ankamst und Deine Eltern Dich begrüßt haben. Warst Du sauer, als Du sahst, dass sie es wussten, warst Du unzufrieden und verärgert oder

musstest Du einfach lachen und erst einmal alles erklären? Sie kennen mich doch irgendwie alle – und ja, ich muss zugeben, dass mir der Spruch von einer selbsterfüllenden Prophezeiung die letzten Tage öfter durch den Kopf geisterte. Wenn es nur genug wissen und sie alle schmunzeln und Du, ja Du Dich vielleicht auch daran erfreust, dass sie ja am Ende auch über Dich schmunzeln, vielleicht kannst Du Dich ja tatsächlich mit dem Gedanken anfreunden. Sie kennen mich doch alle. Ich muss lachen, wenn ich daran denke, ja wenn ich mir vielleicht auch erhoffe, wie sie reden. Vielleicht aber auch möchtest Du, dass es keiner erfährt – allerdings wäre das wohl verfehlt, wenn Dagmar es schon wüsste. Es ist doch irgendwie zum Lachen. Ich weiß nicht, wie ich von außen wahrgenommen werde, ich weiß nicht, was diese alle, die es bald wissen könnten, über mich denken. Ihre Meinung aber könnte mir helfen, einzuschätzen, wie es auf Dich wirkt. Ja und heute Abend seid ihr auf einer Hochzeit. Was tust Du diesen ganzen Abend. Sitzt Du in irgendeiner Ecke und denkst nach? Sprichst Du mit Freunden oder Deiner Familie? Oder tanzt Du glücklich und unbeschwert, wie ich es bei Dir schon lange nicht mehr gesehen habe. Tanzt Du nur nicht gerne auf unseren Treffen? Mit unseren Jungen? Bist Du befreit, wenn Du uns

weit von Dir weißt? Vielleicht – insgeheim hoffe ich natürlich, dass Du hin und wieder grübelst, über meine Worte oder mich nachdenkst, und, ja vielleicht insgeheim verstehen lernst, dass ich Dir vielleicht zu früh, aber doch nur Deine Zukunft vorausgesagt habe. Propheten sind immer verhasst, weil sie sagen, was keiner wissen will. Ist das bei Dir auch so? Ich stehe vor Dir wie immer wie vor einem Buch mit sieben Siegeln. Es könnte alles sein. Du könntest gedankenverloren durch irgendwelche Blumengärten wandeln, Du könntest den Abend mit Deinen Brüdern oder mit anderen Mädchen tanzen, Du könntest andere Jungen gefunden haben, mit denen Du den Abend verbringst, Du könntest Dich jederzeit verlieben – Du könntest lachend und selbstherrlich an irgendeinem Tisch sitzen und das Gespräch über Gott und die Welt führen – ja oder Du könntest wieder auf irgendeiner Bank liegen, den Kopf in den Schoß Deiner Mutter gebettet und denken oder reden oder schlafen oder trauern oder weinen oder glücklich lauschen – ja Du könntest alles – und vielleicht tust Du auch alles oder eines nach dem anderen oder alles zusammen – und ja eines hoffe ich auch – dass Du nun, da ich weg bin, es gewagt hast, meine Halskette zu tragen. Ich wünsche Dir einen schönen Abend. Und ja eines glaube ich zu wissen

– wenn Du meine Briefe wirklich alle gelesen hast, wirst Du nicht mehr das gleiche Mädchen sein wie vorher. Wie umgehen mit so viel Liebe? Das wirst Du vielleicht Deine Eltern fragen, und ich hoffe, dass sie Dir eine Gegenfrage stellen. Ihnen aber vertraust Du und daher wirst Du zu Ihnen auch sprechen – über mich, meine Worte, meine Gedichte, meine Lieder, ja über all das, was ich Dir schon gesagt habe – und Deine Eltern werden Dir zuschauen, während Du erzählst und sie werden Dir zunächst ernst lauschen und irgendwann lächeln und irgendwann werden sie Dich wohl in den Arm nehmen und Dir sagen, dass alles gut wird, und sie werden vielleicht ahnen oder wissen, dass dies alles seine Spuren im Herzen ihrer Tochter hinterlassen hat. Wirst Du an diesem Wochenende unseren Jugendbund aufgeben? Irgendwie rechne ich jederzeit mit einer Absage auf immer – und irgendwie meine ich immer wieder, dass diese Zeit vorbei ist. Aber wie soll ich das sicher sagen können? Immer wenn ich mich in Sicherheit wiege, kommen die Zweifel und ich weiß, dass es für mich wichtig ist, dass ich mit allem rechne. Du bist ein stürmisches Meer und das mag ich an Dir so sehr. Du gibst mir viele Gedanken – viele Fragen und niemals Antworten. Dich zu lesen ist wie in den Himmel zu schauen und die

Sterne zu zählen oder die Bewegung der Blätter auf der Straße zu verfolgen – es kommt hier ein Windstoß oder dort einer und immer, wenn wir gerade meinten, eine Richtung festgestellt zu haben, fasst Dich eine neue Woge und Du gehst Doch wieder anders, als ich dachte. Ja, Dich zu verstehen, ist wie den Namen des Windes zu suchen. Es ist seltsam, denn ich meinte immer genau so zu leben – vielleicht lebe ich auch so – aber ich wirke mir selbst doch sehr berechenbar. Vielleicht weil ich abgestumpft bin und mich nur noch wirkliche Orkane vor sich hertreiben – ja auch das ist vielleicht Leichtigkeit, sich dem Wind der Straße noch überlassen zu können – ja – eigentlich ist das nichts anderes als – die Fahrt. Und Du siehst wieder, auch wenn Du es vielleicht nicht verstehst, wie eng mein Verständnis des Bündischen an Dich geknüpft ist.

Vielleicht auch haben meine Worte Dich gar nicht getroffen. Vielleicht hast Du die Briefe alle gar nicht gelesen, weil es Dir zu viel war – auch das könnte sein. Vielleicht hast Du auch durchgehend gelacht oder Dich über meine seltsamen Gedanken gewundert. Ja vielleicht schaust Du auf mich wie auf einen Verrückten, der sein Heil in Dir sucht – ja vielleicht wunderst Du Dich nur – im schlimmsten Fall – interessiert es Dich gar nicht. Was für ein Recht habe

ich auch, Deine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen zu dürfen? Als Führer vielleicht eines. Als Mensch – keines. Und so wirst Du vielleicht alles, beim nächsten Halt im Zug von Dir geschmissen haben – alle meine Gedanken, alle meine Worte, alle meine Liebe – ja, Du brauchst das wohl alles nicht. Auch das mag ich an Dir – denn ich weiß, dass es sich ändern wird. Ich habe kein Recht auf Dich. Nur insgeheim habe ich das Gefühl, dass ich Dich tatsächlich getroffen habe – brauchst Du vielleicht tatsächlich die Gewissheit, dass ein Mensch Dich liebt, um ihm vertrauen zu können?

Was machst Du jetzt – denkst auch Du nach? Oder tanzt Du? Spielst Du mit Deinem Herzen? Ich kann das alles verstehen. Ich selbst bin solch ein Mensch. Ich kann mein Herz jeden Augenblick verlieren. Auch das ist die Freiheit, die uns weiterträgt. Ich habe nur verstanden, dass es verschiedene Arten gibt, sein Herz zu verspielen. Die eine ist, eine neue Heimat zu finden – die andere ist, immer wieder aus der Heimat auszubrechen, um ihrer nur umso gewisser zu werden. Verstehst Du, was ich meine? Meine Liebe zu Dir ist meine Heimat. Ich werde niemals meinem Herzen verbieten zu spielen, gerade weil ich es am Ende doch geborgen weiß. Ja, aber das ist am Ende wieder alles schreck-

lich kompliziert. Eigentlich schreibe ich Dir nur, weil ich gerade an Dich denken musste.

Liebe ...,

ich möchte ein neues Stück für uns schreiben – ein magisches, chaotisches, schnelllebiges, jugendlich verrücktes, zauberhaftes Stück, das in einer großen Stadt spielt und zunächst einen Straßenjungen und sein Leben beschreibt. Er wohnt auf einem Kirchturm im Glockenstuhl direkt neben der großen Uhr – dorthin zieht er sich des Abends zurück, wenn er schlafen will und Ruhe braucht, auch wenn es kalt ist, weil er einige Lumpen gesammelt hat, die ihm als Bett dienen. Aber zülig ist es doch und der Wind pfeift ständig hinein. Was treibt nun unser Junge? Er lebt auf der Straße schon seit er sich erinnern kann – er putzt Schuhe und stiehlt Obst, Gemüse und Backwaren, wenn sich eine Gelegenheit bietet. Er kennt die anderen Straßenjungen, will aber mit Ihnen nichts zu tun haben, weil er insgeheim träumt, doch den Turm und die Glocke und die Uhr und dies ganze Leben des Schleichens und Stehlens hinter sich zu lassen und irgendwo neu anfangen zu können. Deswegen ist dieser Junge auch neugierig – er lebt nicht nur von der Straße, sondern auch auf der Straße. Er sucht tagein,

tagaus die Straßen ab, nach den Möglichkeiten, die ihm Tore öffnen könnten – und was gäbe es nicht in Paris? Da kommen die Soldaten durchmarschiert, und Händler und Künstler aus aller Welt bieten ihre verwünschten Waren auf dem Marktplatz feil – er aber wagt sich dorthinein, auch wenn er ab und zu einen Schlag oder Tritt mitnehmen muss – es lohnt sich doch – und wenn er schnell ist, kann er sogar etwas mitgehen lassen und davonkommen, bevor die Polizei ihn gefasst hat. Sie sind zu schwer, diese dicken Polizisten, und ehe sie sich es versehen ist er schon in einer Lücke in der Wand, einem Rohr, einem Schornstein, hier auf einem Dach, dort hinter einem Busch, hier in einem Brunnen, dort in einem Abfluss verschwunden. Er kennt sie alle – jene Schleichwege, die hinein und hinausführen. Das ist sein Zuhause, das ist sein Leben. Was soll nun geschehen? – Ja das ist bisher nur das erste Bild – er soll natürlich ein Mädchen kennen lernen – dort auf den Dächern, das auftaucht und verschwindet, ohne, dass er wüsste wieso und warum. Sie ist eines Abends wieder dort, wo sie sich am letzten verabschiedet haben, am anderen aber nicht – sie schweigt über ihre Gründe. Sie redet generell nicht viel – nur ein wenig über den Mond oder die Sterne oder die in der Ferne leuchtenden Straßenlaternen – sie

redet über alles, über diese Dächer und jene Dächer, über diese Damen und Herren und jene, die dort aus der Oper oder dem Konzert durch den Abend ihrer Kutsche zueilen – sie redet tatsächlich über alles – nur nicht über sich. Und deswegen mag der Junge ihr auch gerne zuhören, weil er meint viel von ihr lernen zu können. Wenn er sie aber etwas über ihr Leben fragt, dann schweigt sie und sitzt nur mehr wenige Minuten, wohl aus Höflichkeit, so da, um dann aufzustehen und ohne ein Wort zu gehen. Sie ist schön, ja und sie hat ein trotziges Gesicht, aber insgeheim tut dem Jungen dieses Mädchen doch Leid. Was ist ihr Geheimnis? Was verbirgt sie? Was tut sie am Tag? Leider weiß ich noch nicht weiter – es soll eine einfache Geschichte sein, eine kindliche, dramatische, verwunschene Geschichte – eine Geschichte von Straßenkindern und frohen Augen, eine Weihnachtsgeschichte, vielleicht? Ich weiß es noch nicht.

Liebe ...,

was ich Dir heute Abend nur noch sagen möchte: Ich hatte lange gedacht, für mich gäbe es auf dieser Welt nicht so etwas wie Glück. Ja, das kommt daher, dass meine alte Russisch Lehrerin mich einmal nach meinem Glück fragte

und ich antwortete, ich wüsste nicht, was das sei. Sie war danach sehr ernst und traurig und machte sich große Sorgen, aber ich war nur ehrlich. Mit Dir hat sich das nun verändert. Ich weiß auf einmal – wirklich auf einmal, was Glück heißt, was Frieden heißt. Du hast mir beides geschenkt – dadurch, dass Du mein Herz fangen und halten konntest – ja ich ruhe in Dir. Ich weiß, dass sich dies für Dich seltsam anhören mag, aber wenn Du einmal über ein in alle Richtungen sich ausbreitendes Universum nachgedacht hast, wirst Du vielleicht verstehen, was es heißt, verloren zu sein – oder aber einen Pol zu wissen, der in all der Dynamik dem eigenen Herzen eine Heimstatt zu geben vermag. Ich würde gerne einmal mit Dir meine Russisch Lehrerin besuchen – irgendwann später einmal. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sie sich für mich freuen würde.

Ja ..., Du merkst, dass ich Dir schreibe, als hätte ich Dich schon gewonnen – und ja, ich habe Dich auch für mich schon gewonnen – und doch, weiß ich nicht, ob ich Dir kein Unrecht tue – denn darf ich so zu Dir reden, da Du es doch gar nicht willst? Es ist merkwürdig – aber ich habe das Gefühl, dass ich es darf – unabhängig davon, ob es Dich bewegt oder nicht – ja, denn meine Liebe hat Dich gefunden, ohne Dich zu fragen. Ja, es ist auch viel Verzweiflung,

in dieser Art, Dich zu sehen, aber etwas Anderes bleibt mir wohl nicht, um die nächsten Jahre zu überdauern – bis ich Dich auf immer gewinne – oder verliere. Diese Entscheidung wirst am Ende Du treffen und ich werde sie tragen. Ein paar Jahre! Es ist viel Zeit – ja, aber so lange mein Herz bei Dir ist, wird auch diese Zeit vorübergehen – ich werde an Dich denken und Dir schreiben und vielleicht, ja vielleicht, wirst Du es am Ende alles einmal lesen. Ich denke an Dich und mein Herz beginnt sich zu freuen. Ich schaue auf ein Bild von Dir und greife, ohne es zu wissen, nach der Gitarre. Ja, wenn ich Bilder von Dir sehe, will ich immer schreiben oder dichten – um über den Schmerz hinwegzukommen, dass Du nicht bei mir bist – ist es das? Ja, aber wenn ich an Dich denke, dann bist Du auch bei mir – oder ich bin bei Dir – und es, allein dies, macht mich schon glücklich. Ja, ich weiß auf einmal, was Glück ist, weil Du mir eine Ahnung geschenkt hast – nur eine Ahnung, aber dafür darf ich mich bei Dir bedanken – ja all das ist schon so wunderschön, dass ich vielleicht einfach dankbarer sein sollte – ich will immer alles, gleich, aber ich müsste dankbarer sein. Wer fühlt eine solche Liebe wie ich? Wer wird mit einer solchen Idee beschenkt? Wer überhaupt hat eine Vorstellung davon, was Du mir bedeutest? Wie Du mich in

das Herz getroffen hast? Ja ich liebe Dich dafür, dass Du mir gezeigt hast, was Liebe ist.

Was tust Du nun? Ich würde Dich liebend gerne einfach sehen. Nur Dich sehen, und wissen, dass Du glücklich bist.

Liebe ...,

ich hatte heute einen schönen Traum. Ich ging durch die Universität von einem Gebäude zum anderen, die Sonne schien, und einige Blüten flogen durch den leichten Wind und ich stellte mir vor, dass Du auf einmal da wärst – Du kamst mir entgegen mit einem strahlenden Lächeln und ich wusste gar nicht, was ich sagen sollte, nein, ich musste einfach lachen und Dich in den Arm nehmen. Dann habe ich Dich gefragt, was Dich hierher verschlägt und Du hast auch nur laut gelacht. Und dann war irgendwie alles klar. Ich fragte Dich, ob Du heute schon etwas vorhättest, oder ob wir zusammen etwas essen gehen wollten und Du hast gar nicht geantwortet – sondern mich nur an der Hand gefasst und schon sind wir zusammen in den vorbeiströmenden Mengen an Menschen verschwunden. Ich stand dort und sah uns hinterher und freute mich darüber, dass die Welt so schöne Bilder malt. Wer könnte sich an unserer Freude nicht erfreuen? Ja, es ist schön, an einer Hoffnung

zu hängen und wenn sie auch noch so klein ist. Wann werde ich Dich wiedersehen?

Liebe ...,

ich habe mittlerweile verstanden, dass Freiheit auch gefährlich ist. Es ist ein Jugendtraum frei zu sein – frei von allem, und auf sich selbst bedacht durch Raum und Zeit reisen zu können. Ich habe mich über viele Jahre frei – gewandert, frei gelesen, frei gerannt – bis ich erkennen musste, dass es immer schwerer wird, je freier wir werden. Denn was hält uns in unserer Freiheit? Was zwingt und bindet uns? Wir können alles – aber auch nichts – wir können uns für alles begeistern – oder auch nichts – wir können alles lieben – oder auch nichts – wir können alles sein – oder auch nichts. Wenn Du es geschafft hast, die Welt von Dir abhängig zu machen, beginnt ein Leben, das viele Gefahren birgt – denn wenn Du auch nur eine Sekunde wankst, wankt auch Deine ganze Welt. Du hast Dich freigemacht, losgebunden, um frei zu sein – Du bist bindungslos im Wahrsten und Größten, im Schönsten, aber auch im Schrecklichsten Sinne des Wortes – Du bist frei. Es stört Dich nicht, ob es regnet oder schneit, hagelt oder blitzt, die Sonne scheint, oder Nebel durch die Straßen wabern – nichts stört Dich.

Du läufst, bis Du umfällst, Du stehst auf, wenn Du wieder kannst – niemand kann Dich verletzen, und Du willst niemanden verletzen – Du bist frei von Sorgen und Angst, weil Du frei bist – Du bist stolz auf Deine Freiheit – ja Deine Freiheit ist Dein ganzer Stolz. Aber insgeheim – zweifelst Du nicht zuweilen an dieser Freiheit? Kann sie ein Mensch ertragen? Ist dieser kalte Stolz, diese Freiheit und Erhabenheit – ist sie nicht vielleicht zu groß für uns? Kann ein Mensch so glücklich sein? Ich suche die Angst auf, weil ich mich sonst zu frei von ihr fühle – ich suche jene Augenblicke, die mir zeigen, dass – dass ich eben nicht frei bin – warum? Weil sie mir zeigen, dass ich noch lebe – Denn Freiheit ist Würde – aber Leben ist Kampf. Freisein bedeutet vor allem, allein zu sein – und ich habe verstanden, dass dies ein Mensch eine gewisse Dauer ertragen kann, aber nur in der Hoffnung und Voraussicht, dass sich dieser Zustand ändern mag. Freiheit ist auch Gleichgültigkeit – nicht in einem schlechten, sondern durchaus guten Sinne – denn ich werde immer mein Bestes geben – immer das Beste zu erreichen versuchen, egal in welcher Situation ich mich wiederfinde – aber auch diese Bereitschaft zu allem – sie ermüdet irgendwann, weil die Welt unter den eigenen Augen in sich zusammenzusinken scheint. Nein

sie ermüdet nicht – nicht als Bereitschaft – sie ermüdet in sich – ihre Begeisterung flieht davon, gerade dann, wenn sie so gefestigt ist, dass es keinerlei Anstrengung mehr bedarf, um ihr gerecht werden zu müssen. Denn wir Menschen leben vom Besonderen, vom Außergewöhnlichen, vom Herausstechenden und ja – vom Fremden, vom Anderen. Wo aber die Besonderheit zur Gewohnheit wird, wo das Herausstechende zum Alltäglichen verkommt – dort dreht sich die Welt im Kreis und es stellt sich die Frage, was noch mehr, noch darüber hinaus an Besonderem möglich ist. Verstehst Du, was ich meine? Was aber bleibt dem Hirn noch an Großem zu denken, wenn die eigenen Fertigkeiten nur linear ansteigen oder konstant bleiben und die eigenen Erwartungen aber exponentiell in die Höhe schießen? Wie schaffen wir die Kluft zu schließen zwischen jenen auseinanderdriftenden Polen? Der Sprung in das Nichts, der Ruf in das All, die Fahrt in die Leere – werden dort zur Heldentat, wo sie Ausbruch aus einer Heimat sind – wo sie das Besondere auf besondere Art heiligen. Wer könnte im Sprung leben? Wer könnte im Nichts seine Heimat finden? Wer könnte das All lieben ohne eine Heimat? Wer könnte einer Fahrt in die Fremde nachträumen, wenn er nicht im Stillen wüsste, dass es dort etwas gibt, wohin er

zurückkehren will – oder etwas – weswegen er aufbrechen muss und nie wieder heimkehren kann – aber beides stellt einen unmittelbaren Bezug zu einer Welt her, die aus sich lebt und dem Nichts die Fülle menschlicher Gemeinschaft und Bindung entgegenstellt. Wie könnte das All schön sein, wenn wir niemanden an unserer Seite hätten, mit dem wir uns dafür begeisterten? Wie könnten Nichts und Leere eine Schönheit entfalten, wenn sie ihre schwarze Kälte nicht gerade in den Kontrast zu blumigen und lachenden Tagen voll Sonnenschein und roten Wangen setzen würden und könnten?

Nein – Freisein ist ein Traum der Jugend. Es ist der Auftrag der Jugendbewegung uns zu unserem Sprung zu zwingen – aber irgendwann – müssen wir zurückkommen und in unserer Freiheit wählen, woran wir uns binden wollen. Ja, ich beginne zu begreifen, dass auch unser Sprung ein Sprung ist, der doch die Anziehungskraft der menschlichen Gemeinschaft nicht zu überwinden vermag – auch nicht überwinden sollte – Freiwerden, ja, um unser Leben frei gestalten zu können. Um einmal alles hinter uns zu lassen und von oben zu betrachten – um einmal zu sehen, was sonst keiner sieht – um einmal zu fühlen, was es heißt frei, allein, einsam, verlassen, aber frei zu sein. Die Liebe führt

uns zurück in das Leben.

Liebe ...,

mein Tag ist ein Wanken. Ich denke an „Krieg und Frieden“ und muss lachen, weil ich doch hier und dort mein eigenes Leben erkenne. Ich sehe Fürst Andrej vor mir wie er gedankenverloren und betrübt, ernüchtert und voller Zweifel in seiner Kutsche auf den Gutshof von Rostows fährt – und dort durch ein helles, klares, ungestümes, wildes und fröhliches Lachen aus seinen Träumen gerissen, erstaunt und verwundert lächelnd Natascha über die Wiesen laufen sieht und sich die Frage stellt, wie ein Mensch so voller Glück und Freude sein kann. Ja, ich muss an Dich denken und mich fragen wie meine Geschichte ausgehen wird. Ich denke an Dich und mich, an uns, und lache, weil ich weiß, dass auch Du schon Teil meiner Geschichte geworden bist – die ob tragisch oder nicht, doch ihren Zauber besitzt – aber dann – kehre ich zurück und bekomme eine schreckliche Angst um mich – ja, um Dich, ich befürchte, dass Du meine Gefühle nicht teilen kannst – dass all die Träume in sich zusammensinken werden, dass alles Glück, was ich schon so nah glaubte, sich vor meinen Augen zu verflüchtigen beginnt. Ich sehe Dich vor mir und kann nicht mehr

glauben, dass ich Dich gewinnen kann. Du brauchst mich nicht – Du hast, was Du brauchst, und wirst bekommen, was Du willst. Aber mich bei Dir zu sehen? – Es fällt mir zunehmend schwerer – nicht, weil ich es nicht wünsche, sondern, weil ich nicht glaube, dass Du es Dir wünschst. Ich denke oft, dass ich ein verdammter Mensch bin, weil das Leben seine Tore mir verschließt – oder mir nicht jene öffnet, die ich durchschreiten will – es ist seltsam, denn ich weiß, dass ich einfach noch nicht dort bin, wo ich sein will. Werde ich es jemals sein? Werde ich einen Platz finden, der mir das schenkt, was ich brauche? Ich fühle mich wie im Angriff. Dauerhaft. Ich habe keine Zeit. Ich muss vorbereiten – lernen, tun und handeln. Die Tage verfliegen. Ich lerne und lerne und sehe keine Gründe etwas Anderes zu tun, weil ich nichts Anderes erkenne, was einen Wert hätte und schon in meiner erreichbaren Nähe läge. Ist es falsch so zu leben? Lebe ich auf etwas hin, was Erfüllung findet? Ich verspreche mir immer wieder – dass dies nur der Weg ist, aber wird dieser Weg, dieses Üben ein Ende haben? Ich bin kein Mensch, der für die Kammer geschaffen ist. Ich bin tief in meinem Herzen wohl ein – Soldat. Ich will die Front, mein klares Ziel, und die Aktion des Augenblickes. Dafür brauche ich keinen Krieg. Dafür muss ich nur meine

Rolle finden.

Aber ja, ich schreibe zu viel. Du hast mir gezeigt, dass es mehr gibt. Du gibst mir Gründe, an Anderes überhaupt auch nur zu denken. Ja, Du hast mir einen Weg gewiesen, der sich neben meinem Angriff zu rechtfertigen weiß. Ja, und deswegen habe ich Angst – um Dich. Denn ich glaube Dich – schon verloren zu haben.

Liebe ...,

die Welt war für mich ein Spielplatz. Ich sprang in Marokko von Berg zu Berg, durch Wüsten und Geröll, kletterte Wasserfälle hinauf und hinab, verlief mich tagelang, um mangels fehlender Alternativen am Ende den einzigen Weg einzuschlagen, von dem ich zumindest meinte, dass ich ihn noch wüsste – den Weg zurück. Ich hatte keine Angst, nichts zu verlieren, alles zu gewinnen. Ich stürzte mich in alles und verlief mich in alles – ich suchte nichts – außer dem Erlebnis – ich suchte nichts – als mich einmal zu vergessen und das Leben einzuschlüpfen wie es sich auf einem anderen Teil unserer Welt darstellt – ja die Welt war mir ein Spielplatz – auch hier in Dresden. Alles war mir ein Spiel – deswegen, weil ich nichts zu verlieren hatte, weil ich mich an nichts gebunden wusste, weil die Welt mit offenen

Armen vor mir lag und ich nichts Anderes als wichtig und richtig erachten konnte als mich in sie hineinzustürzen. Ja – und dorthin wollte ich Dich mitnehmen. Ich wollte mit Dir nach Pakistan reisen, um dort auf dem Dach der Welt ein Feuer zu entzünden – oder eine Rakete in das All zu schießen – oder einmal die Seele aus dem Leibe zu schreien – wie damals in Schweden – oder einfach einen Abend zu genießen, an dem der Himmel uns so nah sein wird wie nie wieder – die Sterne – ja fast zum Springen nah erscheinen müssen – und uns eine Stille umfängt, die uns unser Innerstes offenbaren muss. Nun aber habe ich das erste Mal seit langer Zeit wieder Angst. Ich sehe keinen Spielplatz mehr – ich ahne und fürchte, etwas verlieren zu können, das ich in falscher Erwartung schon gewonnen glaubte. Ich kann nicht mehr kopflos in die Welt reisen – ohne an Dich zu denken – ich kann nicht mehr spielend von Berg zu Berg tänzeln – ohne an Dich zu denken – ich kann nicht einmal lernen oder lesen – ohne an Dich zu denken – ist es falsch meine Leichtigkeit vor Dir zu verlieren? Aber wie könnte ich Dich lieben, wenn Du mir nicht zu Herzen gingest? – Wie könnte ich weiter um alles spielen, da ich eines weiß, worum ich nicht spielen wollte, weil ich es eben nicht aufzugeben bereit bin? Wie soll ich spielen ohne

Angst? Wie kann ich weiterspielen – mit Dir – aber ohne Dich? Wie kann ich Dich in die Waagschale werfen? Muss ich es lernen? Aber wie könnte ich wagen, was ich liebe? – Heißt Lieben nicht gerade – nicht mehr Spielen zu können? Heißt Liebe nicht gerade sich einzugestehen, dass wir unsere Leichtigkeit vor einem Menschen verloren haben und sie nur mehr durch ihn wiederzugewinnen vermögen? Wie sollte ich also um Dich spielen lernen? Aber willst Du vielleicht genau das? Forderst Du auch diese Leichtigkeit?

Ich sitze wie jeden Abend voller Fragen an meinem Schreibtisch und blicke in den Abend. Ich weiß, was ich zu tun habe, aber ich muss mir Dich von der Seele schreiben, um einen klaren Kopf gewinnen zu können. Ich habe von Dir nun seit knapp einer Woche nichts mehr gehört. Dein Leben geht weiter wie ehemals. Wie war es? Ich weiß es ja gar nicht. Du wirst mit mir abgeschlossen haben und Dich um Deine Zukunft kümmern. Wahrscheinlich tust Du das einzig Richtige. Auch ich muss mich wohl damit abfinden – denn Jahre bleiben Jahre und wir beide werden dann sehen müssen, was geblieben ist. Auch ich muss mich wohl weiter um mich kümmern – um mein Leben – aber was ist mein Leben? Weißt Du nicht, dass es etwas solches nicht gibt? Ich bin Student und Führer eines Jugendbundes

– aber dazwischen und darüber hinaus ist nichts – außer ein paar Hundert Seiten verwirrter und fragwürdiger Gedanken, die sich in den Augenblicken zu Papier zwingen, da ich mich selbst zu fragen beginne, ob dies alles seine Richtigkeit hat oder ich Verrat am Leben übe. Ja, mein Leben ist wohl ein Hirngespinnst, könnte ich selbst als durchaus objektiver Betrachter festhalten angesichts der Fülle der Gedanken, die dort ihre Zeit einfordern, wo andere Menschen einem Leben nachgehen, das sich in Spiel und Spaß und Freude und Heiterkeit ergeht. Auch ich bin heiter, auch ich bin fröhlich – aber nur, wenn mir nichts Anderes übrigbleibt. Ist das nicht seltsam? Ja, ich kann jederzeit Witze machen und jederzeit Spaß haben, aber gerade, weil dies so ist, finde ich es – langweilig? Du darfst das nicht falsch verstehen – ich verachte kein Lachen, ich verachte keine Freude – nein, gerade dafür liebe ich Dich ja – aber ich spüre in mir ein Brennen, ein Verlangen, einen Willen, der ausgelebt werden will. Ich weiß nicht, was es ist. Ich muss oft an Nietzsche und seinen Willen zur Macht denken – ja ich muss sogar oft an Frodo und den Ring denken, denn ich frage mich zuweilen, ob es eine fremde Macht ist, die von mir Besitz ergriffen hat, die an mir reißt und mich zerrt. Und doch weiß ich tief in meinem Inneren, dass es nicht

so ist, dass ich das bin; der dort – ja will. Was? Ich kann es nicht sagen – ich weiß nur, dass dieser Wille mir Wege weißt und mich rücksichtslos zwingt, diese Wege zu verfolgen. So tappe ich im Dunkeln, von hinten geschoben, von vorne gezogen, und meine Beine folgen ihrem Lauf, als könnten sie nicht anders. Es ist deshalb so seltsam, weil ich weiß, dass ich frei bin – dass ich vielleicht zu den freiesten Menschen dieser Erde gehöre, gerade, weil mein Weg mir so klar und unmissverständlich von meinem Willen gewiesen wird und ich weiß, dass es nur genau eine Richtigkeit auf Erden gibt – und die ist – diesem Willen zu folgen. Wie steht dieser Wille nun zu Dir? Er löst sich vor Dir auf. Er schmilzt vor Dir dahin. Er kann sich vor Dir nicht behaupten, weil Du ihm als etwas entgegentrittst, das außerhalb seiner wertenden Kategorien schwebt. Es ist nicht einfach, Dir das zu sagen, aber ich erkenne bei Dir kein Richtig und Falsch. Alle Erwägung, alles kühle Entscheiden, jede zielgerichtete Differenzierung verblasst vor der Ganzheit, die Du durch Deine Art in mein Leben getragen hast. Ja, und es lässt mich auch über die Frage nachdenken, was Freiheit ist – denn Du schenkst mir die Freiheit den hämmernden Motoren, die mich treiben, zu entkommen – ohne, dass sie sich deshalb verraten fühlten – dass mein Wille sich

deshalb verraten fühlte – andererseits nimmst Du mir die Freiheit, frei von Dir zu sein, und nichts neben meinem Willen zulassen zu können – Du nimmst meinem Willen die Freiheit, frei über mich verfügen zu können – denn ja, dieser Wille ist wie ein Gott – eifersüchtig und stolz – aber Du demütigst diesen Gott nicht – du kränkst ihn nicht – Du trittst neben ihn und gerade da Du Deine Hand auf seine heiÙe Stirn zu legen versuchst, da verflüchtigt er sich und Du fasst in Leere. Dafür aber musste ich Dich lieben, dass Du meinem Herzen Ruhe geben konntest. Weißt Du wie es zuweilen schlägt? Ich meine, es müsste zerspringen – ich meine ich müsste zerspringen, weil dieser Wille in mir kocht und brodelt und mich fragt, warum ich hinter meinen Erwartungen zurückbleibe. Warum ich Dir das alles schreibe? Ich weiß es auch nicht mehr – vielleicht um zu verstehen, was mein Leben ist – vielleicht um zu erkennen, was mir bleibt – wenn Du Dich daraus zurückziehen wirst – vielleicht um mir nun schon die Frage zu beantworten, was mir in Zukunft Heimat sein wird. Denn ich will leben, ich werde nicht aufgeben – auch das wäre – und das habe ich früh erkannt – langweilig – aber wo werde ich mein Glück finden? – Wo gibt es andere Menschen wie Dich, wie uns? Ja, es gibt viele Menschen auf dieser Welt – aber

wer spricht unsere Sprache? Wer fühlt wie wir, wer denkt wie wir? Wer hatte den Wind in den Haaren und das Feuer in den Augen wie wir? Du musst nicht denken, dass ich Dich nur als „wir“ liebe. Nein – aber ich liebe auch das „wir“ in Dir – und ich weiß, dass wohin auch immer uns die Welt verschlagen wird, jeder Mensch und Ort ein leichtfertiges und trotziges Lachen von uns zu hören bekommt. Nein ich liebe Dich nicht als „wir“ – das hört sich so an als hätten wir beide damit nichts zu schaffen – aber wir sind es ja, die dieses „Wir“ tragen – Du, ich, die einigen wenigen Anderen – nein ich liebe Dich nicht als „wir“ – ich liebe Dich – wir aber haben ein „Wir“ geschaffen, dass unser beider und aller Geist atmet – und ja auch dafür liebe ich Dich.

Liebe ...,

ich schlafe wenig, aber wenn ich schlafe, träume ich in den letzten Tagen viel. Ich träume von unseren Treffen – und Deiner Abwesenheit. Jede Sekunde meines Traumes frage ich mich: Wo ist ...? Ich tue etwas, ich spreche mit jemandem, aber dauernd schweift mein Blick, dauernd greifen meine Gedanken nach Dir. Wo bist Du hin? Warum hast Du mich verlassen? Ich wache auf und blicke in Deine Augen. Überall bist Du. Ich weiß nicht, wie ich damit um-

gehen soll. Ich weiß nicht, was ich dagegen tun kann – ich weiß nur, dass Du mich vollends eingenommen hast. Wie sollst Du damit umgehen? Auch Du weißt es nicht – und so stehen wir beide unwissend voreinander, ich in meiner Liebe, Du in Deinem Unverständnis und die Zeit verrinnt. Vielleicht begehe ich den Fehler, dass ich Deine Absage nicht akzeptiere; dass ich mich nicht von Dir zu lösen beginne und versuche weiterzugehen. Aber wie könnte ich mich von Dir lösen – wie könnte ich einfach weitermachen, als sei nichts geschehen, wenn ich Dich doch wirklich liebte? – Ich habe oft genug geschrieben, welcher einziger Weg mir bleibt, um bei Dir zu bleiben und meinem Weg zu folgen, und ich handle auch danach, aber diese Blätter sind Zeugnis dafür, dass ich nur zu handeln verstehe, wenn ich mir Dich wieder einmal „von der Seele geschrieben habe.“ – Nicht das erste Mal halte ich dies fest und ich weiß, dass sich meine Worte wiederholen – aber ich schreibe nicht, weil mir langweilig ist, sondern weil ich eine Leere in meinem Herzen fühle, die ich nur in Worten zu Dir wieder zu bannen vermag. Ja, mit jedem „Dir“, was ich schreibe, weiß ich mich Dir nahe. Was könnte ich gerade mehr erwarten und verlangen?

Liebe ...,

heute hat mich mein Vater besucht und ich zeigte ihm die Stadt. Es regnete immer wieder und wir suchten schlussendlich Zuflucht in der Kirche. Als ich dort saß und die letzten Tropfen über mein Gesicht rannen – und sich über mir die wunderschöne Kuppel auftat – da musste ich an Dich denken. Ich stellte mir vor, wie Du neben mir säßest, wie auch über Dein Gesicht letzte Tropfen flössen – wie einige Strähnen Deines blonden Haares Dir in das Gesicht fielen – und ja, wie ich Dir diese Strähnen aus dem Gesicht striche und jene Tropfen mit meinem Finger auffinge, um Dir dann, ja nur einen leichten und flüchtigen Kuss auf die feuchte Stirne zu geben. Du legtest Deinen Kopf auf meine Schulter und zusammen verloren wir uns in den goldenen Bildern christlicher Heilsgeschichten. Ist nicht auch ihre Schönheit ein Teil unserer Schönheit? Ist unser Herz nicht groß genug, um auch sie in sich aufzunehmen? Sind wir nicht stark genug, um uns ihrem Zauber hinzugeben, ohne uns selbst aufzugeben? Wir sind es. Und darum sitzen wir so zusammen und tauchen ein in das Leid von Jesus Christus – in das noch größere Leid seiner Mutter Maria – in das vielleicht noch viel größere Leid eines allgütigen und allwissenden Gottes, der den Menschen so sehr liebt,

dass er ihm um des selbständigen Lernens willen Fehler zu machen zugesteht – der aber den Preis seiner Liebe damit bezahlt an all ihren Fehlern, gerade weil er jeden einzelnen erkennt und in seiner Tiefe versteht, zu leiden, wie es ein Sterblicher um sich selbst nicht vermochte – weil jenem Sterblichen aller Sinn vielleicht zunächst verschlossen bliebe und der Fehler von heute sich erst im Leid von morgen erschlösse – dieser Gott aber an allem jetzigen und zukünftigen Leid litte. Ja er litte an unseren Fehlern, weil er uns liebt – und weiß, dass wir lernen müssen, frei zu sein – um frei zu sein. Ja – und würden nicht auch wir in unserer Liebe den Keim eines Leidens finden, dass sich dort Bahn bräche, wo wir hoffnungslos in Ewigkeit voneinander getrennt wären. Kann nicht nur der das Leiden verstehen, der auch die Liebe versteht?

Liebe ...,

ich weiß mittlerweile sehr genau, dass ich aufhören muss, an Dich zu denken – ich weiß, dass es an mir zieht und zerrt, dass ich mich daran verzehre, dass ich daran leide – ja, ich weiß, dass es für mich besser wäre, Dich zu vergessen, für mich und für Dich – aber ich kann es nicht. Ich tue ir-

gendetwas den ganzen Tag und auf einmal jetzt am Abend erfasst mich ein großer Schreck – eine große Angst fährt mir in das Herz – und ich bin gewiss – ich habe Dich verloren. Aber nein das ist es nicht – ich hatte Dich nie gewonnen. Ich habe mich noch nie in meinem Leben so sehr geirrt wie in Dir – nie habe ich mich trefflicher verschätzt – nie habe ich mich trefflicher verrannt – nie war ich meiner so sicher – und stürzte dermaßen abrupt von meinem Turm in die Tiefe – nie bin ich höher geklettert – und nie tiefer gefallen. Allein, wenn ich mich zurückerinnere und mich Augenblick für Augenblick unseres Gespräches entsinne, so erinnere ich mich auch wieder daran, dass ich in unserem Gespräch genau wusste, was Du mir sagen wolltest – dass es vorbei ist, bevor es auch nur angefangen hatte – dass da nichts ist, worauf ich mich stützen könnte – dass da kein Recht ist, was ich zu beanspruchen wüsste – ja, dass Du schlichtweg weder von meiner Empfindung etwas geahnt hattest, als auch nur etwas hattest ahnen wollen – Du wolltest schließlich und schlussendlich gar nichts – und ich bin gegen eine Mauer gelaufen wie noch nie in meinem Leben – nicht einmal in Russland. Wie konnte ich mich so irren? Wie konnte ich so fehltreten? Wie konnte mich alle meine Menschenkenntnis so im Stich lassen, dass ich an

Dir scheitern konnte? Habe ich nicht auch als Führer versagt, da ich Dir helfen wollte, aber Du meine Hand dankend ablehntest? – Ich verstehe es alles nicht mehr. Ich verstehe nicht, wie ich mich so verrechnen konnte – ich verstehe nicht, wie ich so in die Leere laufen konnte – hatte ich nicht viel erwogen? Hatte ich nicht viel ertastet? Hattest Du es nicht wissen müssen – spätestens als ich Dir von der Jungfrau von Orleans schrieb? Vielleicht wusstest Du es ja auch – und befürchtetest durchgehend, ich würde mit Dir sprechen wollen. Aber habe ich nicht tausend Mal vorsichtig gefragt, ob Du ein solches Gespräch überhaupt führen wolltest? Habe ich Dir nicht tausend Mal gesagt, dass ich ganz genau wüsste, dass ich kein Recht hätte, Dich in ein Gespräch zu verwickeln, was Du nie führen wolltest? Habe ich Dir das alles nicht gesagt? Habe ich Dich nicht – ja sogar gewarnt? Wie hätte ich trefflicher Dich und mich vorbereiten können? Ich muss zugeben, dass ich wirklich, wirklich absolut ratlos bin. Durchgehend frage ich mich, was ich nicht bedacht habe, was ich übersehen habe, welches winzige Detail ich aus den Augen verloren habe – aber ich sehe es nicht – ich übersehe Dich und die Pole Deines Denkens und Dein Wollen, Dein Wünschen, Dein mädchenhaftes Lachen, Dein spielerisches Grübeln, Dein ver-

träumtes Sinnen – ich übersehe Deine Art, Dir eine Bühne zu wünschen, die erste Rolle zu spielen – aufzufallen, wenn nicht durch Feuer, so durch Gleichgültigkeit, Deine Freude an Siegen, Deinen Stolz im Gewinnen – ja ich weiß auch schon seit Jahren um die wichtige Rolle Deiner Familie, Deiner Eltern, Deiner Schwestern und Brüder – und ich hatte alles klar übersehen. Was habe ich über – sehen? Ich verstehe es schlichtweg nicht. Kenne ich mich selbst so wenig, dass ich mich überschätzt habe? Kenne ich Dich so wenig, dass ich Dich unterschätzt habe? Aber wie kann ich Dich führen, wie soll ich ein Führer sein, wenn ich so ratlos an Dir scheitere? – In jeder Hinsicht? Ja – ich sehe Dich nicht – wenn Du verstehst, dass ich unter Sehen nicht das Erkennen der äußeren Erscheinung, sondern das Verstehen des inneren Wesens meine – ich sehe Dich nicht. Ich schaue mich um und höre hier Deine Stimme und hier Dein Lachen, hier Dein Singen, hier Dein Flüstern – ja, ich höre Dich, aber ich sehe Dich nicht – ich weiß nicht, wo Du bist – ich kann Dich nicht fassen – ja, ich habe keinerlei Macht über Dich. Das muss ich nun festhalten – und weißt Du – es schmerzt mich. Nicht, weil ich über jeden Menschen Macht beanspruchen will oder kann – das ist Teil eines Spiels – es schmerzt mich, weil ich um Dich nicht

spielen wollte – ich wollte Dich mir zurechtlegen, bis ich Dich fassen und halten kann, aber ich bin so sang – und klanglos gescheitert, dass Du schlussendlich nicht nur mich, sondern auch mein Leben in Frage stellst. Wie soll ich mit einer solchen Niederlage leben? Wie soll ich so etwas hinnehmen? – Wie, ja kann ich auch nur daran denken, Dich zu vergessen? – da Du der Mensch bist, über den ich keine Macht zu gewinnen vermochte, obwohl Du mir einige Stunden die Möglichkeit schenkest. Ja, es wäre mir eine Ehre, Dich zu weiteren Spielen zu fordern – ja, es könnte mir Spaß bringen und Freude bereiten – wenn ich Dich nicht lieben würde. Denn wie soll ich mit Dir spielen, da ich nicht mit Dir spielen will? Willst Du – bespielt werden? Ratlos schaue ich aus dem Fenster – ich bin wirklich ratlos – ratlos und machtlos – ich weiß nicht, was ich gegen Dich noch in das Feld führen könnte – da alle meine Worte, all mein Herzblut, all mein Herzschiagen, all mein Wesen an Dir gescheitert sind. Sind wir so weit voneinander entfernt, dass Du mich nicht verstehen kannst? Kannst Du mich nicht sehen? – Oder siehst Du mich – und erschrickst? – Ahnst Du mich – und Dich fasst ein Grauen? Aber auch das wäre Macht – auch das wäre eine Art von Bezug – ich habe eher das Gefühl, dass Du mich überhaupt nicht siehst

– und das, ja, das verstehe ich nicht – ich kann es nicht verstehen. Ich kann so vielen Menschen so viel schenken – und ich weiß es – aber Dir, gerade Dir, sollte ich nichts schenken können? Ich kann Dir nur schreiben, was ich Dir schon sagte – ich habe immer das Gefühl, Du warst mir nicht ehrlich gegenüber – denn, wenn Du ehrlich wärest, müsste ich Dich doch verstehen? Aber ich verstehe Dich nicht – ich verstehe mich selbst nicht mehr, da ich geschlagen zu mir zurückfinde und nach neuem Angriff Aussicht halte – ich habe Dir eines gesagt – und Du wirst es nicht vergessen haben – meine Schwäche ist, dass ich nicht aufhören kann – dass ich nicht aufgeben kann – dass ich immer weitermache, bis ich an mir oder anderen scheitere. Weißt Du, was das heißt? – Das heißt – so vieles – aber eben, da ich daran dachte, erfasst mich ein Grauen – sollst Du mein Ende werden? Soll ich an Dir zugrunde gehen? Soll ich an Dir den Glauben an mich selbst verlieren? – Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll. Liebe ich Dich, so kann ich nicht um Dich spielen – aber will ich Dich gewinnen – so muss ich um Dich spielen – es ist verhext – es ist eine regelrechte Zwickmühle, denn es scheint, als könnte ich Dich nur gewinnen, wenn ich meine Liebe für Dich opferte – und verlöre Dich, wenn ich meine Liebe zu Dir

erhielte. Wieso muss das Leben so kompliziert sein? Oder muss ich meine Liebe spielerischer begreifen? Aber wie könnte es dann Liebe sein? – Da sie leichtfertig wird? Wie könnte ich leichtfertig lieben? War meine Liebe nicht immer schwer und tief? Ist es vielleicht das, was ich an Dir noch lernen muss – selbst meine Liebe auf das Seil zu schicken und dem wankenden Tanz des Todes das anzuvertrauen, was ich doch niemals missen könnte und wollte? – Aber das ist nicht Dein Verständnis von Liebe. Du würdest Deine Familie niemals auf das Seil schicken. Vielleicht habe ich mich einfach in mir geirrt. Vielleicht achtest Du mich einfach, gleichgültig, wie Du eben achten und verachten kannst und kannst und wolltest und wirst mich schlichtweg einfach nicht lieben können – weil, ja weil man eben nicht jeden Menschen liebt und lieben kann. Das wäre ein schlichtes Ende dieser Geschichte. Aber weißt Du was? Ich kann es nicht dulden, dass andere Menschen meine Geschichten schreiben – und so werde ich die Geschichte beenden – und nicht Du. Auf welche Art und Weise? Das bleibt abzuwarten – denn auch Du hast ja noch nicht geantwortet. Du wirst wissen, dass ich auf die ein oder andere Art und Weise warte – ja, denn Du sagtest mir, Du könntest darauf jetzt nicht antworten. Vielleicht hättest

Du mir besser gleich gesagt, dass Du es Dir niemals vorstellen kannst – dann wäre ich blass geworden, hätte das Gespräch ordentlich weitergeführt – und wäre dann in der Nacht einen Marathon gelaufen – am nächsten Morgen wäre ich müde, fertig und ein wenig krank gewesen – aber ich hätte es kurz und schmerzlos hinter mich gebracht – deswegen ja bevorzuge ich Entscheidungen, weil sie mir anzeigen, womit ich weiter rechnen kann – deswegen bevorzuge ich klare Worte, und klare Sprünge, denn ich will, dass es immer weiter geht. Ich will mir nicht Verlorenes erhalten, ich will nicht auf Vermodertem herumkauen, ich will ein Ende oder einen Sieg – aber kein Schwimmen in der Ahnungslosigkeit, kein Laues Abwarten und Tee trinken, bis die Sterne aufhören zu kreisen und der Himmel erlahmt – wisst Ihr denn nicht, dass auch die Zeit – rennt? Vielleicht aber ist auch das eine Art des menschlichen Umganges, die ich noch lernen muss, um überhaupt in der Lage zu sein, langfristig mit anderen Menschen zusammenzuleben – denn man kann eben nicht jedes Problem, jede Frage mit einem Pistolenduell klären – das wäre auch recht witzlos und mit Sicherheiten zu rechnen, wäre dann auch nicht mehr möglich – kurz und gut – Du hast mich also in eine Situation gebracht, die ich so nicht gut kenne,

und mit der ich umzugehen gerade erst noch zu lernen im Begriff bin. Denn ich kann bei Dir gerade nichts mehr machen – ich habe meine Karten ausgespielt – ich bin machtlos und kann nur darauf vertrauen, dass ich Dich so wenig verstehe, dass ich vielleicht auch Deinen Umgang mit dieser Situation missverstehe. Ich muss damit zurechtkommen, dass ich Dir nichts weiter sagen kann – zunächst – ich muss damit zurechtkommen, dass ich unterlegen war – hier und jetzt – ich muss damit zurechtkommen, dass ich in dieser Angelegenheit schlichtweg nicht weiter in Handlung treten, sondern vielmehr nur noch passiver Betrachter sein kann – ich muss meinem Leben dabei zuschauen, wie es sich entwickelt – dabei wollte ich doch mein Leben in die Hand nehmen! – es selbst richten – und ausrichten – aber ich merke schnell, dass dies an eine Grenze stößt, wo mein Leben eben nicht allein von meinem Willen abhängig ist, sondern unbekannte Variablen wie hier nun eben Du meine Gleichung komplett undurchschaubar machen. Soll ich mich darum beschweren? Eigentlich wollte ich mich doch bedanken! Vielleicht muss ich lernen, mich wieder von außen zu betrachten – das Leben ist dann so viel einfacher – ich schaue mir einfach nur noch zu und gebe ab und zu kleine Anweisungen. Aber ich wollte es doch gerade be-

herrschen! – Ja, ich wollte – und ich bin an Dir gescheitert. An Dir. Das werde ich Dir nie verzeihen. Ich will es Dir auch gar nicht verzeihen – denn ja, worum geht es hier? Ja, ich habe mich in Dich verliebt und versuche nun einen Weg zu finden Deine unbestimmte Antwort in mein bestimmtes Leben zu integrieren. Du merkst, es fordert viel Kopfzerbrechen, viele scheinbar sinnlose Gedanken – und doch, weißt Du nicht wie glücklich es mich macht, an Dir zu lernen? Diese Situation, und sei sie auch noch so schrecklich, grausam, gruselig, oder lachhaft, wie auch immer – aufzugreifen und daraus zu lernen? Ja, ich schreibe vielleicht gerade tatsächlich meinen eigenen Bildungsroman – nur halt – ohne Erzähler – und ohne eigentliches Geschehen – ja, diese Geschichte spielt allein in meinem Kopf – hier an meinem Schreibtisch im Angesicht dieses einen Bildes auf meinem Schreibtisch. Ja, und jetzt, jetzt nach diesen befreienden Worten erfasst mich auch wieder Klarheit, denn ich beginne mich von außen betrachten zu können – ist das nicht der Grund dafür, dass wir schreiben? – Kehren wir nicht unser Innerstes nach außen, um es uns greifbarer zu machen und unsere Seele wieder leicht und unbeschwert, da alles was ihr schwer und erdrückend erschien, doch Platz findet auf diesen wenigen Seiten – was

sollte daran schwer sein, da doch ein kleinster Windstoß ausreicht, um all diese Schwere von dem Tisch aus dem Fenster zu wehen und der Straße anzuvertrauen? Vielleicht kannst Du mich gerade deswegen nicht lieben, weil ich dazu neige, einer jener Menschen zu sein, die das Leben auseinanderzunehmen scheinen – ich möchte Dir aber sagen, dass ich das genaue Gegenteil tue – ich greife die Enden meiner Seele und führe sie wieder zusammen – ich greife das Leben an zwei Ecken und falte es so oft und passgenau, dass es schlussendlich auch in eine kleine Brusttasche passt. Ja, Du denkst sicher, dass es Dinge gibt, die Worte nicht fassen können – und da stimme ich mit Dir überein – sieh doch nur – ich versuche Dir nun schon in 20 oder mehr Briefen eigentlich nur zu sagen, dass ich Dich sehr gern habe, dass ich Dich liebe. Aber wenn ich versuchen müsste, Dir zu erklären, was das heißt – ja, da wirst Du wohl auch nach den nächsten 10 Briefen nicht klüger sein.

Liebe ...,

Du hast mich in eine seltsame Situation gebracht. Schon vor einigen Jahren ist mir bewusst geworden, dass allein die Angst für alles Schlechte auf dieser Welt verantwortlich ist

– denn Angst führt zu Misstrauen und Misstrauen führt zu Missverständnis und Missverständnis führt zu Krieg und Leid – was steht dem gegenüber? Stolz und Vertrauen – ja treffen hier nicht Stärke und Schwäche aufeinander? – For-
sche ich aber weiter, so muss ich die Ursache aller Angst in der Liebe finden – denn wir können noch so stolz und stark und frei sein und spielend durch die Welt tänzeln, wenn wir aber zu lieben beginnen, dann erlahmt diese Leichtigkeit – weil sie dahinschwindet vor dem, was nicht kann, sondern muss – wo wir uns binden und festlegen, dort können wir nicht mehr spielen – dort können wir nicht mehr – keine Angst haben – und wir können vor allem nicht mehr gerecht sein. Ist Liebe nicht der Grund aller Torheit? Die Ursache aller Blindheit? Das Ende aller Vernunft, allen Verstandes, allen Friedens, aller Weisheit, aller Würde und Stärke – aller Gerechtigkeit? Heißt Liebe nicht gerade – blindlings vertrauen? Ist Liebe nicht vielleicht sogar blindes Vertrauen? Ist das ihr Zauber? Ist das ihre Tiefe? Ist das ihre Stärke – und ist das des Menschen Verhängnis? – Denn wie sollten wir einem anderen trauen – da wir doch noch nicht einmal uns selbst trauen? Liebe heißt vor allem, einem mehr zu trauen als anderen, einen Menschen mehr zu lieben, als andere – es ist viel Ungerechtigkeit da-

rin – viel falscher Zauber, viel böses Blut, viel Blendwerk, viel Narrentum, viel Kindlichkeit – und viel Gewalt – etwas Absolutes schwingt in der Liebe, das sie grausam macht und unerbittlich – kalt und heiß. Sie ist gerade deshalb so gewaltvoll, weil vor ihr alles Recht dahinschwindet, da sie allein ihr höchstes Recht schafft und rechtfertigt – vor ihr gibt es kein Menschenrecht – vor ihr gibt es kein Gottesrecht, da sie sich selbst als höchstes der Gefühle im Herzen des Menschen zu behaupten weiß. Ist es nicht seltsam, dass gerade die schönste Empfindung aller Empfindungen auch zugleich das größte Leiden in sich birgt? – Dass gerade sie, da sie scheinbar Leichtigkeit bringt und Frieden schafft – auf der anderen Seite zur Quelle der Angst, des Misstrauens und der Furcht wird? Denn wie können wir lieben, ohne zu fürchten? Wie aber können wir fürchten ohne unsere Freiheit zu verlieren? Wie können wir nicht die Würde unseres Menschentums einer Angst hingeben, die in ihrer Schwäche und Kleinlichkeit uns des Willens beraubt, rücksichtslos mit offenen Armen dem Leben in den Rachen zu springen – da wir doch in unserem Rücken etwas wüssten, dass wir nicht verlieren wollten? Wie können wir gläubig in Offenheit unser Herz der Gerechtigkeit eines Himmels weihen und im Selbst – und Gottvertrauen

alle Hoffnung bejahen, wenn wir etwas zu verlieren hätten? Liebe – aber heißt – etwas verlieren zu können. Wie aber können wir uns unser Lachen erhalten, wo unser Herz in Tränen ausbricht? Oder heißt Leben – gerade etwas zu wissen, dem jedes Lachen verstummt? Wo die Menschen aber aufhören zu lachen, dort schlagen sie sich früher oder später die Köpfe ein – Liebe ist also, ja, die Triebfeder der Natur? Vielleicht müssten wir fragen – da ich nun die Liebe in einem solch schlechten Licht dargestellt habe – was wäre die Welt ohne die Liebe? Was wäre der Mensch ohne diese eine – seine Herzenstorheit? Er wäre wohl frei – aber es wäre eine Freiheit, in der er nicht zu leben verstünde – eine Götterfreiheit – eine Freiheit von Raum und Zeit – von Menschen und Menschlichkeit – eine Freiheit von Liebe. Wer könnte sich solch einen Frieden wünschen?

Liebe ...,

eben nahm ich die Gitarre zur Hand, weil ich müde war und nicht weiter wusste und begann einfach an Dich zu denken und den Melodien meiner Gedanken zu lauschen – und ich war von einem Augenblick zum Nächsten nicht nur glücklich, sondern auch zu Hause. Ich sah den Wald

und die Vögel, ich sah Blumen und Wälder, Gipfel und Wasserfälle, Wildpferde – und um alles schloss sich eine Musik, die ich in Worten nur schlecht beschreiben kann – die ich noch schlechter singen oder spielen kann – die aber so stark in meiner Seele lebt, dass ich sie gar nicht hören muss, um sie bei mir – ja um mich zu wissen – es ist eine Musik, die mein Herz erfüllt, ohne dass ich ihr einen Namen zu geben wüsste – es ist eine Musik, die Empfindungen greift, ohne sie doch in Worte zu fassen – eine Musik der unbewussten Bilder, der ungeträumten Träume, eine Musik der friedvollen Unwissenheit, eines in sich ruhenden Ahnens – eine Musik meines Herzens, die sich irgendwo in der Weite zwischen Dir und mir als flüchtiger Klang erhebt – ihre eigentliche Herkunft aber in der Ferne himmlischer Sphären zu verbergen weiß. Ich kann sie weder fassen, noch recht beschreiben – ja, vielleicht ist es gar keine Musik, und ich wählte dieses Wort nur, um für jenen Reichtum an Empfindungen eine einfache Beschreibung zu wählen – es ist ein Vielklang, der bei näherer Betrachtung zu einem Einklang verschmilzt – aber in seiner Größe so schwer greifbar alle Vorstellung übersteigt, dass wir uns seine Gestalt nur in der Erkenntnis seiner Vielfalt wieder fassbar zu machen verstehen. So vereint er sich zur Ganzheit und löst

sich zur Vielfalt – in einem Augenblick unzählige Male, sodass wir begreifen, dass wir nicht begreifen – es ist eine Musik, nicht zu fassen, sondern zu lieben – nicht zu zwingen in Worten oder Noten auf dieses oder jenes Papier, aber zu lauschen und zu fühlen – eine Musik, die aus der Ferne klingt, aber nur in der Stille des Herzens erschallt – eine Musik der Einsamkeit – aber nicht der Sehnsucht, sondern der Geborgenheit.

Liebe ...,

ich habe gestern Abend verstanden, dass Du mir meine Liebe zu Dir nicht nehmen kannst – weil sie nicht Dir gehört, sondern dem Leben – alle meine Liebe gehört dem Leben, wo ich sie auch immer finde. Ich aber habe mich dem Leben verschrieben und werde ihm dienen, wo es mich auch braucht, wohin es mich auch immer verschlagen wird – verdammt, verflucht, geschlagen, verloren, aufgegeben, niedergestreckt bleibt es uns doch bestimmt, es zu heiligen, wo es uns aufwartet – es gibt keine Entschuldigung, kein Verzagen – ja, und hier gibt es auch keine Angst, denn sie weicht vor dem Größeren, dass uns nur die Nacht, eine Sommerstille und ein Sternenhimmel offenbaren können. Ja so gehören wir dem Leben und es gehört uns – und wenn

wir auch meinen, zu wollen und unseren Willen erzwingen zu müssen, zu lieben, und unsere Schätze erringen zu müssen, so bleibt es doch dem Leben darüber zu entscheiden, was es uns gibt, von dem, was wir verlangen – wir aber haben nicht das Recht, zu hinterfragen, zu zweifeln oder zu verdammen – wir müssen tragen und unser Leben darin erfüllen, ohne Zweifel zu lieben, ohne Zweifel zu wollen – Schwäche und Angst dorthin verbannen, wo sie keine Macht über die Klarheit des Lebens zu gewinnen vermögen – vor dem Leben gibt es keine Angst – weil das Leben nicht verlieren kann – es kann sich nur – selbst erfüllen.

Liebe ...,

vorhin lernte ich einige Stunden Französisch in dem Park hinter der Bibliothek – dort ist eine Wildblumenwiese und ich musste natürlich an Dich denken. Hin und wieder verlor ich mich in meinen Gedanken und versuchte Worte für Dich zu finden – zunächst auf Französisch, doch da gingen sie schnell aus – dann auf Russisch, und ich musste wirklich lachen, weil es doch so schön ist, in einer solch kindlichen und echten, urwüchsigen und ein wenig träumerischen Sprache wie der Russischen über Dich zu sprechen – ich kenne nicht so viele Worte, aber doch genug, um mir und

den Wildblumen zu erzählen, was Du mir bist – ja die Sonne versank Stück für Stück hinter der Stadt, und immer wieder musste ich blinzelnd an Dich denken, wenn sie mir gerade in das Gesicht schien. Weißt Du nicht, dass Du mir mit der Sonne auf und untergehst? Kaum senkten sich die ersten Schatten über meine Wege und ich sah nur mehr die Spitzen der Gebäude in den letzten Strahlen blitzen, da fasste mich eine leichte Betrübnis, eine leichte Wehmut, eine leichte – Einsamkeit, weil ich wusste – nun kommt ein langer Abend, eine lange Nacht, ein langer Morgen und bis ich so unbeschwert und frei, so lieblich und erfreut wieder an Dich denken können werde – wird wohl ein Tag vergehen. Ja, der Morgen und der Abend, sie sind am Schlimmsten, weil Du mir da am Meisten fehlst. Mit der Sonne lachst Du mich auch aus der Ferne an – aber ohne sie, werde ich mir bewusst, dass auch Du weg bist – ja eigentlich – und das ist wohl noch grausamer – nie da warst – all der falsche Schein, in dem ich lebe und an dessen Schönheit ich mich erfreue, zerstiebt, wenn der Abend naht – und es bleiben Zweifel, Ungewissheit, Angst – eine graue, dunkle Wolke, die sich über mein Herz senkt, wenn es sich seines brüchigen Eises bewusst wird. Wie könnte ich nicht fallen, da ich mich doch nur an einer – nur einer wunderschönen, feinen,

blassen, kaum sichtbaren und heillos zerreilichen Spinnwebe halte? Aber sie funkelt doch so schön – gerade im Tau des Morgens, gerade im Frost des Abends – ja und gerade, wenn ich mir ihrer wunderschönen Zartheit bewusst werde, gerade, wenn ich ihre unendliche Feinheit, ihre Verletzlichkeit, ihre Gestalt eines einzigen klaren Lichtstrahls gewahre – da liebe ich sie gerade dort am Meisten, wo sie mich am Meisten schmerzt; denn ich weiß auf einmal um den Schatz, den ich in meinem Herzen berge; ich weiß um mein seidenes Geschick – um diesen sanften, flüchtigen, verzaubernden Traum, der mir mein Zuhause gibt, wo ich kein anderes kennen kann. Ja – es ist viel Schein in diesem Zauber – viel Blindheit – viel Wahnsinn; da ich in meinem Wahn sinne und meinen Sinn bei Dir whne – ja, ich weiß das alles. Und doch – was wäre das Leben, wenn wir uns nicht verzaubern ließen? Brchig und flüchtig sind diese Schlösser der Gedanken, die ich über Dir auftrme – aber Du musst nicht denken, dass ich Dich um ihretwillen liebe – nein, sie sind ja nur meine Ausflucht, mein Ausweg, meine Pforte in die Ferne und zu Dir – ich würde sie alle eintauschen gegen einen Augenblick mit Dir dort oben im Park hinter der Bibliothek zwischen den Wildblumen in einer Abendsonne, die den Sommer kündet – den Herbst

verspricht, den Winter ahnen lässt – eine Abendsonne, in der die Vergänglichkeit allen Lebens, die Wehmut der Sterblichkeit, nur im Erlebnis einer Unendlichkeit dahinschwenden kann, die da Liebe heißt und Zauber ist und den Menschen an ein hier und jetzt bindet, das Ewigkeit heißt, auch wenn es nur Augenblick ist. Ja und irgendwann werde ich alle diese Gedanken gegen einen Augenblick mit Dir eintauschen – auch wenn Du mir dann nur mehr die Hand zum Abschied schüttelst, werde ich doch wissen, dass es dieser letzte wert war, wie es der erste Wert war, an dem ich Dir sagte, dass ich Dich liebe.

Liebe ...,

wieder hat mich ein wunderschöner Abend gepackt – wieder musste ich in der fallenden Sonne an das vergehende Jahr, die dahin flüchtende Zeit denken – ja und immer, wenn mich Schönheit und Wehmut in gleichem Maße umfingen – dann kann der Weg zu Dir nicht weit sein – und so war es auch hier. Ich denke, ich beginne allmählich zu verstehen, woher mein Missverständnis rührt – meine Welt begann immer bei mir – ich war aller Dinge Anfang, alles hatte für mich nur einen Wert in Bezug auf mich – es war mir gleich, wenn es sich entfernte – da alles seinen

Wert nur durch sein Verhältnis zu mir gewann – so begann ich die Welt auch nur in Abhängigkeit von mir zu sehen – ich wollte die Verantwortung für alles tragen – und musste deswegen aber auch alles tragen – das war schwer – aber als Preis sozusagen, als Ausgleich, als Lohn, wähnte ich mir alles in meinem Kreise sich befindende jederzeit für mich verfügbar – so wie ich es meinte zu tragen, so glaubte ich es auch in meinen Händen – so wie ich es rechtfertigte, glaubte ich es auch nur durch mich rechtfertigt – ich gestand ihm schlechthin kein eigenes Leben zu, weil es meinen Anteil der Verantwortung, die ich voller vermessenem Stolz an mich riss, geschmälert hätte – ich, ich allein, wollte ihm ein Recht zu leben geben können, da ich aber das Recht zu leben zu verschenken glaubte, so glaubte ich auch mein geschaffenes Leben an mich gebunden. Es ist mein trotziger Gedanke der Allmacht, der vollständigen Freiheit, der an Dir zu Scherben brach. Denn Du behauptest ein Recht zu leben in meinem Geist, obwohl Du nicht meine Schöpfung, mein Eigen, ein in bestimmten Grenzen von mir abhängiges, unter meiner Macht und Obhut stehendes Wesen bist – obwohl Du keinen Wert von mir entgegennimmst, keine Abhängigkeit von mir duldest – meine Rechtfertigung Deines Lebens schlichtweg an Dir

vorüberzog wie altes Laub im Wind, das keine Beachtung verdient und verdammt ist zu vermodern, wo es der nächste Regen in den Boden stampft – ich müsste Dich dafür aus meiner Welt verdammen, aus meinem Kopf herausstreichen, aus meinem Leben entfernen, aus meinem Herzen reißen – Dich mit Verachtung strafen, um Dich doch zu treffen – und meine Freiheit zumindest für mich dadurch zurückzugewinnen, dass ich bekämpfe, was sich mir entgegenstellt und zerstöre, was sich ohne mich zu behaupten weiß – ginge es mir um meine Freiheit, müsste ich Dich jetzt vergessen oder vernichten – aber beides will und kann ich nicht. Was ich Dir sagen will, ist, dass ich auch Dich nur mit meinen Augen sah, und Dir eine eigene Sicht, die sich aus Deiner Welt ergab und ergibt, nicht zugestehen konnte. Ich sah Dich mit meinen Augen, und ich sah selbst durch Deine Augen mit meinen Augen, denn ich meinte, dies zu können. Und so sah ich auch mit meinen Augen durch Deine Augen nur mich – schlussendlich durch meine Augen und konnte nicht ahnen, nicht verstehen, nicht begreifen, dass ich für Dich etwas ganz Anderes bin, als ich es für mich immer war. Ja es stoßen Welten aufeinander, wo Menschen sich einander zu nähern suchen – und das musste ich erkennen – es beginnt ein neues Universum in

einem anderen Kopf – ja, das wusste ich, und gerade, da ich es wusste, wusste ich auch alles an meinen Kopf gekettet, an meinen Geist, meinen Willen und meinen Stolz geschmiedet – aber dieses Universum meint sich nur allein, so lange es keinen Unterschied ahnt zwischen der eigenen Welt – und der Welt. Wann müssen wir auf diesen Unterschied stoßen? Wenn uns ein Universum begegnet, das wir weder bezwingen, noch missachten können – die meisten können wir zu einem Teil bezwingen, und zum anderen Teil missachten – und so erobern wir sie, wo wir es können, und vergessen sie, wo wir es eben nicht können – so bleiben wir frei – und sie auch – wo wir aber weder bezwingen, noch vergessen können, dort zerbricht die eine Welt an einer anderen und es eröffnet sich plötzlich ein Universum, das in seiner Größe scheinbar unendlich viele Universen zu fassen vermag – oder doch nur zwei? Begreifst Du, wie Du mich bezwungen hast? Dass ich plötzlich so klar erkenne, was es heißen kann, nicht mehr allein zu sein?

Liebe ...,

Du glaubst, dass ich Dich vergessen kann? – Ich kann es nicht. Die ganze Nacht habe ich von einem Gespräch zwischen uns geträumt. Es war wunderschön – nur zu reden,

sich Fragen zu stellen, Deine liebliche Art betrachten zu dürfen – es ist seltsam, dass ich Dich in meinem Traum so klar sehen konnte – denn eigentlich weiß ich schon gar nicht mehr wie Du aussiehst. Ich kann Dich nicht vergessen, und, wenn ich an Dich denke, schmerzt es mich, weil ich weiß, dass es unmöglich ist. Was hilft mir dann? Schneller laufen, um zu vergessen, rennen, bis es schwarz wird vor Augen, arbeiten, die Gedanken binden, um sie von Dir abzubringen – ja, vielleicht laufe ich doch vor mir weg – es stimmt – aber was sollte ich sonst tun? – Da ich doch nur einer Zukunft lebe, die gerade keine Gegenwart sein kann, vielleicht nie? Ich lebe einem Morgen, aber gerade laufe ich noch durch die Nacht. Wird die Sonne irgendwann aufgehen? Ja, vielleicht laufe ich weg – vielleicht laufe ich aber auch zu etwas hin? Wie wollen wir da unterscheiden können? – Wir müssen auch nicht unterscheiden – denn es trifft beides zu. Ich laufe weg und da ich weglaufe, laufe ich auch zu etwas hin – denn ich kehre nicht zurück. Und du? – Du liegst hinter mir – und vor mir.

Liebe ...,

ich habe nun verstanden, warum ich Dich in diesem Jugendbund halten muss, warum ich Dich lieben muss – weil

Dich glücklich sehen will und glaube Dich glücklich machen zu können. Beides liegt mir am Herzen, sowohl als Führer, als auch als Mensch, der Dich liebt. Ich werde Dich aus diesem Jugendbund erst frei geben können, wenn ich weiß, dass Du weißt, was Du willst, wenn ich weiß, dass Du glücklich wirst, wenn ich weiß, dass ich Dich in gute Hände gebe. Jederzeit kann ich Dich freigeben, ja, jederzeit könnte ich Dich verschenken, wenn ich denn wüsste, dass Du dann glücklicher wärst, friedlicher, wenn ich wüsste, dass Du dann Deinen Platz gefunden hättest – ja, denn so sehr ich liebe ich Dich, dass ich nichts kann und will, als dass Du glücklich bist. Da ich niemanden sah, der Dir das Glück geben zu können schien, fühlte ich mich zuletzt selbst angesprochen, derjenige zu sein, der Dich zu Dir führt, der Dir Deinen Weg zu Dir erschließt. Ja, und ich weiß, dass ich es könnte – das ist seltsam, es ist furchtbar seltsam – aber ich weiß doch, dass ich es kann. Ist das nicht des Rätsels Lösung? Ist das nicht die Antwort auf das Fragezeichen, das Du Dir selbst bist und mir? Ich habe Dich als Fragezeichen in mein Herz geschlossen, ja, ich habe Dein Rätsel zu lieben gelernt und die Lösung Deiner Gleichung in meiner Liebe gefunden. Ich glaube, dass die Lösung Deines Rätsels meine Liebe ist. Wann wirst Du

es erkennen? Wirst Du es jemals erkennen? Oder wirst Du Deine Antworten woanders finden? Nur zu! Finde sie! – Mein Herz findet Frieden in Deinem Glück. Sagte ich nicht, dass ich kein Glück bräuchte? Dass ich mich nur der Freude anderer erfreute, weil mir selbst Freude und Glück verschlossen blieben? Wieder erkenne ich, dass mein Wesen sich in der Verschlossenheit, der Dienstbarkeit am Leben, der Verpflichtung gegenüber dem Menschen, der Menschlichkeit gegenüber dem Anderen, der Liebe gegenüber dem All erschließt. Ja Sunhild, ich liebe Dich, wie das All, wie das „Dymaxion“, was mir nun zu meinem Lebensprinzip werden soll. Ist es das nicht schon? Ja, es war es schon. Aber nur in schlichten Anfängen. Dynamische – maximale – Spannung – erschließt sich in diesen drei einfachen Worten nicht all das, was ich immer unter dem Leben verstand? – Bewegung – Grenzenlosigkeit – Kraft als Strom, als Fluss, als mysteriöse, die Körper durchströmende Macht, deren Beherrschung uns die Gestaltung und Eroberung der Welt erlaubt. Ja ... – ich träume oft davon in der Kommandozentrale eines Raumschiffes zu stehen, und vor mir eine neue Welt entstehen zu lassen – erdacht, berechnet, konstruiert nach allen Regeln der Kunst, und doch im Augenblick der Entscheidung dem Zufall überlassen –

ich sehe eine Art Seifenblase, eine dünne scheinbar sich selbst verflüchtigende Sphäre im Begriff sich um einen von uns zu besiedelnden Planeten zu spannen. Schillernd spiegelt sich das Licht der Tausend Sonnen in der feinen Haut, die sich wie ein Wasserfilm, um die vor uns schwebende Kugel schließt. Wie ein Wassertropfen schwingt sich dieser zauberhafte Schleier durch die Schwerelosigkeit. Und dort – ja dort möchte ich mit Dir stehen – und die menschliche Schöpferkraft bewundern, die uns das Nichts überwinden ließ, um aus dem Nichts eine zweite blühende Welt zu erschaffen. Glaubst Du nicht, dass wir das schaffen? Dann hast Du noch nicht begonnen – an Dich selbst zu glauben. Begreifst Du nicht, dass Deine Schönheit, Deine Leichtigkeit, Deine Lebensfreude sich in solchen Werken wiederfinden? – Dass sie allein solche Werke rechtfertigen? Es gibt Menschen, die müssen Welten bauen – und es gibt Menschen, die müssen in diesen Welten zu leben wissen – ja, wer wollte schon bauen, wenn er nicht wüsste für wen? Wenn ich Dich sehe, sehe ich alle Schönheit, alle Stärke und alle Torheit des Menschen in einem – und ich weiß, dass ich den Menschen für alles dies liebe, wie ich Dich liebe und ja, dass dieser Mensch das Recht hat, in das Universum vorzustoßen und es nach seinem Willen zu

gestalten, weil er der Schwärze ein Lachen und dem Nichts einen Sinn zu geben vermag. Erfreut sich nicht auch das Nichts an unserem Stolz? Erfreut sich nicht auch die Kälte an unserem heißen Eifer? Erfreut sich nicht auch die tote Materie des Blickes, der ihr Leben einhaucht, da er ihrer bewusst wird? Die Welt ist und bleibt ein Spielplatz – und wir auf der Suche den Sandkasten zu verlassen und in den Garten vorzudringen. Es wird wohl noch tausende Jahre brauchen. Liebe ..., wenn Du verstehst, was ich Dir sagen will – ich verlange von Dir eines – nur eines – finde den Weg zu Dir selbst – was heißt: werde glücklich – bleib ein Rätsel, aber werde ein glückliches – dass sich als Rätsel bewusst ist – und darin seine Stärke findet. Es ist ein Geschenk sich selbst ein Rätsel zu sein – so bleibt man sich selbst ein ungehobener Schatz. Ja – und ich liebe Dich als ungehobenen Schatz – als unerschöpflichen Quell an Überraschung, als gelebten Zufall in einer sonst berechneten Welt, als ein Stück alter und neuer Magie, die ihre Macht zwischen all der Technik, wie eine Blume auf einem Schutthaufen, zu behaupten wusste.

Liebe ...,

wie gerne würde ich Dir schreiben? Wie gerne würde ich

mit Dir sprechen? – Wie gerne würde ich Dir helfen? – Ich leide an Dir – weil ich weiß, dass ich Dir gerade nicht helfen kann. Ich muss Dich zu Dir selbst finden lassen – ich muss Dir Zeit geben – ich muss Dir die Möglichkeit geben eigenständig zu entscheiden – ja, ich weiß, was richtig ist, ich weiß, was ich zu tun habe, mir ist alles klar – und doch ist es so schwer. Ich denke an Dich – nicht hier und da – sondern durchgehend. Und ja – sobald ich mich einmal von Dir befreit habe, in der Überzeugung, dass ich Dein Glück will, aber nicht meines, durchfährt mich ein tiefer Schmerz, weil ich mich wieder allein sehe und verloren glauben muss, was mich befreien könnte. Ja, Deine Liebe könnte mich befreien. Wie könnte meine Liebe Dich nicht befreien? Wirst Du es verstehen? Oder irre ich mich? – Ich muss Dir Zeit geben – abwarten – Gott und dem Universum – und vor allem mir vertrauen – ich werde bekommen, was ich verdiene – so oder so, denn es gibt eine Gerechtigkeit auf Erden und das ist – die Geschichte.

Liebe ...,

heute war ein schöner Tag – ich bin mir klar, dass ich zu Dir laufen muss – auf diese oder jene Art und Weise – ich muss weitermachen. Seltsamerweise zweifle ich oft gar nicht an

meiner Gewissheit, dass mein Zusammensein mit Dir nur eine Frage der Zeit ist. Ich lebe in meiner Wunschwelt und hoffe nicht erwachen zu müssen – ja jeden Tag laufe ich voll Freude zu meinem Briefkasten – morgens, abends, mittags, immer in der Hoffnung, Du könntest mir einen Brief geschrieben haben. Vielleicht ist es besser Du schreibst mir keinen – denn ich wüsste nicht, was Du mir schreiben wolltest – ja – ich kann Dir nur sagen – weck mich nicht – zerreiße mir nicht meinen Traum – ja, ich war lange nicht mehr so glücklich – mein Herz bei Dir und mich auf der Reise in die Welt zu wissen. Beides brauche ich – beides will ich. Nur fragen würde ich Dich doch gerne, was Du wirklich über die Briefe denkst, die ich Dir geschickt habe. Hast Du mich verstanden? Hast Du mich so gut verstanden, dass Du es mit der Angst bekamst – weil Deine Zukunft schon jetzt vorherbestimmt scheint? Oder warst Du nur verwundert, verwirrt, entrüstet – ... ja, ich weiß es nicht. Gute Nacht.

Liebe ...,

heute war wohl der erste Tag, da ich schaffte, was ich mir vorgenommen hatte – ich vergaß Dich einfach, und lebte wieder glücklos und diszipliniert wie früher und ehemals.

Ja, selbst ein Gedanke an Dich schmerzte mich kaum – mein Herz ist wohl wirklich nun bei Dir oder vollständig fort – und ja, gerade, da mir das bewusst ward, da spürte ich auf einmal doch wieder einen Schreck. Wie kann ein Mensch so leben wollen? Wie kann ein Mensch so leben? Wollte ich mit Dir nicht ein neues Leben beginnen? – Wenn auch vielleicht zunächst nur aus der Ferne? – Ich habe das Gefühl, dass ich wieder dahin zurückkehre, wohin ich nie zurückkehren wollte – ich will wissen, was Glück ist, und Frieden, und Schönheit und Liebe – aber ich habe mir meine Vorsätze wohl wieder zu ernst genommen. Ja, aber vielleicht merke ich gerade doch, dass Dich vergessen und glücklos weiterzuleben zuletzt schmerzvoller noch wäre, als Dich zu lieben und zu wissen, dass Du davon nichts wissen willst. Denn im letzteren Fall fühle ich Liebe und Leid in Einem, im Ersteren – fühle ich gar nichts – und weiß, dass es mich schmerzt – mich nicht als Mensch ansprechen zu können, weil ich nicht wüsste, was an meinem Leben in irgendeiner Art und Weise menschlich wäre. Meine Liebe zu Dir ist ein Traum – das weiß ich – und doch war ich immer bestrebt, meinen Träumen zu leben und sie zu verwirklichen. Allein jetzt, da ich so zu Dir schreibe, und Dich nicht bei mir, aber mich bei Dir weiß, fasst mich schon ein

kalter glücklicher Schauer, der mich aus meinem alltäglichen Leben reißt. Ja, ich liebe Dich auch für diesen Schauer, auch für jeden Gedanken, den Du mir schenkst, Der mich erfreuen kann. Es erfüllt mich so zu Dir zu schreiben, weil ich dadurch das Gefühl gewinne, wirklich ein Herz zu wissen, dass ich liebe, und dem ich deswegen mein Herz öffne und schenke, weil ich glaube, dass ich es vor Dir tun muss. Ich muss mich vor Dir rechtfertigen, weil Du Deine Liebe vor mir einklagen kannst – aber das musst Du nicht, wohl niemals. Denn auch wenn ich heute erstaunlich ruhig durch den Tag ging, so stellte ich mir trotzdem die Frage, ob ich mich nicht trotzdem jederzeit mit Dir verloben würde, wenn Du auch nur den leisesten Anschein erwecktest, mich dazu aufzufordern. Ich würde es tun. Jederzeit – und allein, dass ich das nun sage und keine Angst oder Unsicherheit verspüre, ist unglaublich erstaunlich – denn ich bin ein Mensch, der in seinen Banden lebt, und das Leben ganz klar nach Prioritäten einteilt – würdest Du Dich aber dieser Art an mich binden, würde ich eine unglaubliche Verantwortung fühlen – nicht, dass ich davor Angst hätte – ich kenne das Gefühl – nein, ich würde es lieben – denn es wäre mein Weg zurück in das Leben – und Du wärst mein Steg, meine Brücke, die eine Hand, die ich annehme, weil

ich sie nicht zurückweisen kann, und mir meiner Schwäche bewusst bin. Weißt Du, insgeheim träume ich natürlich davon, dass Du auf die Sonnenwende kommst - wenn auch erst am frühen Morgen, wenn nur noch ich und einige wenige andere am Feuer sitzen, singen, träumen, uns unterhalten - die Nacht befragen, die Sterne zählen, das neue Jahr überdenken - ja und ich weiß, dass ich auf Dich warten werde - sehr lange, weil ich nicht glauben kann, dass Du nicht jemanden fragst, der Dich zu uns fährt, weil er Dich gern hat. Wusstest Du so etwas nicht immer zu nutzen? Wirst Du es auch für mich nutzen wollen? Kommst Du dann überhaupt für mich? Oder für uns? Mir wäre es gleich. Ich würde mich einfach freuen, Dich das erste Mal, nachdem Du meine Briefe gelesen hast, wiederzusehen; mich einfach freuen, den Versuch zu wagen, in Deine Augen zu schauen und zu lesen, ob es Dich verändert hat - denn ja, ich glaube, dass dies der Fall ist. Ich wage es eigentlich noch nicht in Gänze zu denken, ich wage es noch nicht vollumfänglich auszusprechen, aber tief in meinem Innern, hoffe ich natürlich, aber glaube ich auch, dass Du Dich gerade verändert hast, wohl noch weiter verändern wirst.

Die Liebe erschließt uns die Welt - ja eben fuhr mir dieser Satz durch den Kopf - denn an diesem Tag spürte ich sie

wieder – die Sinnlosigkeit – dies leidige Warum und eine fehlende Antwort. Aber nun da ich an Dich denke, verflüchtigt sich dieser Trübsal und es bleibt die Freude, Dich auf dieser Welt zu wissen, vielleicht doch auch glücklich, aus welchen Gründen auch immer – und mich in meiner Liebe zu Dir geborgen zu finden – ja, denn das brauche ich. Heute hatte ich manchmal kein Zuhause, weil mein Herz – ja wieder wirklich fort war – aber ich will doch nicht, dass es fort ist, sondern bei Dir. Und da Du in meinem Herzen bist – brauche ich – nur deswegen auch mein Herz gewissermaßen. Ja heute war es fort – bis ich verstand, dass leidende Liebe viel schöner und befreiender ist, als ein totes Herz, das in seinem Schmerz um sich selbst nur krampft. Wie könnte ich mich noch in Worten bei Dir bedanken? Du hast mich befreit – wie sollte ich Dich nicht lieben? Vielleicht, ganz vielleicht, sehen wir uns übermorgen Nacht. Ich wage nicht auszusprechen, dass ich es hoffe, weil Du eigentlich abgesagt hast, aber ja irgendwo finde ich immer – Hoffnung.

Liebe ...,

ich bin zurück und kämpfe mit mir, Dir auch nur eine kleine unscheinbare Frage zu stellen: Gibt es für mich Hoff-

nung in Deinem Herzen? Nur ein kleines Fünkchen, dessen Du Dir vielleicht noch nicht bewusst bist, das Du aber ahnst – ja nicht einmal ahnst – mir würde schon reichen, wenn Du es nicht kategorisch ausschließt – denn das, das allein hieße für mich schon Hoffnung. Ich bin heute nur ein paar wenige Stunden Zug gefahren und habe doch diese wenigen Stunden dauerhaft an Dich gedacht. Auch gestern zwischen dem hohen Gras und den dicken Pfeden, den Mücken und dem grünen Teich, dem dornigen Wald und dem Fußball im Regen – musste ich doch hin und wieder an Dich denken und mir ward bewusst, dass dies alles schön ist – ja, aber wieviel schöner könnte es sein, wenn Du es mit mir zusammen erlebtest? Ich lebe nun dem Sommerlager zu und freue mich dort Dich zu sehen – ich werde einige wenige Worte mit Dir wechseln müssen. Ich will Dich fragen, was ich darf – darf ich Dir Briefe schreiben? – ohne dass es Dir unangenehm ist? – darf ich Dich lieben? – Ja diese Frage erübrigt sich wohl – denn ich tue es ohne Deine Erlaubnis – aber darf ich hoffen? Nur flüchtig, und scheinbar, unstetig, unentwegt, ahnend und grauend, vernebelt, verblasst, verschwommen, unwissend – nur hoffen, insofern, dass Du mir keine klare Absage erteilst? – Ja, auf die warte ich noch vergebens – und das, allein das lässt

mich hoffen. Ich würde alles geben, um auch nur einen kleinen Blick in Dein Herz erhalten zu können – denn zu Dir habe ich schon viel gesprochen – Du zu mir aber noch gar nicht. Vorhin ist ein Bild in meinem Kopf entstanden – ein Bild der Niederlage, ein Bild des Scheidewegs, ein Bild eines Endes, ein Bild meiner Entscheidung, ein Bild Deiner Entscheidung – ich fragte Dich irgendwann am Abend, ob wir einige wenige Meter zusammen gehen könnten und Du willigtest ein. Ich sagte Dir nach einem kurzen Schweigen, dass Du weißt, dass ich Dich liebe – und, dass ich von Dir nur eines wissen will – nur eines für die nächsten Jahre, da ich weiß, dass es früher, selbst wenn Du wolltest, nicht sein könnte und dürfte – ob es da etwas in Deinem Herzen für mich gäbe, worauf ich hoffen dürfte. Du schwiegst und sagtest mir dann mit Deiner klaren und ruhigen Stimme, dass Du mich nicht verletzen wolltest, aber mir sagen müsstest, dass Du es Dir nicht vorstellen könntest. Ich verstehe den Sinn Deiner vorsichtigen Worte sofort und da ich nicht wüsste, wie ich mich aus dem Abgrund anders retten wollte, in den ich mich selbst – nicht Du – gestoßen hatte – als durch ein Band, das mein Herz stärkt und mir einen Sinn einhaucht, der unabhängig von Deinem Bekunden doch ewig an Dich geknüpft sein würde – fasste ich

mir in diesem Augenblick der Not und des Fallens den einzigen Strick, der mir bliebe, um mich aus meiner Schlinge zu ziehen – ich sagte Dir, dass ich Deine Entscheidung vertraute, aber anerkennen müsste, dass sie mich aber nicht von meiner Liebe Dir gegenüber entbinde – und ich würde Dir schwören, dass ich immer, gleich wo und wie und wann Du einmal Hilfe gebrauchen könntest, für Dich da sein würde – dass Du diese Worte vor meinem Herzen eintragen könntest – dass es nicht in Deiner Macht stünde, mich von diesem Band zu befreien; dass ich diesen Schwur der Liebe weihe, die ich Dir gegenüber empfinde; dass es für mich keinen Weg über Deine Antwort hinaus in eine Zukunft gäbe, der nicht über diese Schwelle führte – ich kann Dich nicht lassen, ohne dass Du weißt, dass ich mich Dir verpflichte. So Du das aber weißt, werde ich Dich für Dich und aus Respekt vor Dir entlassen müssen. Du musst Dein Glück finden, und wenn ich es nicht bin, so schlummert es woanders. Ja auf diese Art und Weise würde ich von Dir lassen können, da Du mir bliebest, was Du mir bist – der Pol um den mein Herz kreist. Ich würde anerkennen müssen, dass ich andere Wege gehen müsse, dass vielleicht nicht mein Glück, aber mein Schicksal mir woanders winkten – dass mein Auftrag Dich von mir trennte und mich in

die Einsamkeit stieße – nur gehalten durch jenes seidene Band, dass da Fernstenliebe hieße – aber eigentlich Nächstenliebe – die Liebe zu Dir wäre und nach Deiner Nähe verlangte. Ich würde mich wieder allein in meinem All finden – aber nun in der Gewissheit, dass es so sein sollte, und, dass es kein Segel gibt, das uns lehrt, gegen den Willen der Götter zu kreuzen. Ich würde Dich sehen, und wissen, dass alles richtig war – dass auch Du richtig lagst, als Du mich abwiesest. Ich würde all dies wissen – und doch würde es schmerzen. Es würde mich verbannen.

Liebe ...,

ein Wort von Dir – nur ein Wort – das mich Glauben macht. Ich denke wieder und wieder über Dein Verhalten nach und frage mich, ob da irgendetwas ist, was mich zu dem Schluss kommen lassen könnte, dass es Hoffnung gibt. Ja, es geht mir nur noch um Hoffnung. Denn ich weiß nun, dass meine Tage im Jugendbund wahrhaft gezählt sind – nicht, weil man mich verdrängen oder abschieben wollte, sondern, weil ich merke, dass es genug andere gibt, die meine Aufgaben übernehmen können und müssen. Ich muss die Größe besitzen und gehen, wenn es an der Zeit ist. Das weiß ich. Und doch habe ich eine unglaubliche Angst da-

vor – nicht den Jugendbund, aber mein Leben – und Dich, oder eher nur Dich zu verlieren. Was führt Dich zu mir, wenn der Jugendbund uns nicht mehr zusammenbringt? Darf ich Dich so besuchen? Wo und wie könnte ich Dich sehen? Ich werde nicht irgendwo hinfahren, um mich Dir aufzudrängen – das ist mir unangenehm und Dir auch. Ich will kommen, wenn Du willst, dass ich komme – ja, ich brauche Dich – dann wäre es mir ein leichtes den Jugendbund den Händen der Anderen zu überlassen, da ich mich an ein Anderes gebunden wüsste – Aber so? Wer hindert mich am Fallen? Wer hält mich? Welche Gründe gäbe es für mich meine Kammer und die Welt des Lernens, Brennens und Kämpfens zu verlassen, um im Spiel Schönheit und Freude zu leben? Ich sehe keine. Mein Gewissen kennt keine. Es neigt sich nur – vor der Liebe. Es gibt aber nur 2 Dinge, die ich liebe – und die sind: der Jugendbund und Du. Wo das eine geht, muss das Andere sich entfalten. Deswegen, ja deswegen dränge ich und kenne keine Geduld, und will Dich mir versichern – damit ich klar bin. Das Problem ist ja, dass ich mir klar bin, aber diese Klarheit auf meiner Selbstgewissheit, meinem Selbstvertrauen aufbaut, erreichen zu können, was ich mir vornehme – aber bin ich nicht schon einmal an Dir gescheitert? Verliere ich, wenn

ich Dich verliere, neben meiner Liebe auch den Glauben an mich selbst? – Meine Klarheit ist auf einem Schein aufgebaut, in den ich mich hülle, um mir die Hoffnung, und damit die Aussicht zu erhalten – ich habe Dich wie ein Bild an meine Wand gehängt und laufe auf Dich zu – in der Annahme, dass Du irgendwann Ja sagst – weil Du nicht Nein sagen kannst. Ich vertraue – und es macht mir Angst – ja, weil ich liebe? Ist Liebe so töricht, dass sie unsere Augen vor der Wirklichkeit verschließt? Was aber geschieht, wenn wir erwachen? Ich weiß, dass ich nicht erwachen will. Ich weiß, dass ich Dich so brauche – erst einmal so – denn wo ich auch nur das leiseste Fünkchen Hoffnung sehe, reicht es mir, um darauf ein Schloss zu bauen. Ja, ich baue ganze Schlösser auf solch wagen Vermutungen – das seltsamste aber ist, dass sie mir nur von außen wage erscheinen – in meinem Innern weiß ich nicht, wie es anders überhaupt denkbar wäre – ja, und das nur, weil ich so stark von mir selbst überzeugt bin. Werde ich an Dir zerbrechen? – Ich habe als Feuerspruch dieses Jahr folgendes gesagt, und Du wirst es verstehen: Das All zählt unendlich viele Sterne, aber immer brennt uns nur eine Sonne so heiß, dass wir uns an ihr verbrennen. Wenn ihr verlernt zu lachen, lernt zu weinen! Wenn ihr verlernt zu weinen, lernt zu lachen!

Wenn ihr verlernt zu leben, so geht, zu sterben! Wenn ihr aber verlernt zu sterben, ja so werdet ihr leben! Ich habe an Dir das alles, denke ich, gelernt – das Lachen und Weinen, das Sterben – und ja, jetzt muss ich wieder zu leben lernen – in der Hoffnung auf Dich, aber ohne Dich, voll plagender Zweifel, ob diese Hoffnung, die mir das Leben schenkt, nicht schon jetzt nichtig ist. Wer könnte mir all die Fragen beantworten? Nicht ich, nicht Gott, niemand, außer Dir. Und so hänge ich an Dir und an Deinen Worten und suche aus jedem eine Antwort zu lesen. Ja, ich liebe Dich und Du konntest mich davor nicht schützen.

Liebe ...,

mein Kopf ist nun wieder dauerhaft bei Dir. Ich sehe Dich, und weiß, was ich will – ich sehe meinen Weg, und weiß, dass ich ihn gehen muss, um zu Dir zu gelangen. Wie werden wir zusammenfinden? Wie wird unser späteres Leben aussehen? Mir ist gestern aufgefallen, dass ich Dich nicht verlieren kann – denn, wenn Du Dich gegen mein Bild, gegen meinen Traum entscheidest, dann war alles Täuschung geboren in meinem Kopf und Dich gab es nie, so wie ich Dich sah. Ich will und kann das nicht glauben, weil ich dieses schöne Bild von Dir nicht missen

will auf dieser Erde – deswegen glaube ich daran, dass Du so wie Du bist zu mir findest und wir gemeinsam uns eine Welt schaffen, in der wir und unsere Kinder leben wollen – unser Land braucht Zukunft – die westliche Welt braucht Zukunft – die Menschheit braucht Zukunft – dafür braucht sie Schönheit, Frieden und Begeisterung, und viel gemeinsame Liebe für das Raumschiff Erde, das noch unsere einzige mögliche Heimat in diesem Universum darstellt. Möge es nicht immer so sein, sonst sind wir irgendwann verloren. Willst Du nicht mit mir für eine Zukunft kämpfen, die alle Vergangenheit durch ihre Schönheit, ihre Milde, ihre Größe und ihre unermessliche Schaffenskraft in den Schatten stellt? Die Menschheit hat nicht ausgedient – aber sie braucht gerade hier im Westen Menschen, die an den Quellen des Lebens die Schätze der Moderne zu schätzen gelernt haben ohne ihnen zu verfallen – die Menschenliebe, Freundschaft, Kameradschaft, Gemeinschaft erhalten haben auf ihren verwegenen Fahrten durch Zeit und Raum. Möchtest Du nicht mit mir gemeinsam ein Menschentum leben, dass durch Lebensfreude und Schaffensbegierde so sprühend seine Kreise zieht, dass sich keiner, der auch nur mit uns in Berührung kommt, diesem Bann entziehen kann? Wozu wäre die Jungfrau von

Orleans mit mir – ich weiß wohl noch nicht, wer ich bin – fähig? Welche Zauber könnten wir nicht verwirklichen? Wer könnte sich uns entziehen? Wer könnte sich uns entsagen? Du schön, ich streng, Du verspielt, ich zielbewusst, Du schäumendes Gefühl, ich kalte Moral, Du Mensch und Mensch, aber nur eine Seele in einer Brust, ich der Dritte, der sich selbst sein Leben diktiert und dem zwei Seelen durch Herz und Kopf jagen? Wie könnten wir uns nicht ergänzen? – Gerade weil ich eben auch in meiner Kälte schäumendes Gefühl, Mensch und Mensch, Spieler und Verspielter bin? Du singst, was ich dichte – und ich dichte, was Du singst. Glaubst Du nicht, dass Dein Feuer an meiner Seite die Bühne bekäme, die es braucht, um für andere zu brennen? Glaubst Du nicht, dass ich Dir diese Bühne bauen würde? Ja, ich will sie für Dich – ich will Dich in einer Rolle, die Du spielen könntest, wie keine Andere – liebenswürdig, liebezend, ganz Gestalt, ganz Prinzessin, ganz Stern an meiner Seite und Zuhause meiner Seele – ja, jeder würde Dich sehen, und wissen, wo ich mich zu Hause weiß – woher ich meine Kraft schöpfe, meine Energie ziehe – ja denn das alles brauchen wir, um schaffen zu können – wollen wir nicht Führer werden? Nicht in diesem Jugendbund, aber darüber hinaus? Für unser Land, für unser

Volk, für unsere westliche Gemeinschaft, und zuletzt und zuerst für die menschliche Gemeinschaft auf dieser Erde? Wollen wir nicht, wohin wir kommen, den Menschen das Gefühl einhauchen, dass sich das Leben durch Schönheit und Verantwortung seinen Platz zwischen den Sternen im Nichts der Sphären zu rechtfertigen weiß? Erst wenn wir als Menschheit wieder erkannt haben, dass wir stark und schön genug sind, um an uns selbst zu glauben, ohne andere zu verachten und Anderes zu lieben, ohne uns selbst zu verraten – dann werden wir Größe und Schönheit des Gedankens, das Leben in die Leere des Alls hinauszutragen, zunächst fühlen, dann verstehen, und zuletzt leben können. Willst Du diesen Weg mit mir gehen? Willst Du mich auf dieser Reise zu den Sternen begleiten? Der Weg ist weit und das Ziel so fern, dass wir es aus dem Auge verlieren könnten, wenn wir nicht bündisch genug wären, um zu wissen, wo wir uns unserer Träume und Gedanken wieder bewusst werden können – denn diese Gedanken entspringen nicht einer Maschinenhalle, sondern dem Blick zu den Sternen in einer kalten Bergnacht. Wir kennen uns und wissen, dass wir einen Schatz in unseren Herzen bergen, der uns glauben macht und hoffen lässt – ja eine tiefe Gewissheit ausdrückt, dass es nicht anders sein kann, weil der

Weg vom Jäger und Sammler über unsere heutige Welt nur in den Himmel führt. Wir aber sehen das – und müssen es leben – nicht verkrampft und übereifert, sondern geduldig und erfüllt, überzeugt und befriedet, unermüdlich, aber ruhend, unerschöpflich und liebend – denn unser Antrieb, unsere Überzeugung, unser Glaube an das Leben – ist die Schönheit – und unsere Sicherheit unsere Liebe. Verstehst Du, was ich sage? Es liegt an uns – nur an uns – dieser Welt den Frieden und die Zukunft zu schenken. Ja, ..., ich schreibe und schreibe und Du wirst nicht mehr verstehen, was dies alles mit Dir zu tun haben soll. Aber Du bist es doch, die mich zu diesen Gedanken verführt. Ja, ich möchte Dich mitnehmen – und ich weiß, dass ich bis jetzt viel verspreche und wenig vorweise – aber auch ich kann nur vertrauen und lieben – mir vertrauen – und Dich lieben.

Liebe ...,

ich frage mich gerade, ob ich verrückt oder verliebt bin, oder ob man diese beiden Zustände nicht so scharf trennen kann. Ich schreibe Dir nun den dritten Brief an diesem Tag – aber nicht, weil mir langweilig ist, nein, weil – ja weil – ja, warum? Weil ich in das Abendrot schaue, und mich frage,

wie es Dir geht, was Du tust – und vor allem, was Du denkst. Ich bin einfach bei Dir – und ich weiß nicht wieso – ich kenne Dich nicht, ich weiß nichts über Dein Herz – und dennoch frage ich mich dauerhaft, wie ich zu Dir sprechen kann, wie ich Dich erreichen kann, wie ich Dir sagen kann, was ich Dir sagen muss, was Du eigentlich wissen solltest, aber ich doch Tag für Tag wieder in diesen Briefen festhalten muss – ja ich rede zu Dir. Wieviel habe ich Dir nicht schon gesagt? Wie kann ich zu Deinem Herz sprechen? Soll ich für Dich dichten? – Ich weiß nicht, was ich noch tun kann. Ich bin so hilflos, dass ich schier wahnsinnig werde. Ich stehe vor einer Wand und kann nicht darüber hinwegsehen, nicht hinüberklettern, nicht hinüberfliegen – ich stehe – und warte – ich warte? Ja, ich warte, das erste Mal in meinem Leben – nach Russland vielleicht das zweite Mal – bin ich zum Warten verbannt. Russland hat mich wahnsinnig gemacht – und es waren nur drei Monate. Wie sollte ich nicht wahnsinnig werden? Ich bin kein geduldiger Mensch – ich will – hier und jetzt – ja – und bei Dir – da weiß ich nicht einmal, ob ich will – ob nicht Deine Antwort noch schlimmer wäre als das Warten – und das – das macht es noch grausamer. Denn in Deinem Fall muss ich das Warten begrüßen, und die Antwort fürchten – was

meinem Wesen zutiefst widerspricht. Aber kann ich es anders wünschen? Muss ich das Warten nicht lieben lernen, da es zumindest die Hoffnung erhält? – Vielleicht – aber woher nehme ich die Geduld? – Woher nehme ich die Kraft mit gefalteten Händen an meinem Fenster zu sitzen und über die Dächer der Häuser in den Himmel zu schauen und zu wissen, dass ich ein Wartender bin – dass ich keine Worte finde, die dich finden, dass ich keinen Boten finde, der zu Dir für mich sprechen kann, dass ich keinen Fürsprecher habe, keinen Schlüssel, keinen Zugriff, keinen Zugang zu Deinem Herzen. Ich stehe vor verschlossenen Türen und weiß keinen Weg hinein. Ich weiß aber auch keinen Weg zurück oder vorbei – keinen Weg hinüber oder hinunter – ich weiß nur den Weg durch das Tor – und der ist versperrt. Ich habe keine Stimme zu rufen, keine Hände zu winken, keine Augen zu sprechen – ich habe nichts – ich stehe mit leeren Händen wie ein Bettler vor der Zeit und warte meines Schicksalsspruches. Ich habe nicht den Mut, noch die Kraft, aber am wenigsten den Willen umzudrehen und trotzig den Rücken zu kehren, was meiner spottet. Ich fühle mich gebunden an jenes, was ich hinter diesen Türen weiß – ich fühle mich angewiesen auf das, was ich hinter diesen Mauern glaube. Ich bin gefesselt in meinem Traum

und verfolgt von meinem Herzen – ja, nun treibt mein Herz mich und ich bin wieder verdammt als betrachtender Dritter dabei zuzuschauen wie mein Verhängnis mich stetig und langsam einholt. Wollte ich nicht der Beherrscher meines Lebens sein? Ich wollte es – bis ich mich plötzlich und ungeahnt überrumpelt fand von einem Gefühl, dass alle Herrschsucht und allen Stolz dahinschmelzen lässt. Wo finde ich noch Worte, um mein Herz zu beruhigen? Wo finde ich noch Bilder, um meine Sehnsucht zu stillen? Wo finde ich noch die Kraft, meinem Verständnis die Treue zu halten und meiner Liebe die Ruhe? Ich bin aufgewühlt, umgewälzt, hoffnungslos durchjagt von – von Dir? Wieso? Warum? Zu Beginn meinte ich noch, ich könnte es erklären – aber da meinte ich auch noch, Dein Verhalten voraussagen zu können. Nun kann ich es nicht mehr erklären. Ist mein Problem, dass ich Dich in meinem Geist schon geheiratet habe, bevor Du weder Ja noch Nein sagen konntest? Ist mein Problem, dass ich Dich gewählt habe, ohne Dich zu fragen und nun an Dir hänge, ohne dass Du es weißt, und mich Deiner annehme, ohne dass Du es willst? Hat mir mein geistiges Leben einen Streich gespielt, da es mich an Dich band, ohne Dich doch zu binden? Wie kann ein Mensch Liebe so einseitig denken wie ich? Bindung –

so einseitig verstehen wie ich? Wie kann ein Mensch so getrieben sein von seinem Willen, dass er keinen Halt kennt vor den persönlichen Grenzen eines Anderen? Ja – ist es nicht so, dass ich Deine Entscheidung, wie sie auch immer ausfällt, nicht akzeptieren werde – weil selbst meine Liebe noch so von meinem trotzigem Geist durchtränkt ist, dass sie die Entscheidungen anderer nicht zur Änderung ihres eigenen Weges heranziehen darf? – Ist nicht auch da wieder meine bösertige, trotzig Freiheit, die von mir verlangt, dass ich mein Leben nach meinen Regeln, nach meinem Gewissen lebe – ohne, dass die Aussagen anderer da irgendetwas verändern könnten? – Tu ich Dir ein Unrecht, dass ich mich Deiner so annehme, dass ich Dich geistig so vereinnahme? Dass ich Dich geistig heiratete, obwohl ich kein Recht dazu hatte? Oder ist genau das Liebe? – Ein Weg hin aber keiner zurück? Musste es nicht so kommen? Hatte ich es nicht gewusst? – Und merke ich auch hier nicht wieder, dass mein Leben, so wie es sich hier offenbart, tatsächlich ein Hirngespinnst ist? Ich verstehe mich selbst nicht mehr. Auch dazu hast Du mich noch getrieben – ich hatte immer gedacht, mein Herz würde meinen Geist kontrollieren – aber muss ich nun vielleicht feststellen, dass nicht einmal mein Herz frei blieb von diesem Geist, der

mich trägt? Hat also er selbst meine Liebe in der Form vernommen, dass er sie an Dich band, weil er meinte, dass dies richtig sei – aus seiner Perspektive – dass er aber nicht berücksichtigte, dass zu einer Liebe zwei Herzen vonnöten sind? Habe ich das nicht einmal gewusst? Vielleicht als ich noch jünger war. Jetzt bin ich scheinbar nur mehr Geist – so viel Geist, dass selbst meine Liebe noch zum Werkzeug einer moralischen Instanz wurde, die meinem Herzen sagt, was richtig ist. Kenne ich einfach kein zwischenmenschliches Gefühl, sondern nur mein Gefühl? Habe ich deswegen Dich nicht verstanden? Und Du mich deswegen so verwundert angeschaut, weil Du nicht begreifen konntest, wie ich Dich lieben kann, ohne Dich zu kennen, wie ich Dich lieben kann, ohne auch nur einen winzigen Zugang zu Deinem Herzen zu haben? Ja – ich verstehe es auch nicht. Ich kann es – Ich liebe Dich, ohne dass es eine Brücke zwischen uns gäbe – aber das ist ja falsch – es ist noch komischer – denn ich meine ja eine Brücke zu Dir zu haben – ich habe sie irgendwo in die Luft gebaut und schaue nun zu Dir herüber – und je mehr ich darüber nachdenke, desto seltsamer wird es, desto weniger kann ich es erklären. Ja, mir fehlen die Worte, um Dir zu sagen, was ich für Dich empfinde – nur dass ich bei Dir bin in Geist und Herz, das

kann ich sagen und das wirst Du verstehen. Ja – und warum schreibe ich denn so viel? Warum rede ich mit mir selbst so viel über Dich? Weil ich nicht mit Dir reden darf. Mein Kopf dreht sich vor Dir im Kreis. Und ich schreibe und schreibe sinnlose Worte, um ja – warum? Um bei Dir zu sein? Um mir mich selbst zu erklären? Um meine Gefühle auf ein Papier zu bringen und zuletzt wegheften zu können? Wenn es so einfach wäre, hätte wohl eine Seite gereicht. Liebe ..., ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich weiß nicht, was ich Dir sagen soll. Ich weiß keinen Weg zu Dir und auch sonst keinen Anderen. Wie kann ein Mensch so stur sein wie ich? So heillos von sich selbst überzeugt, dass eigene Entscheidungen deswegen in Herz und Blut übergehen, weil sie es müssen, nicht weil sie es von alleine tun? Aber wer vermag dort zu trennen? Der Böswillige sieht Sturheit, der Gutherzige Treue. Aber was soll ich mit diesen Worten? Ich bin stur und treu und wohl noch vieles andere, aber das schert mich alles nicht. Ein Wort von Dir – und, ja, und? Ich weiß nicht, was dann geschehen würde. Ich weiß nur, dass es für mich ein nächster Schritt wäre, ein Weiter. Liebe – ich weiß schon gar nicht mehr, was es ist – soviel habe ich darüber nun geschrieben. Liebe ..., Du wirst diese Worte vermutlich nie lesen – ja nun befürchte ich es

tatsächlich, denn je mehr ich schreibe, desto verzweifelter werde ich. Denn, wenn es etwas wird, brauchst Du diese Briefe nicht, wenn es aber nichts wird, dann brauchst Du sie auch nicht. Warum schreibe ich sie dann? Ich will Dir eigentlich nur eines sagen – nämlich, dass ich Dich liebe.

Liebe ...,

es wäre wohl besser, ich würde nie wieder etwas von Dir hören. Ja, ich muss nach Frankreich, bevor ich meine Hoffnung vollends verloren habe. Es schmerzt. Es brennt. Ich fühle wie ich an Dir vorbeireden und keinen Zugang zu Deinem Herzen finde. Ja – und in all diesen Schmerzen, beginne ich nun – da ich mir meiner selbst wieder sicher werde – und erkenne, dass nur der volle Glaube an mich selbst, mein Weiterleben rechtfertigt, an Dir zu zweifeln – nicht an meiner Liebe, nur an Dir – ich frage mich, ob Du wirklich mein Glück sein kannst, da Du mir so viele Schmerzen bereitest – ich frage mich, ob Du es wert bist, dass ich mich an Dir verbrenne – ich frage mich, ob ich hoffen darf, da doch alles, was Du mir zeigst, Missachtung ist – und ob ich nicht mit Dir abschließen muss, wie mit allem, was meinem Lauf im Wege steht. Ja, ich weiß nun, was Liebe ist. Ich habe es gefühlt, ich habe es gedacht, ich war davon durch-

drungen – und bin es immer noch – weiß aber nun, dass es nicht sein soll. Warum? Das weiß niemand – aber es ist so. Du wirst ab nun Deinen Platz in meinem Herzen behalten – tief geborgen wirst Du mir ein Pol bleiben – und ja, ich wünsche Dich nicht mehr zu sehen, Dich nicht mehr zu sprechen – ich will von Dir nichts mehr hören – ich will nur mehr weiterlaufen und irgendwann einmal zu Dir zurückkehren, wenn sich die Welt weitergedreht hat. Mein bündischer Traum mit Dir hat sich zerstoßen – wir werden andere Menschen sein, wenn wir uns wiederfinden. Aber ich weiß, dass ich mich vor Dir schützen muss, um mich nicht an Dir aufzugeben. Ich kann mir Dein Bild nur bewahren, wenn ich es vor all Deinen Befindlichkeiten, Deinem Wankelmut, Deiner Sprunghaftigkeit verberge und mein Herz vor Deinen Stichen und Hieben verschließe. Ja, es ist an der Zeit wieder zum Eisberg zu werden. Ich werde mein Herz nun wieder einfrieren müssen – um mich zu schützen. Alles andere ist töricht. Ja, ich denke, ich werde Dir weiterschreiben – aber nur hier und dort, nur um mir selbst Rechenschaft darüber abzulegen, dass ich mir auch diesen Seiten meines Herzens bewusst werde – dass es aber sonst kalt und klar und zielbewusst seiner Wege zieht. Ich war von Angst erfüllt. Ich wollte mir ein Zuhause sichern, bevor ich mich

in die Welt entlasse – ich fürchtete den Bezug zum Leben zu verlieren, wenn es keinen Menschen gäbe, der mich hielt – und weiterhin ist das richtig. Aber ich war von Angst erfüllt – ich floh auch zu Dir. Du meinst, ich liebte Dich aus Angst? Vielleicht auch. Aber noch mehr Angst musste ich fühlen, als ich Dich zu lieben lernte – denn plötzlich hatte ich etwas zu verlieren. Es ist erstaunlich, dass mir dieses Verhältnis von Angst zu Liebe beim Jugendbund bisher nicht bewusst ward, bei Dir schon. Ja, vielleicht gerade, weil ich Dich bei mir wusste, wenn der Jugendbund mich entlässt. Aber ich habe nun erkannt, dass dies alles falsch und schwach ist. Ich darf keine Angst verspüren – ich darf keine Angst haben, etwas zu verlieren – sonst habe ich es schon verloren – ich darf mich nicht vor der Welt und der Einsamkeit fürchten – ich muss dies alles annehmen, ich muss dies alles als Geschenk betrachten – ich muss meinen Weg als spannendes Abenteuer betrachten – ja und Du? Tief in meinem Innern habe ich wohl doch ein wenig Angst – aber ich muss wieder lernen die Geschenke zu zählen und nicht die Ängste, die Möglichkeiten, nicht die Sackgassen – ich muss wieder aus dem Gefängnis hinaus auf mein Leben blicken und begreifen, dass dies alles ein Geschenk ist – dies alles. Und ja, wenn ich so auf Dich schaue, dann ist es

gleich, was Du tust, dann bleibst Du mir einfach ein Geschenk, und meine Liebe bleibt ein Geschenk. Liebe Sunhild, am Besten wäre es wohl für mich, ich würde Dich nie wiedersehen – dann bleibst Du mir mein Bild – und ich könnte voller Freude jeden Abend in Gedanken an Dich einschlafen und am Morgen aufwachen – nichts könnte mich aus diesem Traum reißen. Für immer könnte ich so wohl nicht leben – aber wohl doch die nächsten Jahre? Ich hoffe nicht mehr. Meine Hoffnung ist dahin – und doch liebe ich Dich – hoffnungslos, ahnungslos, zweifelnd und verzweifelt, stumm und kalt, ohne Tränen und ohne es Dir zeigen zu können – aber wenn Du mich wohl hier sähest, dann wüsstest Du, dass ich ab und zu meinen Kopf auf den Tisch lege und die Hände über dem Kopf falte, mir die Brust halte, weil es schmerzt, auch wenn ich nicht weiß, wieso und wo, oder in kurzen Augenblicken die Augen schließe und versuche durchzuatmen, um meinen Geist zu konzentrieren und Deinen Geist aus meinem Kopf zu vertreiben.

Liebe ...,

nach einer Woche ohne Gedanken und Träume, Visionen und Leben – einer Woche nicht zum Vergessen – sondern

überhaupt ohne Erinnerung – erwarte ich nun immer noch gespannt, was mir die Zukunft bringen wird. Ich hoffe so sehr auf Frankreich! – Und wenn das nicht geht, dann muss ich mir etwas Anderes suchen – es wäre dann mein Weg – aber jetzt noch kann ich nichts Anderes wünschen, als in den nächsten Tagen meine Bestätigung zu bekommen. Was Dich anbelangt, habe ich mich beruhigt. Ja, ich bin ruhiger geworden, selbstgewisser, sicherer. Ich weiß, wo Du stehst, und befürchte und weiß, dass Du jederzeit zu allem fähig bist – das lässt mich hoffen – aber zumindest gerade nicht mehr verzweifeln – ja heute wagte ich sogar von einem Gespräch zwischen uns auf dem Sommerlager zu träumen – in dem Du mir verschüchtert, aber irgendwie glücklich zu erkennen gibst, dass auch Du eine Neigung mir gegenüber empfindest – Du könntest mir einen Brief in die Hand drücken – oder mir einfach in kurzen Worten sagen, dass Du noch einmal über meine Briefe nachgedacht hast – dass Du noch einmal über Dich und über mich nachgedacht hast, dass Du keine Aussagen tätigen kannst und willst, aber, dass Du vielleicht beginnst zu begreifen, was meine Liebe ist, und, dass Du Dich ihr nicht entziehen kannst – nein – so würdest Du es nicht sagen – Du würdest wohl nur sagen, im größten und schönsten aller Fälle, dass ich

Dir Briefe schreiben darf – und dies vermutlich nur, wenn ich Dich danach fragte. Viel wäre es nicht – aber ich weiß von Dir, dass Du wohl mehr mit den Augen sprichst als mit dem Mund und daher würde es wohl allein von Deinem Blick abhängen, was Du mir eigentlich sagen wolltest – ich würde wohl nur lächeln und Dich fragen, ob Du weißt, wie glücklich es mich macht, zu sehen, dass da etwas ist – irgendetwas – was Du vielleicht auch langsam zu erkennen beginnst – ja, das würde mir reichen – ich würde nicht mehr sagen – höchstens Dich am Ende, so ganz am Rand und mehr zum Scherz als im Ernst fragen, ob Du mich nicht doch einmal in Paris besuchen möchtest. Wäre das alles? Es wäre schon so viel. Ich weiß nicht, wer Du bist. Ich weiß, dass ich Dich weder kenne, noch verstehe, wie Du selbst kürzlich trefflich bemerkt hast – aber kann ich Dich nicht trotzdem lieben? – Oder liebe ich Dich nur deshalb, wie mir kritische Stimmen unterstellen? – Weißt Du, ich würde Dich gerne näher kennen lernen, ja, es wäre mein Wunsch – aber wie sollte das möglich sein? Wie sollte ich Dich sehen? Nein, so wie ich lebe, musste es so kommen – und so wie Du lebst, musste es eigentlich auch so kommen. Wir sind Bündische – das heißt – wir sehen uns auf Fahrt – aber dazwischen lebt jeder in seiner eigenen Welt. – Ja,

jetzt fällt mir wieder ein – was Du sagen solltest, könntest, in meiner Vorstellung vielleicht wirst – aber höchstwahrscheinlich niemals tust – Du würdest sagen, dass Du auf die ... meinetwegen gekommen bist und auf das ... auch – ja, das würdest Du sagen und ich würde es so einfach und schlicht verstehen, wie es gemeint wäre, ich würde Dich nicht darauf festlegen, Dir daraus keinen Ring schmieden, nein – aber ich würde mich freuen, ja, ich würde mich so sehr freuen, dass ich Dir es vermutlich gar nicht zeigen könnte. Ich würde mich einfach freuen und Dir wohl auch genau das sagen. Und dann würden wir unbeholfen dort stehen und entweder noch ein paar Meter laufen, um unsere Verlegenheit durch ein Gespräch über den Jugendbund aufzuheben – oder wir würden einfach auseinander gehen – ohne, dass wir wüssten, warum eigentlich – ja – doch wir wüssten warum – weil es jetzt noch nicht sein kann – aber ich wäre doch unglaublich glücklich, da ich wüsste, dass ich doch auch einen kleinen, flüchtigen Platz in Deinem Herzen habe. Welch schöneres Geschenk könnte ich mit nach Frankreich nehmen? Welch schöneren Schatz könnte ich hier in Deutschland zurücklassen? Welch sichereres Band könnte ich mir erdenken, um mich an meiner Heimat zu halten? Ja, ein Blick – und vielleicht keine Worte, aber zum

ersten Mal zwischen uns ein gemeinsames Verständnis – das wäre es, was ich mir erhoffte – und ja so unberechenbar wie Du bist – nein, wagte ich nicht zu denken – aber musste ich doch – natürlich – mir auch vorstellen, wie Du plötzlich ein ganz anderer Mensch wärst und mich dadurch überraschen würdest, dass Du plötzlich einfach zusagtest – einfach so aus heiterem Himmel– ja es wäre wohl der nächste Schlag, den Du gegen mich führen könntest, denn ich würde damit so wenig gerechnet haben – dass mir zunächst Angst und Bange werden würde – und ich mir wieder eingestehen müsste, dass ich nicht der Handelnde bin, da Du mit mir und meinem Herzen machst, was Du willst. Aber – ja, ich wäre vermutlich so überrascht, erschrocken – glücklich? – dass ich mich erst einmal fangen müsste – um Dir dann zu sagen, wie glücklich ich bin.

Ja, ich komme immer wieder zu dem Schluss, dass das Leben seltsam ist. Entweder ist das wirklich so, oder es liegt daran, dass ich ein seltsames Leben führe. Wo mag mich das noch hinführen? Ich weiß es nicht. Aber ich genieße es doch diesen Abend jedenfalls für einige Minuten bei Dir zu sein und mich, meine Herausforderungen, alles, was mich an Sorgen umgibt, zu vergessen und mich in eine Welt, ein Leben, eine Geschichte hineinzuträumen, die mir gibt, was

mir sonst fehlt – Leichtigkeit, menschliches Geplänkel, das Ringen um diesen einen anderen Menschen, den ich liebe. Ja, diese Herzenstorheit werde ich mir erhalten – in meinem sonst kalten und klarumrissenen Leben.

Liebe ...,

Du tust es Dir vermutlich schwer damit, Dir vorzustellen, wie wir zusammen leben sollten – ja und ich weiß es auch noch nicht, das hängt aber weniger an Dir, als vielmehr an mir. Ja, ich weiß nicht, wie ich später leben will, aber ich habe auch aufgegeben mir darüber den Kopf zu zerbrechen – denn einfacher scheint es mir die bestimmenden Größen eines Lebens auszumachen und in den so selbstgewählten Bahnen einfach Stück für Stück dem eigenen Weg zu folgen. Dass Du tatsächlich mein Leben verändern würdest, wusste und hoffte ich, und daher werde ich Dich niemals versuchen in ein Leben zu zwingen, was Dir nicht gerecht wird – nein, ich werde vielmehr meine Aufgabe darin sehen, mich in Dein Leben zu finden – und meinem Leben nur soweit zu folgen wie es damit vereinbar ist – das sage ich im Vertrauen darauf, dass Du mir mehr geben wirst, als nehmen – und ja, Dir mag dieses Vertrauen befremdlich erscheinen, aber ich bin davon durchdrungen. Ich will weg.

Ja, das ist eine klare, einfache Aussage. Ich muss frische Luft schnuppern – ich brauche ein neues Umfeld, neue Herausforderungen, neue Menschen – alles muss neu werden, weil ich merke, dass all dieses Alte nur mehr an mir zerzt. Ich fühle mich wie Bilbo Beutlin – obwohl ich weder in einem Dorf wohne, noch meine Familie ständig vor der Tür steht – nein, ich bin wohl eigentlich doch recht allein – und doch – müsste ich es ja nicht sein – nein, ich will es, warum? – Weil mich alles langweilt – weil alles so festgefahren und trübe vor sich hin dümpelt und schwimmt, dass ich mich frage, wie dieses Leben anders zu ertragen wäre, wenn ich nicht zumindest genug Aufgaben hätte, die mich davon abhielten, vollends zu verzweifeln. Ich frage mich oft, woher meine Abneigung und Verachtung rühren. Mein Unwille – mein Fordern nach der Ferne – mein Wunsch auszubrechen – und ja einmal – aber erst viel später – heimzukommen, in der Gewissheit, dass sich zum Glück auch hier vielleicht alles verändert hat. Ich bin in einem Alter – ja vielleicht ist es das Alter – da ich mich noch nicht abfinden kann, da ich noch nicht aufgeben kann – da die Zukunft noch vor mir liegt und ich nichts davon wissen will auch nur im Entferntesten zu meinen, ich würde irgendwann einmal ein ähnliches Leben führen wie die Anderen.

Ich nenne sie immer die Anderen und es klingt selbst in meinen Ohren komisch – denn wer sollen sie sein, diese Anderen. Sind sie nicht alle auf der Suche wie ich? Sind sie nicht unsicher und neugierig wie ich? Ja – aber ihre Suche scheint mir meistens lau – denn auch eine Suche, auch eine Unwissenheit kann noch spannend und belebend sein, aber das sind sie allesamt nicht – und das liegt an mir. Kann ich nicht in jedem Menschen etwas finden? Ja, ich kann es, aber bei ihnen allen will ich es nicht. Gerade, weil ich es vielleicht könnte, weiß ich, dass ich mich schützen muss vor diesen Menschen, denn wenn ich mich einmal auf sie einlasse und ihre Sorgen und Nöte erfahre, will ich ihnen helfen und es macht mich verrückt. Also soll es meine Nächstenliebe sein, die mich in die Ferne treibt? Nein, das glaube ich nicht. Ich denke vielmehr, dass dieses Land, diese Kultur, so wie sich hierzulande darstellen, keine Zukunft haben – dass die Zukunft vielleicht hier in einer Metropole, dort auf einer Farm, hier auf einer Plantage – dort in einem Forschungsstandort mit Studenten aus aller Welt aufwartet – aber nicht hier. Ja, mir scheint, dass es Orte und Menschen gibt, die der Zukunft leben und vielleicht deswegen war ich schon immer von einer solchen Zuneigung zu Menschen der Dritten Welt durchdrungen – weil ich ahnte, dass ihre

Zukunft noch vor ihnen liegt und sie das wissen – während unsere besten Tage hinter uns liegen und die Zukunft vielleicht unsere Konturen, aber nicht unsere Füllung erhalten wird. Ich spüre, dass die Kultur, die die Menschheit in die Zukunft tragen wird, nicht hier schlummert – ja, vielleicht ist es so, dass ich mich selbst in ein Land der dritten Welt verbannt fühle und das Leben an mir vorbeiziehen sehe in jenen Ländern, die Zukunft bauen und leben. Ist es also das? Dass ich den Glauben an meine eigene Kultur verlor und deswegen versuche, das sinkende Schiff zu verlassen? – So würde ich mich selbst nun nicht beschreiben wollen, denn ich liebe die Schätze unseres Wesens – aber ja, ich kann sie nicht mehr erkennen, ich sehe sie nicht, sie sind verschwommen – vielleicht brauche ich nur deswegen das Ausland, um mich selbst und unsere Schätze wieder schärfer zu sehen? – Ich war oft im Ausland, ich kam oft mit der Gewissheit zurück, dass dieses Land mich bräuchte. Ist mein einziger Grund mich wegzuwünschen der, dass ich hier meinen Platz bisher noch nicht zu finden vermochte – ja, es gibt den Jugendbund, aber was ist er in einem Volk von 80 Millionen? Ja ich kam zurück, weil ich der Überzeugung war, dass man mich bräuchte – und will nun wieder weg, weil ich erkenne, dass mich niemand braucht –

dass ich nichts bin, nichts kann – und daher auch der Weg, den ich mir immer erwünschte und erhoffte – nämlich zu einem Führer dieser Nation zu werden – unendlich weit entfernt, ja unnahbar erscheint. Was habe ich falsch gemacht? Wo bin ich fehlgetreten? Wo falsch abgebogen? Ich kann es nicht erkennen – ich weiß es nicht zu sagen – und daher, ja allein daher habe ich auch noch Hoffnung – aber ich muss weg, ich muss mehr über die Welt, mehr über mich lernen – denn all dies, was ich hier tun kann, reicht nicht – und da ich es schreibe, wird es mir wieder einmal schmerzlich bewusst – es reicht nicht. Ich kann noch so gute Noten schreiben, noch so viele Tutorien halten, noch so viele Sprachen gleichzeitig lernen – es reicht nicht – und ich weiß es nun nach diesem Semester – denn ich ging hinein in dem Glauben, es wäre eine Herausforderung, die mich erfüllen würde – und sitze nun hier und zerbreche mir den Kopf darüber, wo ich jene Herausforderungen finden würde, die ich bräuchte. Das Ausland – ja es wäre ein Luft und Tapeten, ein Kleiderwechsel, eine Fahrt zu fremden Zungen und Ohren, auch eine Art Neubeginn, denn wer weiß schon, was dort geschieht? Als ich nach ... kam, war auch dies hier ein Neuanfang und eineinhalb Jahre lernte ich allein, um einen Platz in der ... zu erhalten – es lief alles

wie geplant, nur, dass der Platz am Ende ausblieb. Und nun? Nun stehe ich da mit einem Studium, was mich nicht erfüllt, einem Jugendbund, der mich nicht erfüllt, einer Liebe, ja, die mich erfüllt, auch wenn sie selbst nicht erfüllt ist – mit einem unermesslichen Verlangen, einem Brennen, einer unglaublichen Bereitschaft im Herzen morgen mich selbst zum Altar zu tragen, nur um gefühlt zu haben, was es heißt, erfüllt gewesen zu sein. Nein, ich lechze nicht einmal mehr nach Größe, nach eigenem Ruhm, nach Bühne und Applaus – nein, ich suche einfach nur einen Platz, den diese Welt für mich bereithält. Wenn ich nun wüsste, dass da keiner wäre, dann könnte ich mich entweder umbringen, oder mich damit abfinden und irgendetwas machen – was mir Spaß macht – was auch immer das dann sein sollte – aber ich wäre frei – ich aber habe das unsägliche Gefühl, dass es dort einen Platz gibt, dass dieser Platz weit vor mir liegt, und dass er auf mich wartet. Ja, da ich mich aber zu ihm sehne, kann ich nicht anders als verzweifelt mir meinen Weg durch das Gestrüpp dieses Lebens zu bahnen. Schon oft fand ich nichts, wo ich ihn zuletzt glaubte und es ist wie einen Berg zu ersteigen – wenn man meint den Gipfel vor sich zu sehen, so erscheint hinter dem nächsten Kamm ein weitaus größerer und so entfernt sich das Ziel, je

näher wir ihm kommen – gleichermaßen verhält es sich bei mir mit meiner Suche. Seit Jahren nun bin ich schon daran, doch je weiter ich laufe, desto ferner türmen sich die Gipfel. Wer den Dritten, das Kollektiv, Gott, die Moral, das Größere, Unbekannte nicht ahnt, der fragt sich auch nicht, wie er ihm gerecht werden soll – er kennt kein Gewissen, weil er keinen Maßstab kennt, der über seinen kleinen und beliebigen hinauswächst. Ich nun fühle es und bin durchdrungen von der Pflicht die mir zugedachte Rolle einzunehmen – ich kann nicht anders, ich muss. Und daher wird alles, was ich meiner Rolle oder der Suche nach meiner Rolle nicht direkt oder indirekt zuschreiben kann, belanglos, uninteressant, völlig nebensächlich und nichtig. Das macht es im Umgang mit Mitmenschen nicht einfach, denn solange sie nicht auf irgendeine Art und Weise vermuten lassen, Teil meiner Lösung zu sein, sind auch sie nichtig, nebensächlich völlig belanglos. Es ist ein Rad, das einmal zu Rollen begann und mich nun Stück für Stück den Hang hinunterreißt – denn ich kann selbst nicht wissen, ob es Trug und Schein, Selbstbetrug und Wichtigtueri oder aber wirklich mein Weg ist. Wie sollte ich das jemals erkennen? Eines hat sich nur geändert. Vor Jahren noch meinte ich, die schönsten Geschichten müssten tra-

gisch sein und ich wollte eine tragische Rolle spielen. Heute nun weiß ich, dass nichts schöner daran ist, zu verlieren als zu gewinnen, und ich will keine tragische Rolle mehr, sondern viel lieber eine Glückliche. Beides aber ist nun wirklich nur wie dunkle oder helle Blumen auf einem Geburtstagstisch, denn einen Einfluss auf meinen Weg hat es nicht genommen – es hat nur die Geschichte verändert, die ich erzähle, damit dieser Weg schmackhaft bleibt. Ja, denn auch die Geschichte ist nicht der Endzweck, sie ist nur ein hübsches Beiwerk, das sich dazugesellt um mir die unerbittliche Klarheit meines Willens ein wenig lebendiger zu machen. Gerade nun schwebe ich zwischen den Sphären und das macht es so schwierig – denn ich kann mir keine neue Geschichte erzählen, bevor die alte nicht beendet ist – und damit meine ich nicht Dich, ... , nein, sondern meinen Wunsch, in Frankreich zu studieren. Wüsste ich heute, dass es gelingt – oder eben nicht, so könnte ich mir einen neuen Fahrplan zurechtlegen. So aber ist mein alter veraltet, verbraucht, und ein neuer aber nicht möglich zu kreieren, da jeden Tag, ja jede Stunde, jene Entscheidung eintreffen könnte, die die Richtung dieses Planes bestimmte. Ja, ich könnte fast sagen, dass die Zeit still steht – und zwar deswegen, weil sie gerade eben nicht rennt. Alles steht und

dümpelt vor sich hin und selbst ich muss mir eingestehen, dass ich ab einem gewissen Pensum an Schlaf nur mehr dümple und nicht mehr renne – ja, so habe ich mich wohl auch angepasst an mein Lebensumfeld, auf meine Art und Weise wie sich versteht. Aber es kann nicht alles sein und bleiben – ja, es fühlt sich an wie eine Ruhe, eine Müdigkeit, ein Sterben – am Ende eines alten und am Beginn eines neuen Weges. Was soll er sein dieser neue Weg? Wohin zwingst Du mich? Und Du musst verzeihen, dass ich wohl das erste Mal in meinen Briefen nicht Dich meinte, als ich „Du“ sagte – sondern eben jene Instanz, die mir vorschreibt, was ich zu tun und zu lassen habe. Wohin zwingst Du mich? Wohin muss ich wollen? Wohin will ich? Viele, viele tausend ungeklärte Fragen. Und auch Du reihst Dich darin, auch wenn ich zugestehen muss, dass Du mir bei all diesen Unwägbarkeiten, bei all diesem blinden Greifen in die Zukunft, noch am allersichersten erscheinst. Ja, ich flüchte mich gerade zu Dir zurück, wenn mich das Fragen nicht mehr loslässt – weil Du doch in diesem Chaos, was sich mein Leben nennt, und von Augenblick zu Augenblick zur Aushandlung steht zwischen Gott und der Welt, noch am Ruhigsten und Klarsten und vor allem am Hellsten strahlst. Schreibe ich, was Du denkst? Vor Dir rede ich

von Klarheit, aber wenn Du dies lesen solltest, wüsstest Du, dass ich mir nicht weniger Rätsel bin, als Du Dir, dass ich nur mein Rätsel in mir zu lösen versuche und der Welt allein deswegen keinen Anteil daran zugestehe, weil mein Rätsel meine Angelegenheit ist und es sich nicht schickt, Gott auf dem Jahrmarkt feil zu bieten. Ja, ich nenne es Gott, auch wenn dies missverständlich sein kann, aber es ist doch eine einfache und gerechte Beschreibung dieser Instanz wie ich finde. Habe ich noch nicht zu Gott gefunden? Ist das mein Verhängnis? – Nein, ich würde es sogar anders herum deuten – gerade, weil ich jeden Tag dazu verdammt oder bestimmt bin, mich mit Gott zu unterhalten, bin ich wohl doch bei ihm, oder er bei mir – ich stelle ihm Fragen und er bleibt seine Antwort schuldig. Wie könnte er sie mir aber geben, da ich sie selbst nicht weiß und also nie verstehen würde? Da sehen wir schon, dass dieser, mein Gott, kein Gott ist, den wir ohne uns selbst denken können. Ich weiß nicht, was Du gerade tust – Du würdest all diese Gedanken vermutlich furchtbar komisch finden – und jetzt, da ich an Dich denke, scheinen sie mir auch fast schon wieder komisch. Ein Leben mit Dir? Darüber dachte ich doch eigentlich nach. Vielleicht wirst Du es Dir nicht vorstellen können – aber dann müssen wir darüber reden – es aus-

handeln – und glaubst Du nicht, dass wir viel Freude haben würden? Du würdest mir meinen ersten Platz in diesem Leben geben, der einer Neuheit entspräche und nicht nur Sohn oder Jugendführer hieße. Ja, es wäre vielleicht der erste Schritt in ein anderes Leben. Ja und je weiter entfernt mir meine eigenen Gipfel scheinen, desto näher rückst auch Du schon an mich heran – Du kannst dafür gar nichts – Schuld daran sind allein – meine Gipfel.

Liebe ...,

so geht ein Tag zur Neige und ich weiß, dass ich eigentlich schlafen müsste, aber ich kann es noch nicht. Heute musste ich auf meinem Spaziergang eigentlich über vieles nachdenken, was meine unmittelbare Zukunft betrifft – aber natürlich sind meine Gedanken auch wieder zu Dir entwichen. Du bist die große Unbekannte meines Lebens – mit Ausnahme von mir selbst. Aber darüber dachte ich nicht nach – ich sah Dich einfach neben mir laufen, ganz unscheinbar und selbstverständlich – und plötzlich begann ich alles um mich herum wieder wahrzunehmen – ich sah plötzlich wieder Bäume und Blätter und knorrige Äste, Käfer und Fliegen, Vögel – und ich hörte sogar den Bach – welch Wunder! – wirst Du meinen – wenn doch dies alles

da war – aber Du musst wissen, dass ich dies alles nicht sehe und höre, wenn ich durch meinen eigenen Tunnel laufe – ja, aber Du öffnest meinen Blick, weil Du mein Herz öffnest und ich plötzlich spüre, dass da zum einen überhaupt etwas ist und zum anderen doch noch so viel Platz für so viele kleine schöne Dinge, dass ich mich plötzlich wirklich an allem Kleinsten noch erfreuen kann – und das alles nur, weil ich Dich neben mir gehen sehe – oder tänzeln, möchte ich eher sagen, denn wenn ich Dich sehe, dann gehst Du nicht so schwer und beladen wie ich, sondern Du springst und spielst mit den Falten Deines Kleides, Deinem Haar und dem Wind ein Spiel. Vielleicht tue ich Dir ein Unrecht, wenn ich Dich immer so sehe, wie ich Dich im Jugendbund kenne, aber was bleibt mir Anderes? Und ist nicht gerade diese Art der Leichtigkeit Dein schönstes Geschenk an uns, ja an mich? Du kennst nicht die Schwere und Du brauchtest auch noch keinen Geist der Schwere zu töten, um Dich zu befreien – nein, und zugegebenermaßen fürchte ich vielleicht auch den Tag, da Du begreifst – nein, vielleicht fürchte ich ihn auch nicht, aber ich denke doch, dass es mich bräuchte, um Dir zu sagen, dass Deine Leichtigkeit ein Schatz ist, der sich auch vor dieser geistigen Schwere zu rechtfertigen weiß – ja, meine ganze Schwere würde ich

in die Waagschale werfe, um Dir zu verstehen zu geben, dass da etwas ist, was Du Dir bewahren musst – nicht nur jetzt noch, so lange wie ich mich daran erfreuen kann oder darf – nein, sondern immer, auch wenn sich unsere Wege scheiden sollten, weil Du anders gewählt hast – ja, denn, wenn Du glücklich bleiben willst, musst Du leicht bleiben – und auch Deine erwachsene Ernsthaftigkeit musst Du zuletzt auf leichte Schultern nehmen – aber ich weiß, dass dies ein langer Weg ist. Immer, wenn ich zu Dir schaue, begreife ich, dass ihr am Anfang der Jugendbewegung steht, während ich am Anfang des richtigen Lebens stehe – nicht, dass sich mein Leben verändert hätte – großartig – aber ich muss nun – und kann nicht mehr. Die Welt der Erwachsenen ist deswegen zum Gruseln, weil sie keinen Trug und Schein – keine falschen Träume mehr anerkennt und wenn sie solcher gewahr wird, schnell aufdeckt oder doch zu Boden herunterzieht. Ich nun weiß, dass ich zwar in jene Welt vordringe – aber doch nur wie ein Dieb und Betrüger, der sich hineinzustehlen gedenkt; der die Vorzüge kosten will, ohne den Preis zu zahlen. Denn ich will mich in dieser Welt von Pragmatikern und am Boden haftenden behaupten – ohne doch am Boden haften zu bleiben – ja ich will an ihnen vorbeiziehen, und eben da ich sie über-

hole, muss ich vom Boden abheben und ihnen einen ordentlichen Schreck einjagen. Ob das so möglich sein wird? Deswegen ja schweige ich und rede ich nicht viel, weil ich weiß, dass sie mich alle nicht verstehen, für wahnsinnig, kindsköpfig, verrückt oder einfach heillos verliebt halten würden – nicht nur in Dich, aber in die Welt, das All, unsere Zukunft – und ja, das bin ich auch. Und für diesen einen großen und kleinen Schreck – für ihn schweige ich, weil ich mir dieses schöne Bild nicht stehlen lassen will von diesen ganzen Halbmutigen und Nüchternen – ja, trunken und stolz darauf zu sein heißt nicht, sich seiner Kopflösigkeit zu rühmen, sondern etwas zu wissen, vor dem alle Zweifel dahinschwinden – ein Schemen zu sehen, das noch nicht zur Gestalt gereift, doch alle Hoffnung und Erwartung zu erfüllen verspricht – ja, es heißt, auf nur einen Gedanken eine Welt zu bauen, und darauf zu vertrauen, dass dieser eine Gedanke auch richtig war – war er falsch, so stürzt alles in sich zusammen und wir suchen uns den nächsten – nicht worauf wir bauen, sondern, dass wir überhaupt wagen zu bauen, macht uns jugendlich – denn wären wir weise, könnten wir wissen, dass Fehlschläge wahrscheinlich sind und uns könnte der Mut verlassen und die Sinnlosigkeit von hinten beide Arme binden.

Ach ..., jetzt habe ich schon wieder lauter Unsinn geschrieben, aber es ist doch besser zu Dir zu reden, als gar nicht mit Dir zu reden. Du schläfst nun bestimmt schon lange. Ich werde nie vergessen, wie Du diese Katze damals gestreichelt hast. Weißt Du das noch? Tiere sind unglaublich lustige und faszinierende Wesen – oft frage ich mich, was sie über uns denken, die wir doch so viel mächtiger scheinen als sie – sind sie sich ihrer Schwäche bewusst und versuchen uns deswegen durch ihre drollige Art einzunehmen? Bei dieser Katze hat es damals sogar bei mir gewirkt, denn sie sprang zwischen uns daher, als verstünde sie vielleicht, worum es gehe, wollte sich davon aber nichts anmerken lassen, um uns nicht in Verlegenheit zu bringen. Wir werden uns am Freitag sehen und, wenn es eines gibt, worauf ich mich an diesem kommenden Wochenende freue, dann ist es das, Dir bei der Begrüßung das erste Mal seit Du meine Briefe gelesen hast, in die Augen zu schauen und zu versuchen, aus Deinem Blick zu lesen, was Du dazu denkst. Blicke können nicht nur viel – Blicke können alles sagen – und so erwarte und fürchte ich diesen einen Blick. Vielleicht wirst Du Dich durch gekonnte Teilnahmslosigkeit versuchen, aus dieser Situation zu stehlen – auch das würde mir einiges sagen – aber das glaube ich nicht. Ja, und

auch ich werde versuchen, mit meinem Blick direkt jene Frage zu verbinden, die Du verstanden hast, obwohl ich sie Dir noch gar nicht gestellt hatte. Ja, diese wenigen Millisekunden werden sehr spannend. Ich werde wieder einmal versuchen, Dich zu lesen und wieder einmal gnadenlos scheitern.

Liebe ...,

vorhin als ich mit meiner Schwester sprach, fiel mir auf, dass Du mich tatsächlich auch gar nicht kennst – dass alle diese Worte, die ich hier schreibe, Dir unverständlich erscheinen müssen, weil Du den Menschen in mir nicht siehst – ich muss zugeben, dass ich ihn zuweilen auch vergesse – aber heute als ich mit meiner Schwester sprach, da war auf einmal alles wie früher – einfach und vertraut, lustig und ja vielleicht auch kompliziert – aber nur so kompliziert wie es eben ist, zu entscheiden, was man zum Abendessen kochen möchte – oder welchen Film man sich zusammen ansehen will – ja wir sprachen immer noch wie Kinder miteinander und ich verstand plötzlich, dass Du diesen Teil meiner Seele nicht kennen kannst, weil Du mich eben nicht wie ein Bruder, Schulfreund, Nachbar, Familienmitglied oder näherer Verwandter oder Bekannter kennst – sondern al-

lein als Jugendführer – wo ich Dich sehe, dort führe ich, dort bin ich nicht ich selbst, kann ich nicht ich selbst sein, weil ich ein Bild zu leben, eine Rolle auszufüllen, eine Idee voranzutragen habe. Du kennst mich nur als Idee – und auch diese Briefe sind wohl vor allem Idee und verschleiern hinter tausend Worten vielleicht mein eigentliches Wesen. Ist das mein Missverständnis? Dass ich mich als Menschen und Dich als Menschen sehe und weiß, dass wir zusammengehören, aber Du mich nur als eine Idee wahrnimmst, als ein Bild, das Dich zu führen vielleicht gerade ausreicht, aber menschliche Annäherung nicht zulässt? Ich beginne auf einmal zu begreifen – und dies tue ich nur, weil ich mich in Dir spiegele seit ich Dich liebe – ja, ich sehe und erkenne mich wie nie zuvor, weil Du mir die Augen geöffnet hast – weil Du mir das Herz geöffnet hast, weil Du es vermochtest, meinen Geist auf Wanderschaft zu Dir zu schicken und ich auf dieser Reise plötzlich im Blick zurück, mich selbst von außen sah, wie es mir nie möglich war – ich begreife, plötzlich mich und meinen Gott – ich erkenne plötzlich wer er ist – und ich erkenne ihn, weil Du ihn nicht erkennst – verstehst Du das? Immer müssen wir abgrenzen, um fassen zu können – immer erkennen wir erst an der Grenze, was uns zu ihr trug – immer erkennen wir

erst am Ende, welchen Weg wir eigentlich verfolgten – und eben, da ich an Deine Grenze stieß, da ward ich mir meiner bewusst. Ich begreife plötzlich, dass Du mich nicht als Menschen lieben kannst, weil ich vor Dir kein Mensch bin – was aber bin ich? Ich verstehe plötzlich, was zwischen uns steht. Es ist mein Gott – meine Pflicht – meine Vorstellung vom Leben wie ich sie als Führer leben muss, um führen zu können. Was aber ist sie? Woher rührt sie?

Ich wollte immer Träger nicht nur eines Individuellen, Vergänglichen, an den Einzelnen gebundenen sein – immer strebte ich nach dem Ewigen, suchte ich das Ewige, suchte ich den Strom der Geschichte, um mich hineinzuwurfen und Teil seines Wellenspiels zu werden – und ja, das bin ich. Diese Geschichte aber ist eine Geschichte von Göttern und Menschen – und ja, in meinem Falle ist es eine Geschichte wie sie auch deutscher nicht sein könnte – denn sie spielt irgendwo und irgendwann zwischen Faust und Hyperion, Agathon und Zarathustra, dem Taugenichts und dem Wanderer zwischen beiden Welten – auf dem Zauberberg und in Stahlgewittern, zwischen Stahlbeton, dem Untergang des Abendlandes und der Freude schöner Götterfunken – zwischen deutscher Klassik, deutscher Romantik und einer deutschen Moderne, die ihren Geist mit

Geist entwaffnete und die Flucht und den Segen in Weihrauch und Kreuz, Tanz und Tod, Blut und Leben, Fernstenliebe und Übermenschentum neu erfand. Ja, diese Linie, die ich aus dieser einen – denn eine andere kenne ich nicht – Geschichte abzuleiten verstand – ist der Strom, in den ich mich warf, ist der Gott, in dessen Hände ich mich legte, ist die Schiene, an die ich mich band – und so ward ich aus meinem Leben herausgerissen und Teil eines Größeren – nennen wir es – Kultur – einer durch und durch deutschen Kultur – die aber nur wenig mit dem gemein hat, was wir alltäglich als „deutsch“ bezeichnen würden – nein dieses „Deutsch“ ist westlich und europäisch, ist menschheitlich, allumfassend, allumhüllend mit einem nicht zu begrenzenden Geltungsanspruch bestückt, der sich deswegen in aller Welt zu behaupten weiß, weil dieses „Deutsch“ eben nur deutsch dem Ursprunge nach, dem Ziele zu aber einer Zukunft und einem Leben gilt, dass die Jahrtausende fasst und den Wandel von Völkern und Rassen in das Werden und Vergehen des Lebens einzuordnen weiß. Dieses „Deutsch“ klammert nicht, sondern es lässt los – und im trotzigsten Falle, stößt es noch den, der nur am Abgrund steht – hinunter. Ich habe mir dieses Denken zu eigen gemacht, ja, ich habe mir diese ganze Linie zu Eigen gemacht, und ich weiß

deswegen, wohin ich gehen muss, weil ich weiß, woher ich komme – wo sich das Edelste und Beste des Volkes, der Gemeinschaft, der Kultur, der ich entstamme, gesammelt hat – ich musste dies alles deswegen in meinen Willen aufnehmen, weil ich es wollte – ich wollte Teil eines Größeren werden – und das bin ich nun. Die Entscheidungen, die ich treffe, treffe ich nicht aus dem Nichts. Sie schweben nicht, sie sind nicht haltlos und ich weiß sie gebunden an jenen Strom – daher vielleicht meine Selbstgewissheit, daher vielleicht meine Selbstüberzeugung – daher Deine Ferne und Dein Unverständnis – daher wohl auch mein steter Zwiespalt – denn wie kann ein Einzelner Mensch – ganz zu einer Kultur werden? Ganz und allein eine Kultur leben? Er kann es nicht ohne sich selbst zu vergessen – kein Mensch aber kann sich selbst vergessen – und so fühlen wir zuletzt immer die „zwei Seelen in einer Brust“ und nicht die Frage, ob wir sie aufzulösen verstehen, sondern ob wir stark genug sind sie beide zu leben, entscheidet darüber, ob wir zuletzt unser und unserer Gemeinschaft Leben meistern oder nicht – denn sind es nicht zuletzt die zwei Pole, um die unser Denken kreisen muss – wir auf der einen Seite – die Gemeinschaft, das Kollektiv, Gott, Moral, nenn es wie Du möchtest, auf der anderen? Wir können diesen Zwiespalt nicht bereinigen, ohne uns selbst oder unsere Gemeinschaft

aufzugeben. In beiden Fällen aber ist es unser Ende. Wir können Gott nicht töten – nur verschieden begreifen – und so ist unser Ringen um Gott ein Ringen um das Verständnis dessen, was unsere Rolle innerhalb jener Gemeinschaft ist, die unseren Gott trägt. Liebe Sunhild, ich begreife nun, Deine verständnislosen Blicke, Dein augenscheinliches Verwundern, Dein Überraschung, Deine fehlende Ernsthaftigkeit gegenüber meinem Geständnis – ja ich begreife, dass Du es nahmst und sahst, wie man ein Buch nimmt und liest – Du stauntest vielleicht und freutest Dich vielleicht, Du wundertest Dich vielleicht, erschrakst vielleicht, schämtest Dich vielleicht aufgrund meiner Unbeholfenheit – aber es traf Dich nicht – es berührte Dich nicht, es zog an Dir vorbei wie eine gute oder schlechte Geschichte an uns vorbeizieht, die uns vielleicht streift – vielleicht – und kleine Kratzer hier oder dort zurück lässt, die uns daran erinnern überhaupt berührt gewesen zu sein – denn wir hatten es vergessen – aber die uns deswegen nicht trifft, weil wir nur Zuschauer sind – und als Zuschauer von weitem Mitempfinden – aber nicht Empfinden – wir leiden mit, aber wir leiden nicht – ja, und das war es vielleicht in Deinen Augen, als ich es Dir sagte – ein Mitempfinden und Mitleiden, Mitfreuen und Mitlachen – aber ohne das Gefühl davon betroffen und getroffen zu sein – ohne das

Gefühl selbst überhaupt gemeint zu sein – hätte ich Dir in diesem Augenblick versucht schärfer deutlich zu machen, dass es doch um Dich ginge – Du hättest es wohl trotz aller Bekundungen niemals glauben können – warum? Weil ich vor Dir saß und Du nicht mich sahst, sondern ein Bild, eine Idee, die von Liebe sprach – von welcher doch? Rede ich zu oft von Liebe, als dass Du es ernst nehmen könntest? Ist mein Herz Dir zu weitläufig? Zu untreu? Zu fahnenflüchtig und weitschweifend? Zu unbestimmt und ungefähr? Zu weitblickend, als dass einem Versuch, die Nähe zu schauen, zu trauen wäre? Je länger ich über Deinen Blick nachsinne, desto klarer wird mir, dass Du in mir nie den Menschen sahst, der sich Dir zu nähern suchte. Bin ich Dir so fremd? Habe ich kein Recht darauf, auch als Mensch zu Dir sprechen zu können? Ich versuchte es und scheiterte. Und plötzlich umfängt mich eine Angst – sind wir irgendwann so weit voraus – oder zurück – oder hinein – oder hinausgeschritten, dass wir, selbst wenn wir Verständnis ersuchten, nicht mehr verstanden werden könnten? Sind wir irgendwann so allein, dass auch unser Wille diese Einsamkeit zu durchbrechen, nicht mehr genügt, um Brücken zu jenen zu bauen, die uns in unserem Traume noch die Hand reichen? Haben wir uns irgendwann so weit entfernt, dass es keinen Weg zurück mehr gibt, selbst wenn wir ihn zu

finden verlangten? Ich kann Dir keine Vorwürfe machen, da Du mir doch nur aufzeigst, was ich bin – und doch erfüllen mich Deine Wahrheiten mit Angst. Wenn Du schon mit diesen Augen auf mich schaust, da ich Dich mir doch noch nah glaubte, wie sollen erst jene auf mich schauen, die ich nicht einmal so anzublicken vermag wie Dich? Ja, und ich meinte meine Kälte vor Dir verschlossen zu haben – ich meinte auf Dich zutreten zu können und meinen Gott – den Du so anblickst – vor Dir ablegen zu können – ich meinte mich vor Dir für Dich von der Verantwortung der Geschichte befreien und nur als ein Junge, ein einfacher junger Mann, Dir mein Herz offenbaren zu können. Aber ich habe mich getäuscht – über mich selbst – über Deine Entfernung zu mir. Es zeigt mir vor allem eines – entweder habe ich mein Gefühl für Distanzen vollständig verloren oder mir erscheint als Nähe, was Dir noch Ferne heißt – und das, das wird es wohl sein – dass wir beide noch keinen Maßstab gefunden haben, der uns ein gemeinsames Verständnis erlaubt.

Langsam, ja langsam beginne ich zu begreifen, dass Dich meine Worte nicht erreichen konnten, weil sie aus zu großer Ferne klangen. Aber wie nähere ich mich Dir? Wie durchbreche ich die Mauer, die Du zwischen uns aufge-

türmt siehst, da ich sie selbst doch nicht sehe – wie kann ich bekämpfen, wofür ich blind bin? – Nein so ist es nun ja doch nicht mehr. Ich sehe diese Mauer – ich sehe sie aus meinen Augen, da ich auf meiner Reise zu Dir zurückschaue, ich sehe sie vielleicht so klar das erste Mal – ich sehe sie und weiß, dass ich meinen Weg über sie hinüberfand, da ich Dich am Horizont auftauchen sah – wird das reichen? Wird meine Liebe reichen, um auch Dir die Flügel zu verleihen, die Du benötigst, um diese Höhe zu überwinden? Musst Du sie überhaupt überwinden? – Für mich nicht. Und doch – musst nicht auch Du die Mauer sehen, um sie, um mich zu verstehen? – Um mich als Menschen überhaupt wahrnehmen zu können? – Um meine Liebe überhaupt auf Dich beziehen zu können? Meine Liebe zog an Dir vorbei, als hätte ich falsch gezielt und Du nicht gewusst, dass Du doch fangen solltest – Du sahst sie und stauntest und blicktest hinter Dich – und sahst vielleicht Nichts – und dachtest, dass ich wohl das gemeint haben müsste. Du denkst, ich liebte die Jungfrau von Orleans aber nicht Dich – und dabei gibt es doch eben diese Jungfrau von Orleans – nicht ohne Dich. Du begreifst nicht, was ich an Dir liebe – und ich, ich begreife es vielleicht auch nicht mehr. Liebe ich nur mehr – meine Liebe? Du bist der Spiegel, in dem ich mich zu sehen lerne. Warum Du? Vielleicht, weil Du alles bist,

was ich nicht bin, weil Du alles hast, was ich nicht habe, weil ich in Dir das fehlende Puzzle – Teil meines Lebens zu erkennen glaubte und es mir gewinnen wollte, solange ich es noch in meiner Nähe zumindest gedanklich greifbar wüsste. Ich würde es wieder tun – denn ich weiß, dass ich in meinem Leben keine Rücksicht nehme – ich will die Welt mit schönen Wahrheiten bereichern. Und wäre sie nicht um dieses Stück ärmer gewesen? Wärest nicht auch Du um diese Liebe ärmer gewesen? Niemand weiß, was auch nur der nächste Augenblick für uns bereithält. Vielleicht sterbe ich morgen. Vielleicht stirbst Du morgen. Ich werde Dir diese Briefe schenken – allein, weil Du so viel meiner Zeit in Anspruch genommen hast – aber das hört sich falsch an – denn Du hast mir diese Zeit geschenkt – und ich werde sie Dir zurückschenken – damit Du nicht am Ende sagst, ich sei Dir etwas schuldig geblieben.

Liebe ...,

falls ich nun nicht nach Paris gehe, werde ich über den September und Oktober nach Pakistan fliegen – denn ich muss hinaus – ich habe nun noch einen Monat, um alles abzuschließen, denn ich wage mich auf eine solche Reise nur, wenn ich weiß, dass ich hier alles geordnet zurücklasse – alle Fragen geklärt, nichts offen und alles so weit

hinter mir gelassen habe, dass ich genau so auf immer verschwinden könnte – und ja, ich breche auch deswegen so auf, weil ich nicht weiß, was mich erwartet, weil ich suchen und bleiben werde, wo ich finde, was ich suche – denn hier an der Universität habe ich es nicht gefunden. Wird es mir dort in den Bergen, auf den Dörfern, zwischen Bauern und Armut, Wolken und Gipfeln, an der Grenze zum Himmel klarer werden? Einst träumte ich dort mit Dir zu stehen. Nun weiß ich, dass es nicht sein kann – noch nicht oder nie. Ja, ich weiß, dass ich hinaus muss, um mich zu vergessen, ja, um auch Dich zu vergessen – und fürchte ich mich nicht schon jetzt insgeheim vor dem Augenblick, da ich vom Thron der Welt hinab schaue und verstehe, dass auch dies nicht reichte, um Dich vergessen zu machen? Werde ich dann dort oben in Schnee und Eis sitzen und begreifen, dass diese Reise mich nicht zu meinem Ziel geführt, aber weiter davon entfernt hat? Ich träume davon Dir zwischen den Giganten dieser Erde zu entfliehen und weiß doch irgendwie schon, dass es nicht so sein wird – dass ich nicht springen und spielen und mein Herz aufopfern und preisgeben und in die Luft werfen und dem Wind überlassen werde und kann, weil ich es an etwas gebunden weiß, das mich schon zurückzieht, noch ehe ich ausgezogen bin.

Und eben da ich an Pakistan und wilde Wüsten, steile Pfade, Maulesel und bewaffnete Milizen denke, da sehe ich Dich in Österreich mit einem Boot über das zauberhafte Wasser dieses verwunschenen Bergsees schwimmen und wünsche mich zu Dir – wir könnten weit hinausschwimmen am Abend oder am Morgen und wenn wir so weit entfernt sind, dass wir das Gefühl hätten, allein zu sein, dann würde ich noch einmal zu Dir sprechen – vielleicht erst von dem glitzernden Wasser, von der flimmernden Sonne, von den Wolken, die das Abendrot einfangen als wären sie dafür bestimmt, von der Ferne und der Nähe, von den Sternen und dem, was sie uns versprechen – von dem Menschen und seiner Bestimmung, die uns nie klarer zu Gesichte kommen kann, als eben auf einem solchen See, in einer solchen Sonne, da wir unser ganzes Wesen klar und rein im Spiegel dieses flüssigen Goldes erkennen – ja, und wenn ich Dir solchermaßen den Weg zu mir und meinem Herzen geebnet hätte – und ich wüsste, Du würdest es verstehen – dann würde ich noch einmal versuchen Dir als Mensch gegenüberzutreten und Dir zu sagen, was ich Dir sagen muss. Würdest Du es diesmal verstehen? Wir könnten dann zurückfahren und Tennis spielen – oder einfach die Sterne und die Nacht auf dem kleinen Holzsteg am Ufer erwarten. Ja, auch hier fühlen wir uns den Sternen

nahe – so nahe, dass alles menschliche Leben weit entfernt und unnahbar irgendwo im Tal verblasst – alle diese Städte, alle diese Wissenschaftler, diese Forscher und Entdecker, die das Kleinste und noch Kleinere zu ergründen suchen – hier zwischen diesen Bergen, diesen Sternen und jenem See, in dieser Ruhe und Getragenheit, erscheinen auch sie wie nur kleine Spieler, die sich der wenigen Karten erfreuen, die sie zu finden und sehen verstanden – ihr Eifer kann den Fels nicht erschüttern, auf dem diese Bergwelt thront – ihr Feuer, und selbst ihr Schießen und Knallen, ihr Spielen mit dem Feuer, weckt diesen Berg nicht aus seiner Ewigkeit – er wird bleiben – wenn auch der letzte Mensch sich an seinem Feuer die Finger verbrannt hat – ist es nicht das, was wir, die wir von unten kamen, hier oben begreifen? Ja – und auch deswegen musste ich Dich hier oben finden, da ich den Blick von außen auf mich, meine Welt, meine Kultur – meinen Gott – suchte.

Liebe ...,

dies wird nun mein letzter Brief sein und ich weiß, dass es richtig ist. Alle diese Worte scheinen mir nun blass und leer und ich fühle nicht, dass sie sagen, was sie sagen sollten. Ich schieße nur mehr mit Platzpatronen und sie verfliegen im Wind, ehe sie Dich auch nur streifen konnten. Ich verstehe

mich nun besser und Dich wohl in Bezug auf mich auch. Gestern, als ich in der Bibliothek war, erkannte ich wieder, warum ich es Dir sagen musste – denn weißt Du nicht wie schnell die Zeit verfliegt, wenn wir einmal unseren Geist in eine Tiefe gestürzt haben? Es können Tage, Wochen, Monate und Jahre verfliegen und irgendwann wachen wir auf und fragen uns, ob das Leben nicht an uns vorüberzog in der Zeit, da wir es zu begreifen suchten. Ich nun hatte es versucht, nicht nur zu begreifen, sondern auch zu greifen – und fasste in Leere. Meine Worte können Dich nicht treffen – und das weiß ich nun – und entweder wird eine Zeit kommen, da ich wieder Kugeln gefunden zu haben meine, um auf neuen Angriff zu setzen – oder es muss ein Wunder geschehen.

Ich wünsche Dir alles erdenklich Gute.

Gero

